SIEPMANN'S GERMAN TEXTS

DIE HUMANISTEN

ISOLDE KURZ

THE MACMILLAN CO.

Siepmann's Advanced German Series

General Editor, Otto Siepmann

DIE HUMANISTEN

THE MACMILLAN COMPANY
NEW YORK · BOSTON · CHICAGO
ATLANTA · SAN FRANCISCO

MACMILLAN & CO., LIMITED
LONDON · BOMBAY · CALCUTTA
MELBOURNE

THE MACMILLAN CO. OF CANADA, LTD.
TORONTO

DIE HUMANISTEN

VON

ISOLDE KURZ

EDITED BY

A. VŒGELIN, M.A.

AUTHORIZED EDITION

New York
THE MACMILLAN COMPANY
1910

New edition published December, 1910.

CONTENTS

INTRODUCTION

Die Humanisten is one of a collection of tales published under the title of Florentiner Novellen. The incidents therein related throw a vivid light on the historical and literary aspect of Florence during the second half of the fifteenth century, which was the culminating period of the Renaissance or revival of classical learning in Italy. This movement had for its first object the breaking loose from the trammels of ecclesiastical narrowness and tyranny, and a revived study, on more liberal lines, of the ancient literatures: it was powerfully helped on by the fall of the Eastern Empire in 1453, which drove numbers of Greek scholars into Western Europe, there to propagate the study of their language and literature. This study of the classics took such a hold on the scholars of the time that the height of their ambition was a close imitation of the great writers of antiquity, and among these Cicero seems to have found most emulators. After a time, this degenerated into a mere hunting after old manuscripts which for centuries had lain forgotten and uncared for in monasteries.

One of the evils that grew out of the excessive zeal

of the Italian Humanists was the return to the licentiousness of the old Romans, for in their devotion to the study of the ancient writers many also went so far as to revive the ways and customs of the Ancients, thus fostering an utter disregard to religion and morals.

The author of this volume, with a very fine touch of irony, points to the absurd extent to which some of the Humanists of that day carried their veneration for everything that smacked of antiquity.

Isolde Kurz was born at Stuttgart in 1853, as the daughter of the poet and novelist Hermann Kurz; she lives now in Florence, and has made herself a name in literature by the publication of her *Florentiner Novellen* which appeared in 1890. She has also written a volume of poems of which a third edition appeared last year, and, besides, *Phantasien und Märchen*, and *Italienische Erzählungen*. Her manner reminds one of that of Conrad Ferdinand Meyer.

This edition of *Die Humanisten* is included in the present series with the kind permission of the author, and of her publishers, Messrs. Cotta.

A. V.

PREFATORY NOTE TO THE NEW EDITION

The present edition is corrected in accordance with the New Rules for German Orthography which at last present a uniform and authoritative Standard Spelling for the German Empire, Austria and Switzerland.

O. S.

Die Humanisten

Ganz Florenz war in Bewegung, als an einem lachenden Apriltag des Jahres 1482 Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Bärtige, mit einer stattlichen Zahl von Räten, Edeln und Knechten seinen Einzug hielt.

Zwar war es den Florentinern nicht ungewohnt, fremde Gäste in ihren Mauern zu beherbergen, wurde ja der glänzende Hofhalt des Mediceers fast nie von Besuchern leer, und dieser Reiterzug erregte die Aufmerksamkeit des schaulustigen Völkchens nur deshalb so stark, weil man wußte, daß er weit von jenseits der Alpen aus einem kalten, finstern Barbarenland komme, dessen Lage und Beschaffenheit sich tief im Nebel der geographischen Begriffe verlor. Die Menge stand viele Reihen tief in den geschmückten Straßen, durch welche die Reiter kommen mußten; denn es war denselben ein mächtiger Ruf vorangegangen, daß sie Cyklopen von ungeheuerlichem Ansehen seien, mit langen, feuerroten Haaren und lodernden Augen, deren Blick man nicht ertragen könne. Von dem Führer aber ging die Rede, er habe einen Bart, der zu beiden Seiten über den

Bug des Pferdes niederwalle und das Tier wie mit einem Mantel verhülle.

Jetzt erschien der Zug in einer engen, von hohen Palästen gebildeten Gasse, die sich in halber Länge zu einer dreieckigen Piazzetta erweiterte.

Vorüber zogen die wallenden städtischen Gonfalonen, die Bläser mit ihren langen, silbernen Trompeten, woran unter weißem Federbüschel das Wappen der Republik schwankte, und die lustigen Pfeifer mit der roten Lilie auf der Brust, — doch als nun an der Spitze der Reiter die kleine, hagre Gestalt des Grafen Eberhard in Sicht kam, dessen Bartwuchs zwar von stattlicher, doch nicht von unerhörter Länge war, da malte sich Enttäuschung auf den meisten Gesichtern.

„Das ist der Anführer der Barbaren — er ist ja kleiner als der Magnifico! — Und wie einfach er sich trägt!" hieß es im Volke; denn der erlauchte Lorenzo war mit den Herren vom Magistrat und vielen Edeln, alle reich in damascierten Sammet gekleidet und mit den Insignien ihrer Würde geschmückt, dem fürstlichen Gaste vor das Stadttor entgegengeritten, und sie führten ihn jetzt auf einem großen Umweg nach seiner Wohnung.

Nun drängten sich die weiter hinten Stehenden auch vor. — „Und nach Rom ziehen sie? Zum heiligen Vater? Sind sie denn Christen?" murmelte es durcheinander. — „Nein, die hätte ich mir viel merkwürdiger vorgestellt."

Das gleiche mochte das schöne Mädchen auf der rosenumrankten, mit Teppichen behängten Loggia denken, das zwischen zwei älteren Herren stand und den Zug aufmerksam musterte. Sie hatte dazu den

allergünstigsten Standpunkt, da ihre langgestreckte Säulenhalle mit der schmalen Seite nach der Straße ging und mit der andern die Piazzetta, auf welcher sich der Zug zu stauen begann, der Länge nach einfaßte.

„Nun siehst Du, Kind," sagte der betagtere von den beiden Herren, ein bartloser Mann mit regelmäßigen Zügen und dichten, noch schwarzen Augenbrauen, dem die Kapuze, welche zu seinem roten Lucco gehörte, vom Kopf geglitten war, daß das wallende Silberhaar frei floß — „siehst Du, daß es Menschen sind wie wir, ohne Hörner und Klauen?"

„Puh, was sie für Bärte haben," sagte das schöne Kind naserümpfend.

„Unsern Schönheitsbegriffen entspricht das allerdings nicht," antwortete der Vater mit gelassener Würde. Er sprach langsam und bewegte sich so schön, daß sein Lucco bei jeder Wendung des Körpers malerische Falten warf. — „Aber es sind sehr brave Leute. Betrachte Dir den jungen Mann da vorn im schwarzen Habit — das scheint mein Freund, der gelehrte Kapnion zu sein, mit dem ich schon seit Jahren im Briefwechsel stehe, wenn ihn auch die Augen meines Leibes noch nie zuvor erblickt haben. Eine Leuchte der Wissenschaft, und würde es wahrlich verdienen, die Sonne Virgils seine Amme zu nennen."

„Er wird Euch wohl die Handschrift bringen, nach der Ihr so lange suchen ließt, Vater?"

„Wenn der kostbare Codex noch vorhanden ist, so möchte er leichtlich einen andern Liebhaber gefunden haben," mischte sich der Dritte, ein hagerer Mann, mit schmalem, vergilbtem Gesichte ein, der den enthaarten

Schädel durch ein flachanliegendes, schwarzseidnes Mützchen geschützt hielt.

„Ich dürfte ihn darum nicht einmal schelten, Marcantonio," entgegnete der schöne Greis mit Sanftmut. „Ist es doch ein Wettkampf, in dem alle Waffen gelten."

„Die armen Leute!" rief das Mädchen in jugendlichem Mitgefühl, „es mag ihnen wohltun, sich an unsrer freundlichen Sonne zu wärmen. Darum zogen sie auch immer so gerne von ihren schneebedeckten Alpen zu uns herunter. Es muß kalt sein, sehr kalt in diesem Germanien."

„Ja, es ist ein kaltes, unwirtliches Land," antwortete der Alte. „Und wenn ich denke, wie viele unsrer glorreichen Väter noch dort gefangen liegen und in ihren dunkeln Burgen und feuchten Klöstern der Befreiung entgegenschmachten!" — setzte er mit einem Seufzer hinzu.

Zum Verständnis unsrer Leser sei es gesagt, daß der alte Herr mit diesen Vätern die römischen Autoren meinte, welche die Nacht des Mittelalters hindurch in saubern Abschriften von den deutschen Mönchen erhalten und gehütet worden waren, und jetzt, seit dem Wiederaufblühen der klassischen Studien scharenweise von den Alpen in ihr Geburtsland zurückwanderten.

Aber während der Vater sich nach der Straße hinabbeugte und mit sehnsüchtigen Augen dem gelehrten Kapnion, vulgo Johann Reuchlin folgte, hing der Blick des Töchterleins an einem jugendlichen Reiter, der hinter dem Zug zurückgeblieben war, um sein ungestümes Pferd zu bändigen, das sich stellte und auf dem Pflaster der Piazzetta Funken

schlug. Er regierte das heftige Tier nur mit der Linken, während er mit der freien rechten Hand einen starken Lorbeerzweig, den er unterwegs gepflückt hatte, über das Gesicht hielt, um sich vor der ungewohnten Sonne zu schützen, die blitzend auf seinem blanken Stahlgehenke und den Metallplatten seines ledernen Kollers spielte.

Als sein Auge das an eine Säule gelehnte, mit Rosenranken spielende Mädchen traf, senkte er den Lorbeerzweig langsam wie zum Gruße, und ließ ein gebräuntes, angenehmes Gesicht, von blondem Kraushaar umrahmt, sehen. Da überkam das Mädchen der Mutwille, daß sie ein Rosenzweiglein brach und dem hübschen Barbaren zuwarf. Dieser erhob sich in den Bügeln, ließ den Lorbeer fallen und haschte geschickt das Röslein, worauf er sich dankend verneigte. Noch ein rascher Blick aus den blauen leuchtenden Augen, und gleich darauf war der Reiter fast unter der Mähne des Rappen verschwunden, der unter seinem Schenkeldruck hoch aufstieg und ihn dann mit wenigen Sätzen dem Zuge nachtrug.

„Gar nicht übel für einen Barbaren," lächelte der alte Herr, der sich eben umgewandt hatte, wohlwollend, „was meinst Du, Kind?"

Das Mädchen schwieg, sie hätte um alles in der Welt nicht gestehen mögen, wie sehr ihr der Reiter gefallen hatte, aber während sie alle drei von der Loggia zurücktraten, legte sie sich im stillen die Gewissensfrage vor, ob es wohl möglich sei, einen Barbaren zu lieben.

Das Volk hatte sich schon verlaufen; denn alles drängte jubelnd und lärmend dem Zug zum Palaste des Medici nach, in dessen kühlem Hofraum zwischen

antiken Marmorstatuen, plätschernden Brunnen und lebendigem Grün der Imbiß für die fremden Gäste bereitet war.

Doch als nach einer Viertelstunde das schöne Mädchen noch einmal flüchtig auf der Loggia erschien, wie um auf dem Pflaster, das schon wieder seine Alltagsmiene trug, nach den Spuren des jungen Reiters zu suchen, da sah sie an der Straßenecke den ungestümen Rappen des Weges zurückkommen, von einem Reitknecht am Zügel geführt und gewahrte nicht ohne geheimes Wohlgefallen, daß ein Diener des Medici den fremden Knecht nach der Herberge zu den „Drei Mohren“ wies, die auf der Piazzetta ihrer Loggia schräg gegenüber lag.

Der Wirt trat heraus, half das Tier zum Stalle bringen und führte dann den fremden Knecht in seine Schenke zu ebner Erde.

Dort schob der Schwabe die Mütze zurück, trocknete seine schweißbedeckte Stirne und öffnete das Wams ein wenig, dann ließ er einen Blick über die anwesenden Gäste gleiten und setzte sich schwer auf die alte Holzbank vor eines der kleinen Marmortischchen. Der Wirt machte sich gleich an ihn heran.

„Caldo, eh?“ begann er zutraulich.

„Was, kalt!“ rief der Kriegsknecht entrüstet. „Esel, sieht er nicht, wie ich schwitze. Bring mir Wein!“

Alsbald stand ein mächtiger, mit Stroh umbundener Fiasco vor ihm. Er schenkte sich das rote Naß von Chianti ein und stürzte ein Glas auf einen Zug hinunter. Dann bestellte er in seiner Muttersprache zu essen, und auch dieser Befehl fand augen[illegible]h Folge. Er freute sich, daß ihm die Sprache

so wenig Schwierigkeit bereitete. Als er aber mit dem Essen fertig war und sich, durch den Wein zur Geselligkeit angeregt, mit dem Wirt in ein längeres Gespräch einlassen wollte, da erkannte er zu seinem Verdruß, daß dieser der schwäbischen Laute nicht Meister war.

Doch winkte der gefällige Florentiner ihm verheißungsvoll zu und entfernte sich eilig, um in Bälde mit einem wunderlichen Menschengebilde zurückzukommen, lang und schwank wie ein Haselrohr, aber so gebrechlich, daß man fürchten mußte, es zerknicke bei der ersten Berührung in der Mitte, wo es am schwächsten schien. Dünnes, rotes Haar, mit weiß gemischt, hing schlaff um ein fahles, bartloses Gesicht, eines jener Gesichter, die nie zur Mannheit ausreifen, sondern in die späteren Jahre eine welke Jugendlichkeit hinübernehmen. Jede seiner Bewegungen war unnatürlich, von den schmachtenden Wendungen des mageren Halses zu dem gezierten Gang, der im Tanzschritt ansetzte und den Boden unter den Füßen zu verschmähen schien. Nur ein paar blaue Augen, die ehrlich und wohlwollend aus fast unbewimperten Lidern hervorsahen, versöhnten ein wenig mit der dürftig-anspruchsvollen Erscheinung.

Dieses seltsame Wesen kam unter Verbeugungen heran und fragte den Schwaben in schlechtem Deutsch, was des Herrn Landsmanns Begehr sei, und es war possierlich anzusehen, wie sich beim Sprechen seine Ellbogen zu einer flügelschlagenden Bewegung erhoben und das Gewand wedelte, als wolle die ganze luftige Gestalt zum Himmel entflattern.

Der Kriegsknecht sah den Roten verdutzt an; denn er wußte nicht, was er aus ihm machen sollte, und

fuhr mit der Hand nach der Mütze, besann sich aber auf halbem Wege anders und kratzte sich nur am Kopf.

Er sei kein Herr, stotterte er verlegen, sondern nur der Peter von Lorch, im Dienst des Edeln Veit von Rechberg-Stauffeneck, eines der besten Ritter im Schwabenland. Die Erwähnung seines Herrn stärkte sein Selbstgefühl; denn er gewann nun die Kühnheit, auch den Roten nach Stamm und Namen zu fragen, wobei er jedoch geflissentlich die direkte Anrede vermied, um ihm weder zu viel noch zu wenig Ehre zu geben.

Er heiße Lucius Rufus, antwortete der andre mit seiner hohen und dünnen Stimme, die die ganze Erscheinung wunderbar vollendete, und sei Majordomus in dem schönen Palaste gegenüber. Auch er dürfe sich eines Gebieters rühmen, der hinter keinem Mann der Erde zurückstehe; denn ganz Florenz kenne den edeln Herrn Bernardo Rucellai als Urbild aller Bürgertugend und als den wahren Vater der Weisheit.

„So," entgegnete Peter mit breitem Lachen. „Ich habe wohl zuweilen unsern Pfarrer sagen hören, Vorsicht sei die Mutter der Weisheit; aber daß der Herr Rutschel ihr Vater ist, war mir nicht bekannt."

Der Rote belächelte herablassend diesen Witz und setzte sich neben dem Landsmann nieder, während der Wirt eilig auch ihm ein Glas vollschenkte. Bald kamen noch andre von den schwäbischen Kriegsknechten nach, die ihre Pferde gleichfalls im Stall der „Drei Mohren" unterstellten und vom Wirt dienstbeflissen zu dem Paar am Marmortisch geführt wurden. Doch sie wußten sich schlecht in die Unterhaltung zu finden und sprachen in ihrer Verlegen-

heit um so mehr dem Weine zu; denn der Rote, dem es ein Vergnügen machte, seine barbarischen Landsleute zu verblüffen, flößte ihnen durch geschraubte, fremdländische Redensarten eine gewisse Scheu ein.

Soeben erzählte er, daß er aus Augsburg gebürtig sei — Augusta Vindelicorum — wie er erläuternd hinzusetzte, und wenn sein Stammbaum nicht verloren wäre, so ließe sich leichtlich nachweisen, daß er von einem gewissen Lucius Rufus abstamme, der Unterbefehlshaber im Heere des Kaisers Augustus gewesen, und der die Stadt habe gründen helfen. Er selbst habe vormals den Beruf eines Haar- und Bartkünstlers in seiner Vaterstadt geübt und sei den Mitbürgern nur als der rote Lutz bekannt gewesen; denn die Nacht der Unwissenheit habe noch schwer auf ihm gelastet. Erst in Florenz habe er den Namen seines Ahnherrn wieder angenommen und sei „antik" geworden.

„Was ist das?" fragten alle wie aus einem Mund.

Der Rote leuchtete auf; denn er war jetzt ganz in seinem Fahrwasser, und er bemühte sich, seinen Zuhörern eine faßliche Erklärung des Wortes zu geben.

Das Antike, erklärte er, sei die schöne Manier in Sprache und Geberden, die von den Alten stamme und in Florenz zur Bildung und guten Sitte unentbehrlich sei. Dazu gehöre vor allem auch eine Hauseinrichtung im Stile der alten Römer, und nun beschrieb er den sprachlos dasitzenden Kriegsknechten die Gastmähler seines Herrn, wobei die Geladenen mit bekränztem Haupt sich nicht zu Tische setzten, sondern legten, während er nach dem Takt der Musik das Essen auftrage und das Fleisch zerschneide; denn

so verlange es der römische Brauch. Ehe das Mahl beginne, sprenge sein Herr eine Schale vom besten Wein auf den Boden, als Weiheguß für die alten Götter, die in Marmor herumstehen, und spreche einen lateinischen Vers dazu, und das alles, wenn es mit der schönen Art gemacht sei, nenne man antik.

Die Knechte stießen sich heimlich mit den Ellbogen an, und Peter sagte sich bekreuzend: „Straf mich Gott! Das ist ja heidnisch; seid Ihr denn keine Christen?“

Lucius entgegnete mit nachsichtigem Lächeln: „Freilich; aber die heilige Jungfrau und den Bambino in Ehren, diese Gebete an die alten Götter gehören zum Ganzen, zum Stil und zur Einrichtung, mit einem Wort zum Antiken, und selbst der heilige Vater hält es nicht anders.“

Nun fuhr er in seiner Lebensgeschichte fort und erzählte, wie in seine Barbierstube häufig ein fahrender Schüler gekommen sei, der unter dem Seifenschaum lateinische Verse zu deklamieren pflegte und wie er auf diese Weise ein schön Stück Latein und viele Verse aus einem Gedicht kennen gelernt habe, das die Irrfahrten des Trojerhelden Äneas erzähle. Da wurde die Wanderlust so mächtig in ihm, daß er sein Handwerk an den Nagel hängte und in Diensten eines Kaufmanns nach der Levante zog. Dort geriet er aber durch den Tod seines Herrn in großes Elend, so daß er wieder zu seinem früheren Handwerk greifen und viele Türkenbärte scheren mußte, bis ihm eines Tages ein welscher Bart unter die Hände kam, der einem edeln Florentiner angehörte. Dieser erkannte aus der blumenreichen, von Citaten wimmelnden Sprache seines

Barbiers, daß solch ein Mann zu etwas Höherem geboren sei und nahm ihn von der Baderstube weg in seine Dienste. Der Florentiner war nach dem Fall von Konstantinopel in die Levante gekommen, um in kleinasiatischen und griechischen Klöstern auf alte Manuskripte zu fahnden, und da sich Lucius ebensowohl auf die türkische wie auf die fränkische Sprache verstand, mußte er bei diesen Unterhandlungen den Dolmetsch machen. Sein Herr richtete ihn mit der Zeit auf alte Klassiker ab, wie einen Falken auf den Reiherfang.

Als sie nun schon einige hundert Bände gesammelt hatten und mit der kostbaren Fracht die Rückreise nach dem Abendland antreten wollten, litten sie im ägäischen Meere Schiffbruch und mußten es ansehen, daß all die kostbaren Bücher, die ein ganzes Vermögen verschlungen hatten, in den Wellen versanken.

Bettelarm kehrte der Florentiner in seine Heimat zurück und starb da an gebrochenem Herzen, hatte aber zuvor noch den getreuen Lucius bei Bernardo Rucellai, seinem besten Freunde untergebracht.

Dies alles berichtete der Rothaarige seinen Zechgenossen mit manchen Ausschmückungen und großem Schwulst, zuweilen seine Rede mit einem lateinischen Spruch durchflechtend. Auch machte er viel Rühmens von dem Ansehen und Reichtum seines Herrn, und vor allem von den unermeßlichen Bücherschätzen, um deretwillen aus der ganzen Welt viel vornehme und gelehrte Männer im Hause Rucellai zusammenströmten, und er suchte dem stumpfsinnig dreinblickenden Peter den Wert solcher Sammlungen begreiflich zu machen.

Dem aber war der ungewohnte welsche Wein zu Kopf gestiegen, und die Ruhmredigkeit des Roten begann ihn zu verdrießen. Er schlug auf den Tisch und rief herausfordernd:

„Und mein Herr ist doch noch ein viel größerer Herr, das sag' ich. Der schlägt mit der gepanzerten Faust einen Ochsen nieder und den stärksten Ritter hebt er aus dem Sattel, als ob es ein Strohmann wäre. Acht Wölfe hat er einmal an einem Tag erlegt, und die Dienste, die er dem Hause Württemberg bei der Mülhäuser Fehde geleistet, wird ihm der Graf gewiß zeitlebens nicht vergessen. Und was den Reichtum betrifft, so brauche ich nur die Burg Stauffeneck zu nennen, mit Dörfern, Wäldern und Äckern, und die Herrschaften im Oberland, gar nicht zu reden von den kleineren Höfen und Weilern zwischen Staufen und Rechberg, die ihm zinspflichtig sind. Es lebt kein besserer Ritter im ganzen römischen Reich, und wer's nicht glaubt, der hat mit mir zu tun.“

Die andern Kriegsknechte ließen ein beistimmendes Murmeln vernehmen.

„Ich glaube es ja gern, Ihr Herren,“ begütigte Lucius. „Aber seht: Andre Völker, andre Sitten! wie der Lateiner sagt. Bei uns gilt der Mann mehr nach dem Kopf als nach der Faust, und eine schöne Bücherei hat größeren Wert, als Schlösser und Burgen. Da ist zum Beispiel Herr Marcantonio, der alte Ego meines Gebieters, nun, wer ihn sieht, der muß bekennen, daß die Göttin der Liebe nicht an seiner Wiege gestanden hat, und dennoch darf er um das schönste Mädchen von Florenz, um unsre Lucrezia werben, und meine

alten Augen werden es noch erleben, daß Hymens Fackel ihnen den Brautgesang tönt. Das kommt daher, daß er vor ein paar Jahren ein Buch geschrieben hat, ein lateinisches Buch — Lucius dämpfte seine Stimme zum Flüstern, als ob er sich in der Nähe des Allerheiligsten befinde — seit den großen Alten sei nichts Schöneres geschrieben, sagt Seine Magnificenz, der erlauchte Lorenzo, der nicht nur ein Kenner ist, sondern auch selber den Pelikan besteigt."

Er sah sich im Kreise nach Beifall um, fand aber nur gleichgültige Gesichter.

„Bücher," sagte Peter wegwerfend, „die wachsen bei uns wie Unkraut, aber wir fragen nichts danach; denn das ist für die Klerisei, nicht für Kriegsleute. Mein eigner Herr hat eine großmächtige Truhe voll von dem Zeug in seinem Keller stehen und hat sich in seinem Leben noch nicht nach ihr gebückt."

Der Rothaarige stieß einen Laut der Überraschung oder des Zweifels aus.

„Ich weiß, was ich sage!" rief Peter, sich erhitzend, „ich habe sie selbst gesehen; denn ich bin einmal, es ist schon lange her, in unsern Burgkeller auf Schloß Stauffeneck heimlich eingestiegen. Ich hatte einen störrischen Hengst im Burghof getummelt, daß er und ich von Schweiß troffen; denn es war ein heißer Sommertag. Da bemerkte ich nicht weit von dem großen runden Turm ein Loch im Boden, durch das man in den Keller hinabsehen konnte und der Quaderstein an dieser Stelle war losgebröckelt; denn es ist ein gar altes Gemäuer. Ich, nicht faul, hebe den Stein aus und drücke mich durch die Öffnung hinunter. Es war ein übler Weg, wie Ihr

antiken Marmorstatuen, plätschernden Brunnen und lebendigem Grün der Imbiß für die fremden Gäste bereitet war.

Doch als nach einer Viertelstunde das schöne Mädchen noch einmal flüchtig auf der Loggia erschien, wie um auf dem Pflaster, das schon wieder seine Alltagsmiene trug, nach den Spuren des jungen Reiters zu suchen, da sah sie an der Straßenecke den ungestümen Rappen des Weges zurückkommen, von einem Reitknecht am Zügel geführt und gewahrte nicht ohne geheimes Wohlgefallen, daß ein Diener des Medici den fremden Knecht nach der Herberge zu den „Drei Mohren" wies, die auf der Piazzetta ihrer Loggia schräg gegenüber lag.

Der Wirt trat heraus, half das Tier zum Stalle bringen und führte dann den fremden Knecht in seine Schenke zu ebner Erde.

Dort schob der Schwabe die Mütze zurück, trocknete seine schweißbedeckte Stirne und öffnete das Wams ein wenig, dann ließ er einen Blick über die anwesenden Gäste gleiten und setzte sich schwer auf die alte Holzbank vor eines der kleinen Marmortischchen. Der Wirt machte sich gleich an ihn heran.

„Caldo, eh?" begann er zutraulich.

„Was, kalt!" rief der Kriegsknecht entrüstet. „Esel, sieht er nicht, wie ich schwitze. Bring mir Wein!"

Alsbald stand ein mächtiger, mit Stroh umbundener Fiasco vor ihm. Er schenkte sich das rote Naß von Chianti ein und stürzte ein Glas auf einen Zug hinunter. Dann bestellte er in seiner Muttersprache zu essen, und auch dieser Befehl fand augenblicklich Folge. Er freute sich, daß ihm die Sprache

so wenig Schwierigkeit bereitete. Als er aber mit dem Essen fertig war und sich, durch den Wein zur Geselligkeit angeregt, mit dem Wirt in ein längeres Gespräch einlassen wollte, da erkannte er zu seinem Verdruß, daß dieser der schwäbischen Laute nicht Meister war.

Doch winkte der gefällige Florentiner ihm verheißungsvoll zu und entfernte sich eilig, um in Bälde mit einem wunderlichen Menschengebilde zurückzukommen, lang und schwank wie ein Haselrohr, aber so gebrechlich, daß man fürchten mußte, es zerknicke bei der ersten Berührung in der Mitte, wo es am schwächsten schien. Dünnes, rotes Haar, mit weiß gemischt, hing schlaff um ein fahles, bartloses Gesicht, eines jener Gesichter, die nie zur Mannheit ausreifen, sondern in die späteren Jahre eine welke Jugendlichkeit hinübernehmen. Jede seiner Bewegungen war unnatürlich, von den schmachtenden Wendungen des mageren Halses zu dem gezierten Gang, der im Tanzschritt ansetzte und den Boden unter den Füßen zu verschmähen schien. Nur ein paar blaue Augen, die ehrlich und wohlwollend aus fast unbewimperten Lidern hervorsahen, versöhnten ein wenig mit der dürftig-anspruchsvollen Erscheinung.

Dieses seltsame Wesen kam unter Verbeugungen heran und fragte den Schwaben in schlechtem Deutsch, was des Herrn Landsmanns Begehr sei, und es war possierlich anzusehen, wie sich beim Sprechen seine Ellbogen zu einer flügelschlagenden Bewegung erhoben und das Gewand wedelte, als wolle die ganze luftige Gestalt zum Himmel entflattern.

Der Kriegsknecht sah den Roten verdutzt an; denn er wußte nicht, was er aus ihm machen sollte, und

fuhr mit der Hand nach der Mütze, besann sich aber auf halbem Wege anders und kratzte sich nur am Kopf.

Er sei kein Herr, stotterte er verlegen, sondern nur der Peter von Lorch, im Dienst des Edeln Veit von Rechberg-Stauffeneck, eines der besten Ritter im Schwabenland. Die Erwähnung seines Herrn stärkte sein Selbstgefühl; denn er gewann nun die Kühnheit, auch den Roten nach Stamm und Namen zu fragen, wobei er jedoch geflissentlich die direkte Anrede vermied, um ihm weder zu viel noch zu wenig Ehre zu geben.

Er heiße Lucius Rufus, antwortete der andre mit seiner hohen und dünnen Stimme, die die ganze Erscheinung wunderbar vollendete, und sei Majordomus in dem schönen Palaste gegenüber. Auch er dürfe sich eines Gebieters rühmen, der hinter keinem Mann der Erde zurückstehe; denn ganz Florenz kenne den edeln Herrn Bernardo Rucellai als Urbild aller Bürgertugend und als den wahren Vater der Weisheit.

„So," entgegnete Peter mit breitem Lachen. „Ich habe wohl zuweilen unsern Pfarrer sagen hören, Vorsicht sei die Mutter der Weisheit; aber daß der Herr Rutschel ihr Vater ist, war mir nicht bekannt."

Der Rote belächelte herablassend diesen Witz und setzte sich neben dem Landsmann nieder, während der Wirt eilig auch ihm ein Glas vollschenkte. Bald kamen noch andre von den schwäbischen Kriegsknechten nach, die ihre Pferde gleichfalls im Stall der „Drei Mohren" unterstellten und vom Wirt dienstbeflissen zu dem Paar am Marmortisch geführt wurden. Doch sie wußten sich schlecht in die Unterhaltung zu finden und sprachen in ihrer Verlegen-

heit um so mehr dem Weine zu; denn der Rote, dem es ein Vergnügen machte, seine barbarischen Landsleute zu verblüffen, flößte ihnen durch geschraubte, fremdländische Redensarten eine gewisse Scheu ein.

Soeben erzählte er, daß er aus Augsburg gebürtig sei — Augusta Vindelicorum — wie er erläuternd hinzusetzte, und wenn sein Stammbaum nicht verloren wäre, so ließe sich leichtlich nachweisen, daß er von einem gewissen Lucius Rufus abstamme, der Unterbefehlshaber im Heere des Kaisers Augustus gewesen, und der die Stadt habe gründen helfen. Er selbst habe vormals den Beruf eines Haar- und Bartkünstlers in seiner Vaterstadt geübt und sei den Mitbürgern nur als der rote Lutz bekannt gewesen; denn die Nacht der Unwissenheit habe noch schwer auf ihm gelastet. Erst in Florenz habe er den Namen seines Ahnherrn wieder angenommen und sei „antik" geworden.

„Was ist das?" fragten alle wie aus einem Mund.

Der Rote leuchtete auf; denn er war jetzt ganz in seinem Fahrwasser, und er bemühte sich, seinen Zuhörern eine faßliche Erklärung des Wortes zu geben.

Das Antike, erklärte er, sei die schöne Manier in Sprache und Geberden, die von den Alten stamme und in Florenz zur Bildung und guten Sitte unentbehrlich sei. Dazu gehöre vor allem auch eine Hauseinrichtung im Stile der alten Römer, und nun beschrieb er den sprachlos dasitzenden Kriegsknechten die Gastmähler seines Herrn, wobei die Geladenen mit bekränztem Haupt sich nicht zu Tische setzten, sondern legten, während er nach dem Takt der Musik das Essen auftrage und das Fleisch zerschneide; denn

so verlange es der römische Brauch. Ehe das Mahl beginne, sprenge sein Herr eine Schale vom besten Wein auf den Boden, als Weiheguß für die alten Götter, die in Marmor herumstehen, und spreche einen lateinischen Vers dazu, und das alles, wenn es mit der schönen Art gemacht sei, nenne man antik.

Die Knechte stießen sich heimlich mit den Ellbogen an, und Peter sagte sich bekreuzend: „Straf mich Gott! Das ist ja heidnisch; seid Ihr denn keine Christen?"

Lucius entgegnete mit nachsichtigem Lächeln: „Freilich; aber die heilige Jungfrau und den Bambino in Ehren, diese Gebete an die alten Götter gehören zum Ganzen, zum Stil und zur Einrichtung, mit einem Wort zum Antiken, und selbst der heilige Vater hält es nicht anders."

Nun fuhr er in seiner Lebensgeschichte fort und erzählte, wie in seine Barbierstube häufig ein fahrender Schüler gekommen sei, der unter dem Seifenschaum lateinische Verse zu deklamieren pflegte und wie er auf diese Weise ein schön Stück Latein und viele Verse aus einem Gedicht kennen gelernt habe, das die Irrfahrten des Trojerhelden Äneas erzähle. Da wurde die Wanderlust so mächtig in ihm, daß er sein Handwerk an den Nagel hängte und in Diensten eines Kaufmanns nach der Levante zog. Dort geriet er aber durch den Tod seines Herrn in großes Elend, so daß er wieder zu seinem früheren Handwerk greifen und viele Türkenbärte scheren mußte, bis ihm eines Tages ein welscher Bart unter die Hände kam, der einem edeln Florentiner angehörte. Dieser erkannte aus der blumenreichen, von Citaten wimmelnden Sprache seines

Barbiers, daß solch ein Mann zu etwas Höherem geboren sei und nahm ihn von der Baderstube weg in seine Dienste. Der Florentiner war nach dem Fall von Konstantinopel in die Levante gekommen, um in kleinasiatischen und griechischen Klöstern auf alte Manuskripte zu fahnden, und da sich Lucius ebensowohl auf die türkische wie auf die fränkische Sprache verstand, mußte er bei diesen Unterhandlungen den Dolmetsch machen. Sein Herr richtete ihn mit der Zeit auf alte Klassiker ab, wie einen Falken auf den Reiherfang.

Als sie nun schon einige hundert Bände gesammelt hatten und mit der kostbaren Fracht die Rückreise nach dem Abendland antreten wollten, litten sie im ägäischen Meere Schiffbruch und mußten es ansehen, daß all die kostbaren Bücher, die ein ganzes Vermögen verschlungen hatten, in den Wellen versanken.

Bettelarm kehrte der Florentiner in seine Heimat zurück und starb da an gebrochenem Herzen, hatte aber zuvor noch den getreuen Lucius bei Bernardo Rucellai, seinem besten Freunde untergebracht.

Dies alles berichtete der Rothaarige seinen Zechgenossen mit manchen Ausschmückungen und großem Schwulst, zuweilen seine Rede mit einem lateinischen Spruch durchflechtend. Auch machte er viel Rühmens von dem Ansehen und Reichtum seines Herrn, und vor allem von den unermeßlichen Bücherschätzen, um deretwillen aus der ganzen Welt viel vornehme und gelehrte Männer im Hause Rucellai zusammenströmten, und er suchte dem stumpfsinnig dreinblickenden Peter den Wert solcher Sammlungen begreiflich zu machen.

Dem aber war der ungewohnte welsche Wein zu Kopf gestiegen, und die Ruhmredigkeit des Roten begann ihn zu verdrießen. Er schlug auf den Tisch und rief herausfordernd:

„Und mein Herr ist doch noch ein viel größerer Herr, das sag' ich. Der schlägt mit der gepanzerten Faust einen Ochsen nieder und den stärksten Ritter hebt er aus dem Sattel, als ob es ein Strohmann wäre. Acht Wölfe hat er einmal an einem Tag erlegt, und die Dienste, die er dem Hause Württemberg bei der Mülhäuser Fehde geleistet, wird ihm der Graf gewiß zeitlebens nicht vergessen. Und was den Reichtum betrifft, so brauche ich nur die Burg Stauffeneck zu nennen, mit Dörfern, Wäldern und Äckern, und die Herrschaften im Oberland, gar nicht zu reden von den kleineren Höfen und Weilern zwischen Staufen und Rechberg, die ihm zinspflichtig sind. Es lebt kein besserer Ritter im ganzen römischen Reich, und wer's nicht glaubt, der hat mit mir zu tun."

Die andern Kriegsknechte ließen ein beistimmendes Murmeln vernehmen.

„Ich glaube es ja gern, Ihr Herren," begütigte Lucius. „Aber seht: Andre Völker, andre Sitten! wie der Lateiner sagt. Bei uns gilt der Mann mehr nach dem Kopf als nach der Faust, und eine schöne Bücherei hat größeren Wert, als Schlösser und Burgen. Da ist zum Beispiel Herr Marcantonio, der alte Ego meines Gebieters, nun, wer ihn sieht, der muß bekennen, daß die Göttin der Liebe nicht an seiner Wiege gestanden hat, und dennoch darf er um das schönste Mädchen von Florenz, um unsre Lucrezia werben, und meine

alten Augen werden es noch erleben, daß Hymens Fackel ihnen den Brautgesang tönt. Das kommt daher, daß er vor ein paar Jahren ein Buch geschrieben hat, ein lateinisches Buch — Lucius dämpfte seine Stimme zum Flüstern, als ob er sich in der Nähe des Allerheiligsten befinde — seit den großen Alten sei nichts Schöneres geschrieben, sagt Seine Magnificenz, der erlauchte Lorenzo, der nicht nur ein Kenner ist, sondern auch selber den Pelikan besteigt."

Er sah sich im Kreise nach Beifall um, fand aber nur gleichgültige Gesichter.

„Bücher," sagte Peter wegwerfend, „die wachsen bei uns wie Unkraut, aber wir fragen nichts danach; denn das ist für die Klerisei, nicht für Kriegsleute. Mein eigner Herr hat eine großmächtige Truhe voll von dem Zeug in seinem Keller stehen und hat sich in seinem Leben noch nicht nach ihr gebückt."

Der Rothaarige stieß einen Laut der Überraschung oder des Zweifels aus.

„Ich weiß, was ich sage!" rief Peter, sich erhitzend, „ich habe sie selbst gesehen; denn ich bin einmal, es ist schon lange her, in unsern Burgkeller auf Schloß Stauffeneck heimlich eingestiegen. Ich hatte einen störrischen Hengst im Burghof getummelt, daß er und ich von Schweiß troffen; denn es war ein heißer Sommertag. Da bemerkte ich nicht weit von dem großen runden Turm ein Loch im Boden, durch das man in den Keller hinabsehen konnte und der Quaderstein an dieser Stelle war losgebröckelt; denn es ist ein gar altes Gemäuer. Ich, nicht faul, hebe den Stein aus und drücke mich durch die Öffnung hinunter. Es war ein übler Weg, wie Ihr

Euch denken könnt, und ich kam halb geschunden auf dem feuchten Boden an; aber ich hoffte einen tüchtigen Schluck zu tun, denn mir schien's, als sei hier der Weg zum großen Faß. Aber ich befand mich in einem engen Bretterverschlag und konnte nur durch die Latten nach den schönen Wein- und Mostfässern hinüberschielen. Durch einen engen Gang aber kam ich in ein andres ausgemauertes Gelaß und stieß dort auf eine große eiserne Truhe. Da fiel mir ein, was ich einmal gehört hatte, daß in diesem Gewölbe der Klosterschatz von Sankt Blasien vergraben sei, und ich sah mich um, ob nicht auch in einer Ecke der Hund mit den feurigen Augen sitze, der die Truhe hüten soll. Aber da war nichts Lebendiges außer mir. Also, ich gehe hin und hebe den Deckel auf, und was glaubt Ihr, daß ich drinnen fand? Vergoldete Altarleuchter und silberne Becher? — Ja, wisch Dir den Mund ab! Lauter verschimmeltes Schweinsleder mit Krakelfüßen darauf und mit farbigen Bildchen am Rand. Ich wieder zugeklappt und nicht gemuckst von dem Fund; denn wer hätte auch etwas davon gehabt? Ja, wären es harte Taler gewesen! Dort muß die Bescherung noch liegen, und es hat kein Hahn danach gekräht bis auf den heutigen Tag. Was das Ungeziefer übrig läßt, das frißt der Schimmel. Unser Junker weiß gar nichts davon; der Unrat stammt noch aus des Herren selig Zeit, der hatte es mit den Mönchen."

Hier aber ward Peter unterbrochen durch eine Stimme, scharf und schneidend wie ein Peitschenhieb, die seinen Namen rief. Er stolperte eilig die Treppe hinauf in das Zimmer seines jungen Herrn, der eben vom Gastmahl des Mediceers zurückkam; denn

er wußte, daß es nicht rätlich war, den Gestrengen auch nur eine Minute warten zu lassen. Als er dessen Befehl entgegengenommen hatte und zu dem neuen Freund zurückkehren wollte, war dieser schon davongeeilt, um seinem Gebieter von dem merkwürdigen Bücherfund des neuen Gegenüber zu berichten.

Der junge Ritter stand am Fenster und blickte unruhig nach der säulengetragenen, ganz von kleinen schwefelgelben Schlingröschen umrankten Halle hinüber, wo ihm beim Einritt jene flüchtige reizende Erscheinung aufgetaucht war. Er gedachte eines Auftrags, den ihm seine jugendliche Landesmutter auf die Reise mitgegeben hatte. Wenn ihr Herr Veit eine rechte Freude machen wolle, hatte sie gesagt, so möge er von Italien, wo es der schönen Mädchen viele gebe, die schönste, die er finde, nach Hause bringen als seine eheliche Wirtin, damit Frau Barbara auch in ihrem Residenzschloß zu Stuttgart die Laute der geliebten Muttersprache vernehme.

Veit, der in Gräfin Barbara das Muster der Frauen verehrte, hatte seit dem ersten Schritt auf italienischem Boden keinen andern Gedanken mehr, als ein Weib zu finden, das der anmutigen Gebieterin gleiche. Aber je länger er suchte, desto schwieriger fand er die Wahl. Von einer stolzen Visconti, die ihm beim Einzug in Verona mit ihrem fürstlichen Brautgeleite wie die Königin von Saba begegnet war, bis herab zu der anmutigen Spinnerin in Holzschuhen, die es ihm auf den Apeninnen angethan, wollte sein Herz gar nicht mehr zur Ruhe kommen.

Doch in Florenz ereilte ihn sein Geschick; denn seit ihm Bernardo Rucellais Tochter jenes Röslein

antiken Marmorstatuen, plätschernden Brunnen und lebendigem Grün der Imbiß für die fremden Gäste bereitet war.

Doch als nach einer Viertelstunde das schöne Mädchen noch einmal flüchtig auf der Loggia erschien, wie um auf dem Pflaster, das schon wieder seine Alltagsmiene trug, nach den Spuren des jungen Reiters zu suchen, da sah sie an der Straßenecke den ungestümen Rappen des Weges zurückkommen, von einem Reitknecht am Zügel geführt und gewahrte nicht ohne geheimes Wohlgefallen, daß ein Diener des Medici den fremden Knecht nach der Herberge zu den „Drei Mohren" wies, die auf der Piazzetta ihrer Loggia schräg gegenüber lag.

Der Wirt trat heraus, half das Tier zum Stalle bringen und führte dann den fremden Knecht in seine Schenke zu ebner Erde.

Dort schob der Schwabe die Mütze zurück, trocknete seine schweißbedeckte Stirne und öffnete das Wams ein wenig, dann ließ er einen Blick über die anwesenden Gäste gleiten und setzte sich schwer auf die alte Holzbank vor eines der kleinen Marmortischchen. Der Wirt machte sich gleich an ihn heran.

„Caldo, eh?" begann er zutraulich.

„Was, kalt!" rief der Kriegsknecht entrüstet. „Esel, sieht er nicht, wie ich schwitze. Bring mir Wein!"

Alsbald stand ein mächtiger, mit Stroh umbundener Fiasco vor ihm. Er schenkte sich das rote Naß von Chianti ein und stürzte ein Glas auf einen Zug hinunter. Dann bestellte er in seiner Muttersprache zu essen, und auch dieser Befehl fand augenblicklich Folge. Er freute sich, daß ihm die Sprache

so wenig Schwierigkeit bereitete. Als er aber mit dem Essen fertig war und sich, durch den Wein zur Geselligkeit angeregt, mit dem Wirt in ein längeres Gespräch einlassen wollte, da erkannte er zu seinem Verdruß, daß dieser der schwäbischen Laute nicht Meister war.

Doch winkte der gefällige Florentiner ihm verheißungsvoll zu und entfernte sich eilig, um in Bälde mit einem wunderlichen Menschengebilde zurückzukommen, lang und schwank wie ein Haselrohr, aber so gebrechlich, daß man fürchten mußte, es zerknicke bei der ersten Berührung in der Mitte, wo es am schwächsten schien. Dünnes, rotes Haar, mit weiß gemischt, hing schlaff um ein fahles, bartloses Gesicht, eines jener Gesichter, die nie zur Mannheit ausreifen, sondern in die späteren Jahre eine welke Jugendlichkeit hinübernehmen. Jede seiner Bewegungen war unnatürlich, von den schmachtenden Wendungen des mageren Halses zu dem gezierten Gang, der im Tanzschritt ansetzte und den Boden unter den Füßen zu verschmähen schien. Nur ein paar blaue Augen, die ehrlich und wohlwollend aus fast unbewimperten Lidern hervorsahen, versöhnten ein wenig mit der dürftig-anspruchsvollen Erscheinung.

Dieses seltsame Wesen kam unter Verbeugungen heran und fragte den Schwaben in schlechtem Deutsch, was des Herrn Landsmanns Begehr sei, und es war possierlich anzusehen, wie sich beim Sprechen seine Ellbogen zu einer flügelschlagenden Bewegung erhoben und das Gewand wedelte, als wolle die ganze luftige Gestalt zum Himmel entflattern.

Der Kriegsknecht sah den Roten verdutzt an; denn er wußte nicht, was er aus ihm machen sollte, und

fuhr mit der Hand nach der Mütze, besann sich aber auf halbem Wege anders und kratzte sich nur am Kopf.

Er sei kein Herr, stotterte er verlegen, sondern nur der Peter von Lorch, im Dienst des Edeln Veit von Rechberg-Stauffeneck, eines der besten Ritter im Schwabenland. Die Erwähnung seines Herrn stärkte sein Selbstgefühl; denn er gewann nun die Kühnheit, auch den Roten nach Stamm und Namen zu fragen, wobei er jedoch geflissentlich die direkte Anrede vermied, um ihm weder zu viel noch zu wenig Ehre zu geben.

Er heiße Lucius Rufus, antwortete der andre mit seiner hohen und dünnen Stimme, die die ganze Erscheinung wunderbar vollendete, und sei Majordomus in dem schönen Palaste gegenüber. Auch er dürfe sich eines Gebieters rühmen, der hinter keinem Mann der Erde zurückstehe; denn ganz Florenz kenne den edeln Herrn Bernardo Rucellai als Urbild aller Bürgertugend und als den wahren Vater der Weisheit.

„So," entgegnete Peter mit breitem Lachen. „Ich habe wohl zuweilen unsern Pfarrer sagen hören, Vorsicht sei die Mutter der Weisheit; aber daß der Herr Rutschel ihr Vater ist, war mir nicht bekannt."

Der Rote belächelte herablassend diesen Witz und setzte sich neben dem Landsmann nieder, während der Wirt eilig auch ihm ein Glas vollschenkte. Bald kamen noch andre von den schwäbischen Kriegsknechten nach, die ihre Pferde gleichfalls im Stall der „Drei Mohren" unterstellten und vom Wirt dienstbeflissen zu dem Paar am Marmortisch geführt wurden. Doch sie wußten sich schlecht in die Unterhaltung zu finden und sprachen in ihrer Verlegen-

heit um so mehr dem Weine zu; denn der Rote, dem es ein Vergnügen machte, seine barbarischen Landsleute zu verblüffen, flößte ihnen durch geschraubte, fremdländische Redensarten eine gewisse Scheu ein.

Soeben erzählte er, daß er aus Augsburg gebürtig sei — Augusta Vindelicorum — wie er erläuternd hinzusetzte, und wenn sein Stammbaum nicht verloren wäre, so ließe sich leichtlich nachweisen, daß er von einem gewissen Lucius Rufus abstamme, der Unterbefehlshaber im Heere des Kaisers Augustus gewesen, und der die Stadt habe gründen helfen. Er selbst habe vormals den Beruf eines Haar- und Bartkünstlers in seiner Vaterstadt geübt und sei den Mitbürgern nur als der rote Lutz bekannt gewesen; denn die Nacht der Unwissenheit habe noch schwer auf ihm gelastet. Erst in Florenz habe er den Namen seines Ahnherrn wieder angenommen und sei „antik" geworden.

„Was ist das?" fragten alle wie aus einem Mund.

Der Rote leuchtete auf; denn er war jetzt ganz in seinem Fahrwasser, und er bemühte sich, seinen Zuhörern eine faßliche Erklärung des Wortes zu geben.

Das Antike, erklärte er, sei die schöne Manier in Sprache und Geberden, die von den Alten stamme und in Florenz zur Bildung und guten Sitte unentbehrlich sei. Dazu gehöre vor allem auch eine Hauseinrichtung im Stile der alten Römer, und nun beschrieb er den sprachlos dasitzenden Kriegsknechten die Gastmähler seines Herrn, wobei die Geladenen mit bekränztem Haupt sich nicht zu Tische setzten, sondern legten, während er nach dem Takt der Musik das Essen auftrage und das Fleisch zerschneide; denn

so verlange es der römische Brauch. Ehe das Mahl beginne, sprenge sein Herr eine Schale vom besten Wein auf den Boden, als Weiheguß für die alten Götter, die in Marmor herumstehen, und spreche einen lateinischen Vers dazu, und das alles, wenn es mit der schönen Art gemacht sei, nenne man antik.

Die Knechte stießen sich heimlich mit den Ellbogen an, und Peter sagte sich bekreuzend: „Straf mich Gott! Das ist ja heidnisch; seid Ihr denn keine Christen?"

Lucius entgegnete mit nachsichtigem Lächeln: „Freilich; aber die heilige Jungfrau und den Bambino in Ehren, diese Gebete an die alten Götter gehören zum Ganzen, zum Stil und zur Einrichtung, mit einem Wort zum Antiken, und selbst der heilige Vater hält es nicht anders."

Nun fuhr er in seiner Lebensgeschichte fort und erzählte, wie in seine Barbierstube häufig ein fahrender Schüler gekommen sei, der unter dem Seifenschaum lateinische Verse zu deklamieren pflegte und wie er auf diese Weise ein schön Stück Latein und viele Verse aus einem Gedicht kennen gelernt habe, das die Irrfahrten des Trojerhelden Äneas erzähle. Da wurde die Wanderlust so mächtig in ihm, daß er sein Handwerk an den Nagel hängte und in Diensten eines Kaufmanns nach der Levante zog. Dort geriet er aber durch den Tod seines Herrn in großes Elend, so daß er wieder zu seinem früheren Handwerk greifen und viele Türkenbärte scheren mußte, bis ihm eines Tages ein welscher Bart unter die Hände kam, der einem edeln Florentiner angehörte. Dieser erkannte aus der blumenreichen, von Citaten wimmelnden Sprache seine

Barbiers, daß solch ein Mann zu etwas Höherem geboren sei und nahm ihn von der Baderstube weg in seine Dienste. Der Florentiner war nach dem Fall von Konstantinopel in die Levante gekommen, um in kleinasiatischen und griechischen Klöstern auf alte Manuskripte zu fahnden, und da sich Lucius ebensowohl auf die türkische wie auf die fränkische Sprache verstand, mußte er bei diesen Unterhandlungen den Dolmetsch machen. Sein Herr richtete ihn mit der Zeit auf alte Klassiker ab, wie einen Falken auf den Reiherfang.

Als sie nun schon einige hundert Bände gesammelt hatten und mit der kostbaren Fracht die Rückreise nach dem Abendland antreten wollten, litten sie im ägäischen Meere Schiffbruch und mußten es ansehen, daß all die kostbaren Bücher, die ein ganzes Vermögen verschlungen hatten, in den Wellen versanken.

Bettelarm kehrte der Florentiner in seine Heimat zurück und starb da an gebrochenem Herzen, hatte aber zuvor noch den getreuen Lucius bei Bernardo Rucellai, seinem besten Freunde untergebracht.

Dies alles berichtete der Rothaarige seinen Zechgenossen mit manchen Ausschmückungen und großem Schwulst, zuweilen seine Rede mit einem lateinischen Spruch durchflechtend. Auch machte er viel Rühmens von dem Ansehen und Reichtum seines Herrn, und vor allem von den unermeßlichen Bücherschätzen, um deretwillen aus der ganzen Welt viel vornehme und gelehrte Männer im Hause Rucellai zusammenströmten, und er suchte dem stumpfsinnig dreinblickenden Peter den Wert solcher Sammlungen begreiflich zu machen.

Dem aber war der ungewohnte welsche Wein zu Kopf gestiegen, und die Ruhmredigkeit des Roten begann ihn zu verdrießen. Er schlug auf den Tisch und rief herausfordernd:

„Und mein Herr ist doch noch ein viel größerer Herr, das sag' ich. Der schlägt mit der gepanzerten Faust einen Ochsen nieder und den stärksten Ritter hebt er aus dem Sattel, als ob es ein Strohmann wäre. Acht Wölfe hat er einmal an einem Tag erlegt, und die Dienste, die er dem Hause Württemberg bei der Mülhäuser Fehde geleistet, wird ihm der Graf gewiß zeitlebens nicht vergessen. Und was den Reichtum betrifft, so brauche ich nur die Burg Stauffeneck zu nennen, mit Dörfern, Wäldern und Äckern, und die Herrschaften im Oberland, gar nicht zu reden von den kleineren Höfen und Weilern zwischen Staufen und Rechberg, die ihm zinspflichtig sind. Es lebt kein besserer Ritter im ganzen römischen Reich, und wer's nicht glaubt, der hat mit mir zu tun."

Die andern Kriegsknechte ließen ein beistimmendes Murmeln vernehmen.

„Ich glaube es ja gern, Ihr Herren," begütigte Lucius. „Aber seht: Andre Völker, andre Sitten! wie der Lateiner sagt. Bei uns gilt der Mann mehr nach dem Kopf als nach der Faust, und eine schöne Bücherei hat größeren Wert, als Schlösser und Burgen. Da ist zum Beispiel Herr Marcantonio, der alte Ego meines Gebieters, nun, wer ihn sieht, der muß bekennen, daß die Göttin der Liebe nicht an seiner Wiege gestanden hat, und dennoch darf er um das schönste Mädchen von Florenz, um unsre Lucrezia werben, und meine

alten Augen werden es noch erleben, daß Hymens Fackel ihnen den Brautgesang tönt. Das kommt daher, daß er vor ein paar Jahren ein Buch geschrieben hat, ein lateinisches Buch — Lucius dämpfte seine Stimme zum Flüstern, als ob er sich in der Nähe des Allerheiligsten befinde — seit den großen Alten sei nichts Schöneres geschrieben, sagt Seine Magnificenz, der erlauchte Lorenzo, der nicht nur ein Kenner ist, sondern auch selber den Pelikan besteigt."

Er sah sich im Kreise nach Beifall um, fand aber nur gleichgültige Gesichter.

„Bücher," sagte Peter wegwerfend, „die wachsen bei uns wie Unkraut, aber wir fragen nichts danach; denn das ist für die Klerisei, nicht für Kriegsleute. Mein eigner Herr hat eine großmächtige Truhe voll von dem Zeug in seinem Keller stehen und hat sich in seinem Leben noch nicht nach ihr gebückt."

Der Rothaarige stieß einen Laut der Überraschung oder des Zweifels aus.

„Ich weiß, was ich sage!" rief Peter, sich erhitzend, „ich habe sie selbst gesehen; denn ich bin einmal, es ist schon lange her, in unsern Burgkeller auf Schloß Stauffeneck heimlich eingestiegen. Ich hatte einen störrischen Hengst im Burghof getummelt, daß er und ich von Schweiß troffen; denn es war ein heißer Sommertag. Da bemerkte ich nicht weit von dem großen runden Turm ein Loch im Boden, durch das man in den Keller hinabsehen konnte und der Quaderstein an dieser Stelle war losgebröckelt; denn es ist ein gar altes Gemäuer. Ich, nicht faul, hebe den Stein aus und drücke mich durch die Öffnung hinunter. Es war ein übler Weg, wie Ihr

Euch denken könnt, und ich kam halb geschunden auf dem feuchten Boden an; aber ich hoffte einen tüchtigen Schluck zu tun, denn mir schien's, als sei hier der Weg zum großen Faß. Aber ich befand mich in einem engen Bretterverschlag und konnte nur durch die Latten nach den schönen Wein- und Mostfässern hinüberschielen. Durch einen engen Gang aber kam ich in ein andres ausgemauertes Gelaß und stieß dort auf eine große eiserne Truhe. Da fiel mir ein, was ich einmal gehört hatte, daß in diesem Gewölbe der Klosterschatz von Sankt Blasien vergraben sei, und ich sah mich um, ob nicht auch in einer Ecke der Hund mit den feurigen Augen sitze, der die Truhe hüten soll. Aber da war nichts Lebendiges außer mir. Also, ich gehe hin und hebe den Deckel auf, und was glaubt Ihr, daß ich drinnen fand? Vergoldete Altarleuchter und silberne Becher? — Ja, wisch Dir den Mund ab! Lauter verschimmeltes Schweinsleder mit Krakelfüßen darauf und mit farbigen Bildchen am Rand. Ich wieder zugeklappt und nicht gemuckst von dem Fund; denn wer hätte auch etwas davon gehabt? Ja, wären es harte Taler gewesen! Dort muß die Bescherung noch liegen, und es hat kein Hahn danach gekräht bis auf den heutigen Tag. Was das Ungeziefer übrig läßt, das frißt der Schimmel. Unser Junker weiß gar nichts davon; der Unrat stammt noch aus des Herren selig Zeit, der hatte es mit den Mönchen."

Hier aber ward Peter unterbrochen durch eine Stimme, scharf und schneidend wie ein Peitschenhieb, die seinen Namen rief. Er stolperte eilig die Treppe hinauf in das Zimmer seines jungen Herrn, der eben vom Gastmahl des Mediceers zurückkam; denn

er wußte, daß es nicht rätlich war, den Gestrengen auch nur eine Minute warten zu lassen. Als er dessen Befehl entgegengenommen hatte und zu dem neuen Freund zurückkehren wollte, war dieser schon davongeeilt, um seinem Gebieter von dem merkwürdigen Bücherfund des neuen Gegenüber zu berichten.

Der junge Ritter stand am Fenster und blickte unruhig nach der säulengetragenen, ganz von kleinen schwefelgelben Schlingröschen umrankten Halle hinüber, wo ihm beim Einritt jene flüchtige reizende Erscheinung aufgetaucht war. Er gedachte eines Auftrags, den ihm seine jugendliche Landesmutter auf die Reise mitgegeben hatte. Wenn ihr Herr Veit eine rechte Freude machen wolle, hatte sie gesagt, so möge er von Italien, wo es der schönen Mädchen viele gebe, die schönste, die er finde, nach Hause bringen als seine eheliche Wirtin, damit Frau Barbara auch in ihrem Residenzschloß zu Stuttgart die Laute der geliebten Muttersprache vernehme.

Veit, der in Gräfin Barbara das Muster der Frauen verehrte, hatte seit dem ersten Schritt auf italienischem Boden keinen andern Gedanken mehr, als ein Weib zu finden, das der anmutigen Gebieterin gleiche. Aber je länger er suchte, desto schwieriger fand er die Wahl. Von einer stolzen Visconti, die ihm beim Einzug in Verona mit ihrem fürstlichen Brautgeleite wie die Königin von Saba begegnet war, bis herab zu der anmutigen Spinnerin in Holzschuhen, die es ihm auf den Apeninnen angethan, wollte sein Herz gar nicht mehr zur Ruhe kommen.

Doch in Florenz ereilte ihn sein Geschick; denn seit ihm Bernardo Rucellais Tochter jenes Röslein

zugeworfen hatte, war ihm alles weitere Schauen leid und widrig geworden; er hätte am liebsten die Augen schließen mögen, um dieses Bild durch keine andern Bilder mehr verwischen zu lassen. Er fand, daß sie der Gräfin gleiche, nur war ihr Wuchs höher und schlanker und ein Liebreiz ging von ihr aus, der in des Junkers Augen alles übertraf, was er bis jetzt gesehen hatte. Er brauchte sich nicht zu fragen, ob Lucrezia Rucellai auch wirklich die Schönste sei; denn sie war gleich bei dem ersten Blick für ihn die Einzige geworden. Ihren Namen hatte er durch einen der Florentiner Herrn, die den Zug geleiteten, erfahren; aber mehr wußte er nicht von ihr, und jetzt fühlte er sich zum erstenmal etwas verzagt, wenn er bedachte, daß die Besitzer dieses Kleinods doch wohl schwerlich auf einen wildfremden Landfahrer gewartet hatten.

Die kleine Entfernung von seinem Fenster zu ihrem Hause bedeutete also wohl eine unüberschreitbare Kluft, und dennoch lächelte der junge Mann leise vor sich hin, während seine Phantasie eine bunte Brücke in den Farben des Regenbogens hinüber baute.

Da ging drüben am Hause, das mit der Loggia verbunden war, die Türe auf und heraus trat zu Veits froher Überraschung Johann Reuchlin, Graf Eberhards jugendlicher Geheimschreiber, geleitet von jenem schönen würdevollen Greis im Silberhaar, den Junker Veit neben dem Mädchen erblickt hatte, und er sah, daß die beiden sich auf der Schwelle herzlich wie alte Freunde verabschiedeten.

Veit sprang mit klirrenden Sporen ungestüm die Treppe hinab, um den Geheimschreiber an der Straßenecke zu stellen und über die Bewohner jenes Hauses zu befragen.

Da erfuhr er, daß der würdevolle alte Herr Bernardo Rucellai heiße, ein Stern des Humanismus sei, durch Familienbande dem Herrscherhaus verknüpft und zugleich naher Anverwandter jenes berühmten Marcantonio Rucellai, den die gelehrte Welt als den glänzendsten neulateinischen Autor verehre.

„Leider mußte ich dem alten Herrn eine schmerzliche Enttäuschung bereiten,“ fuhr der Geheimschreiber fort, „er hatte gehofft, ich würde ihm ein einzig vorhandnes Manuskript zur Stelle schaffen, einen uralten Cicero, auf den die Rucellai seit dreißig Jahren fahnden. Doch meine Bemühungen waren vergeblich, und nun schmerzt es mich, daß der alte Herr wohl im stillen denken mag, ich habe den kostbaren Codex auf die Seite gebracht; denn leider, Junker, gibt es unter Gelehrten weder Treu noch Glauben, sobald ein alter Autor auf dem Spiele steht.“

Der Junker hörte diesen Erklärungen nur mit halbem Ohre zu; denn ganz andres lag ihm am Herzen als der alte Herr mit seinen literarischen Nöten.

„Habt Ihr auch seine Familie kennen gelernt, Herr Geheimschreiber?“ fragte er zögernd.

„Herrn Marcantonios Bekanntschaft ist mir auf morgen versprochen,“ entgegnete Reuchlin nicht ohne eine kleine Bosheit, fuhr aber, als er die unbefriedigte Miene seines Reisegenossen sah, gleich gutmütig fort: „Für Euch hat wohl der Autor der „Facetien“ mindere Anziehungskraft als Herrn Bernardos schwarzäugiges Töchterlein. Nun, diese werdet Ihr morgen bei dem Lanzenrennen sehen, das Seine Magnificenz zu Ehren unsres Herrn veranstaltet. Ich höre soeben, daß

fuhr mit der Hand nach der Mütze, besann sich aber auf halbem Wege anders und kratzte sich nur am Kopf.

Er sei kein Herr, stotterte er verlegen, sondern nur der Peter von Lorch, im Dienst des Edeln Veit von Rechberg-Stauffeneck, eines der besten Ritter im Schwabenland. Die Erwähnung seines Herrn stärkte sein Selbstgefühl; denn er gewann nun die Kühnheit, auch den Roten nach Stamm und Namen zu fragen, wobei er jedoch geflissentlich die direkte Anrede vermied, um ihm weder zu viel noch zu wenig Ehre zu geben.

Er heiße Lucius Rufus, antwortete der andre mit seiner hohen und dünnen Stimme, die die ganze Erscheinung wunderbar vollendete, und sei Majordomus in dem schönen Palaste gegenüber. Auch er dürfe sich eines Gebieters rühmen, der hinter keinem Mann der Erde zurückstehe; denn ganz Florenz kenne den edeln Herrn Bernardo Rucellai als Urbild aller Bürgertugend und als den wahren Vater der Weisheit.

„So,“ entgegnete Peter mit breitem Lachen. „Ich habe wohl zuweilen unsern Pfarrer sagen hören, Vorsicht sei die Mutter der Weisheit; aber daß der Herr Rutschel ihr Vater ist, war mir nicht bekannt.“

Der Rote belächelte herablassend diesen Witz und setzte sich neben dem Landsmann nieder, während der Wirt eilig auch ihm ein Glas vollschenkte. Bald kamen noch andre von den schwäbischen Kriegsknechten nach, die ihre Pferde gleichfalls im Stall der „Drei Mohren“ unterstellten und vom Wirt dienstbeflissen zu dem Paar am Marmortisch geführt wurden. Doch sie wußten sich schlecht in die Unterhaltung zu finden und sprachen in ihrer Verlegen-

heit um so mehr dem Weine zu; denn der Rote, dem es ein Vergnügen machte, seine barbarischen Landsleute zu verblüffen, flößte ihnen durch geschraubte, fremdländische Redensarten eine gewisse Scheu ein.

Soeben erzählte er, daß er aus Augsburg gebürtig sei — Augusta Vindelicorum — wie er erläuternd hinzusetzte, und wenn sein Stammbaum nicht verloren wäre, so ließe sich leichtlich nachweisen, daß er von einem gewissen Lucius Rufus abstamme, der Unterbefehlshaber im Heere des Kaisers Augustus gewesen, und der die Stadt habe gründen helfen. Er selbst habe vormals den Beruf eines Haar- und Bartkünstlers in seiner Vaterstadt geübt und sei den Mitbürgern nur als der rote Lutz bekannt gewesen; denn die Nacht der Unwissenheit habe noch schwer auf ihm gelastet. Erst in Florenz habe er den Namen seines Ahnherrn wieder angenommen und sei „antik" geworden.

„Was ist das?" fragten alle wie aus einem Mund.

Der Rote leuchtete auf; denn er war jetzt ganz in seinem Fahrwasser, und er bemühte sich, seinen Zuhörern eine faßliche Erklärung des Wortes zu geben.

Das Antike, erklärte er, sei die schöne Manier in Sprache und Geberden, die von den Alten stamme und in Florenz zur Bildung und guten Sitte unentbehrlich sei. Dazu gehöre vor allem auch eine Hauseinrichtung im Stile der alten Römer, und nun beschrieb er den sprachlos dasitzenden Kriegsknechten die Gastmähler seines Herrn, wobei die Geladenen mit bekränztem Haupt sich nicht zu Tische setzten, sondern legten, während er nach dem Takt der Musik das Essen auftrage und das Fleisch zerschneide; denn

so verlange es der römische Brauch. Ehe das Mahl beginne, sprenge sein Herr eine Schale vom besten Wein auf den Boden, als Weiheguß für die alten Götter, die in Marmor herumstehen, und spreche einen lateinischen Vers dazu, und das alles, wenn es mit der schönen Art gemacht sei, nenne man antik.

Die Knechte stießen sich heimlich mit den Ellbogen an, und Peter sagte sich bekreuzend: „Straf mich Gott! Das ist ja heidnisch; seid Ihr denn keine Christen?"

Lucius entgegnete mit nachsichtigem Lächeln: „Freilich; aber die heilige Jungfrau und den Bambino in Ehren, diese Gebete an die alten Götter gehören zum Ganzen, zum Stil und zur Einrichtung, mit einem Wort zum Antiken, und selbst der heilige Vater hält es nicht anders."

Nun fuhr er in seiner Lebensgeschichte fort und erzählte, wie in seine Barbierstube häufig ein fahrender Schüler gekommen sei, der unter dem Seifenschaum lateinische Verse zu deklamieren pflegte und wie er auf diese Weise ein schön Stück Latein und viele Verse aus einem Gedicht kennen gelernt habe, das die Irrfahrten des Trojerhelden Äneas erzähle. Da wurde die Wanderlust so mächtig in ihm, daß er sein Handwerk an den Nagel hängte und in Diensten eines Kaufmanns nach der Levante zog. Dort geriet er aber durch den Tod seines Herrn in großes Elend, so daß er wieder zu seinem früheren Handwerk greifen und viele Türkenbärte scheren mußte, bis ihm eines Tages ein welscher Bart unter die Hände kam, der einem edeln Florentiner angehörte. Dieser erkannte aus der blumenreichen, von Citaten wimmelnden Sprache seines

Barbiers, daß solch ein Mann zu etwas Höherem geboren sei und nahm ihn von der Baderstube weg in seine Dienste. Der Florentiner war nach dem Fall von Konstantinopel in die Levante gekommen, um in kleinasiatischen und griechischen Klöstern auf alte Manuskripte zu fahnden, und da sich Lucius ebensowohl auf die türkische wie auf die fränkische Sprache verstand, mußte er bei diesen Unterhandlungen den Dolmetsch machen. Sein Herr richtete ihn mit der Zeit auf alte Klassiker ab, wie einen Falken auf den Reiherfang.

Als sie nun schon einige hundert Bände gesammelt hatten und mit der kostbaren Fracht die Rückreise nach dem Abendland antreten wollten, litten sie im ägäischen Meere Schiffbruch und mußten es ansehen, daß all die kostbaren Bücher, die ein ganzes Vermögen verschlungen hatten, in den Wellen versanken.

Bettelarm kehrte der Florentiner in seine Heimat zurück und starb da an gebrochenem Herzen, hatte aber zuvor noch den getreuen Lucius bei Bernardo Rucellai, seinem besten Freunde untergebracht.

Dies alles berichtete der Rothaarige seinen Zechgenossen mit manchen Ausschmückungen und großem Schwulst, zuweilen seine Rede mit einem lateinischen Spruch durchflechtend. Auch machte er viel Rühmens von dem Ansehen und Reichtum seines Herrn, und vor allem von den unermeßlichen Bücherschätzen, um deretwillen aus der ganzen Welt viel vornehme und gelehrte Männer im Hause Rucellai zusammenströmten, und er suchte dem stumpfsinnig dreinblickenden Peter den Wert solcher Sammlungen begreiflich zu machen.

Dem aber war der ungewohnte welsche Wein zu Kopf gestiegen, und die Ruhmredigkeit des Roten begann ihn zu verdrießen. Er schlug auf den Tisch und rief herausfordernd:

„Und mein Herr ist doch noch ein viel größerer Herr, das sag' ich. Der schlägt mit der gepanzerten Faust einen Ochsen nieder und den stärksten Ritter hebt er aus dem Sattel, als ob es ein Strohmann wäre. Acht Wölfe hat er einmal an einem Tag erlegt, und die Dienste, die er dem Hause Württemberg bei der Mülhäuser Fehde geleistet, wird ihm der Graf gewiß zeitlebens nicht vergessen. Und was den Reichtum betrifft, so brauche ich nur die Burg Stauffeneck zu nennen, mit Dörfern, Wäldern und Äckern, und die Herrschaften im Oberland, gar nicht zu reden von den kleineren Höfen und Weilern zwischen Staufen und Rechberg, die ihm zinspflichtig sind. Es lebt kein besserer Ritter im ganzen römischen Reich, und wer's nicht glaubt, der hat mit mir zu tun."

Die andern Kriegsknechte ließen ein beistimmendes Murmeln vernehmen.

„Ich glaube es ja gern, Ihr Herren," begütigte Lucius. „Aber seht: Andre Völker, andre Sitten! wie der Lateiner sagt. Bei uns gilt der Mann mehr nach dem Kopf als nach der Faust, und eine schöne Bücherei hat größeren Wert, als Schlösser und Burgen. Da ist zum Beispiel Herr Marcantonio, der alte Ego meines Gebieters, nun, wer ihn sieht, der muß bekennen, daß die Göttin der Liebe nicht an seiner Wiege gestanden hat, und dennoch darf er um das schönste Mädchen von Florenz, um unsre Lucrezia werben, und meine

alten Augen werden es noch erleben, daß Hymens Fackel ihnen den Brautgesang tönt. Das kommt daher, daß er vor ein paar Jahren ein Buch geschrieben hat, ein lateinisches Buch — Lucius dämpfte seine Stimme zum Flüstern, als ob er sich in der Nähe des Allerheiligsten befinde — seit den großen Alten sei nichts Schöneres geschrieben, sagt Seine Magnificenz, der erlauchte Lorenzo, der nicht nur ein Kenner ist, sondern auch selber den Pelikan besteigt."

Er sah sich im Kreise nach Beifall um, fand aber nur gleichgültige Gesichter.

„Bücher," sagte Peter wegwerfend, „die wachsen bei uns wie Unkraut, aber wir fragen nichts danach; denn das ist für die Klerisei, nicht für Kriegsleute. Mein eigner Herr hat eine großmächtige Truhe voll von dem Zeug in seinem Keller stehen und hat sich in seinem Leben noch nicht nach ihr gebückt."

Der Rothaarige stieß einen Laut der Überraschung oder des Zweifels aus.

„Ich weiß, was ich sage!" rief Peter, sich erhitzend, „ich habe sie selbst gesehen; denn ich bin einmal, es ist schon lange her, in unsern Burgkeller auf Schloß Stauffeneck heimlich eingestiegen. Ich hatte einen störrischen Hengst im Burghof getummelt, daß er und ich von Schweiß troffen; denn es war ein heißer Sommertag. Da bemerkte ich nicht weit von dem großen runden Turm ein Loch im Boden, durch das man in den Keller hinabsehen konnte und der Quaderstein an dieser Stelle war losgebröckelt; denn es ist ein gar altes Gemäuer. Ich, nicht faul, hebe den Stein aus und drücke mich durch die Öffnung hinunter. Es war ein übler Weg, wie Ihr

Euch denken könnt, und ich kam halb geschunden auf dem feuchten Boden an; aber ich hoffte einen tüchtigen Schluck zu tun, denn mir schien's, als sei hier der Weg zum großen Faß. Aber ich befand mich in einem engen Bretterverschlag und konnte nur durch die Latten nach den schönen Wein- und Mostfässern hinüberschielen. Durch einen engen Gang aber kam ich in ein andres ausgemauertes Gelaß und stieß dort auf eine große eiserne Truhe. Da fiel mir ein, was ich einmal gehört hatte, daß in diesem Gewölbe der Klosterschatz von Sankt Blasien vergraben sei, und ich sah mich um, ob nicht auch in einer Ecke der Hund mit den feurigen Augen sitze, der die Truhe hüten soll. Aber da war nichts Lebendiges außer mir. Also, ich gehe hin und hebe den Deckel auf, und was glaubt Ihr, daß ich drinnen fand? Vergoldete Altarleuchter und silberne Becher? — Ja, wisch Dir den Mund ab! Lauter verschimmeltes Schweinsleder mit Krakelfüßen darauf und mit farbigen Bildchen am Rand. Ich wieder zugeklappt und nicht gemuckst von dem Fund; denn wer hätte auch etwas davon gehabt? Ja, wären es harte Taler gewesen! Dort muß die Bescherung noch liegen, und es hat kein Hahn danach gekräht bis auf den heutigen Tag. Was das Ungeziefer übrig läßt, das frißt der Schimmel. Unser Junker weiß gar nichts davon; der Unrat stammt noch aus des Herren selig Zeit, der hatte es mit den Mönchen."

Hier aber ward Peter unterbrochen durch eine Stimme, scharf und schneidend wie ein Peitschenhieb, die seinen Namen rief. Er stolperte eilig die Treppe hinauf in das Zimmer seines jungen Herrn, der eben vom Gastmahl des Mediceers zurückkam; denn

er wußte, daß es nicht rätlich war, den Gestrengen auch nur eine Minute warten zu lassen. Als er dessen Befehl entgegengenommen hatte und zu dem neuen Freund zurückkehren wollte, war dieser schon davongeeilt, um seinem Gebieter von dem merkwürdigen Bücherfund des neuen Gegenüber zu berichten.

Der junge Ritter stand am Fenster und blickte unruhig nach der säulengetragenen, ganz von kleinen schwefelgelben Schlingröschen umrankten Halle hinüber, wo ihm beim Einritt jene flüchtige reizende Erscheinung aufgetaucht war. Er gedachte eines Auftrags, den ihm seine jugendliche Landesmutter auf die Reise mitgegeben hatte. Wenn ihr Herr Veit eine rechte Freude machen wolle, hatte sie gesagt, so möge er von Italien, wo es der schönen Mädchen viele gebe, die schönste, die er finde, nach Hause bringen als seine eheliche Wirtin, damit Frau Barbara auch in ihrem Residenzschloß zu Stuttgart die Laute der geliebten Muttersprache vernehme.

Veit, der in Gräfin Barbara das Muster der Frauen verehrte, hatte seit dem ersten Schritt auf italienischem Boden keinen andern Gedanken mehr, als ein Weib zu finden, das der anmutigen Gebieterin gleiche. Aber je länger er suchte, desto schwieriger fand er die Wahl. Von einer stolzen Visconti, die ihm beim Einzug in Verona mit ihrem fürstlichen Brautgeleite wie die Königin von Saba begegnet war, bis herab zu der anmutigen Spinnerin in Holzschuhen, die es ihm auf den Apeninnen angethan, wollte sein Herz gar nicht mehr zur Ruhe kommen.

Doch in Florenz ereilte ihn sein Geschick; denn seit ihm Bernardo Rucellais Tochter jenes Röslein

zugeworfen hatte, war ihm alles weitere Schauen leid und widrig geworden; er hätte am liebsten die Augen schließen mögen, um dieses Bild durch keine andern Bilder mehr verwischen zu lassen. Er fand, daß sie der Gräfin gleiche, nur war ihr Wuchs höher und schlanker und ein Liebreiz ging von ihr aus, der in des Junkers Augen alles übertraf, was er bis jetzt gesehen hatte. Er brauchte sich nicht zu fragen, ob Lucrezia Rucellai auch wirklich die Schönste sei; denn sie war gleich bei dem ersten Blick für ihn die Einzige geworden. Ihren Namen hatte er durch einen der Florentiner Herrn, die den Zug geleiteten, erfahren; aber mehr wußte er nicht von ihr, und jetzt fühlte er sich zum erstenmal etwas verzagt, wenn er bedachte, daß die Besitzer dieses Kleinods doch wohl schwerlich auf einen wildfremden Landfahrer gewartet hatten.

Die kleine Entfernung von seinem Fenster zu ihrem Hause bedeutete also wohl eine unüberschreitbare Kluft, und dennoch lächelte der junge Mann leise vor sich hin, während seine Phantasie eine bunte Brücke in den Farben des Regenbogens hinüber baute.

Da ging drüben am Hause, das mit der Loggia verbunden war, die Türe auf und heraus trat zu Veits froher Überraschung Johann Reuchlin, Graf Eberhards jugendlicher Geheimschreiber, geleitet von jenem schönen würdevollen Greis im Silberhaar, den Junker Veit neben dem Mädchen erblickt hatte, und er sah, daß die beiden sich auf der Schwelle herzlich wie alte Freunde verabschiedeten.

Veit sprang mit klirrenden Sporen ungestüm die Treppe hinab, um den Geheimschreiber an der Straßenecke zu stellen und über die Bewohner jenes Hauses zu befragen.

Da erfuhr er, daß der würdevolle alte Herr Bernardo Rucellai heiße, ein Stern des Humanismus sei, durch Familienbande dem Herrscherhaus verknüpft und zugleich naher Anverwandter jenes berühmten Marcantonio Rucellai, den die gelehrte Welt als den glänzendsten neulateinischen Autor verehre.

„Leider mußte ich dem alten Herrn eine schmerzliche Enttäuschung bereiten,“ fuhr der Geheimschreiber fort, „er hatte gehofft, ich würde ihm ein einzig vorhandnes Manuskript zur Stelle schaffen, einen uralten Cicero, auf den die Rucellai seit dreißig Jahren fahnden. Doch meine Bemühungen waren vergeblich, und nun schmerzt es mich, daß der alte Herr wohl im stillen denken mag, ich habe den kostbaren Codex auf die Seite gebracht; denn leider, Junker, gibt es unter Gelehrten weder Treu noch Glauben, sobald ein alter Autor auf dem Spiele steht.“

Der Junker hörte diesen Erklärungen nur mit halbem Ohre zu; denn ganz andres lag ihm am Herzen als der alte Herr mit seinen literarischen Nöten.

„Habt Ihr auch seine Familie kennen gelernt, Herr Geheimschreiber?“ fragte er zögernd.

„Herrn Marcantonios Bekanntschaft ist mir auf morgen versprochen,“ entgegnete Reuchlin nicht ohne eine kleine Bosheit, fuhr aber, als er die unbefriedigte Miene seines Reisegenossen sah, gleich gutmütig fort: „Für Euch hat wohl der Autor der „Facetien“ mindere Anziehungskraft als Herrn Bernardos schwarzäugiges Töchterlein. Nun, diese werdet Ihr morgen bei dem Lanzenrennen sehen, das Seine Magnificenz zu Ehren unsres Herrn veranstaltet. Ich höre soeben, daß

Fräulein Lucrezia den Sieger krönen soll. Wenn also Euer bewährter Ruhm Euch treu bleibt, so werdet Ihr meine Wenigkeit morgen nicht mehr zu beneiden brauchen. Und nun, verzeiht, ich muß noch zu unserm Herrn, der mich hier schlecht entbehren kann. Gute Nacht, Herr Ritter und mögen Euch die Sterne günstig sein."

Mit diesen Worten ging der Geheimschreiber eiligst von dannen.

— Das glänzende Kampfspiel war zu Ende und Herr Bernardo hatte sein bewundertes Töchterlein zu Pferd durch die gaffende Menge nach Hause begleitet. Ihr reiches Festkleid lag schon wieder im Schrein, und Lucrezia war in die einfache Haustracht geschlüpft, die ihr nicht minder lieblich stand. Der Tag war nicht erschöpfend gewesen; denn die Sonne hatte sich wie aus Mitleid mit den eisenbeschwerten Reitern während des Turniers verborgen gehalten; dennoch brannten Lucrezias Wangen, und ihre Augen strahlten einen Glanz aus, vor dem sie im Spiegel selber erschrak. Eine Stimme lag ihr in den Ohren, die sie heute zum erstenmal gehört hatte, aber nie wieder vergessen zu können glaubte, deren Klang sie noch in der Einsamkeit wie mit körperlicher Gegenwart umschwebte.

„Möchte es nicht das letzte Mal sein, daß meine Augen Euch erblicken!" murmelte sie vor sich hin und suchte den fremdartigen Ton der Stimme nachzuahmen, die diese Worte gesprochen hatte. Sie mußte sich dabei ein bräunliches, wohlgeformtes Gesicht vorstellen, das unter dem hohen Helm mit Rehgeweih zuversichtlich zu ihr aufblickte. Sie hörte wieder das Stampfen und Wiehern der Pferde, sah das funkelnde

Waffengewühl und den Staub der Arena und folgte unverwandt jenem Helme mit Rehgeweih, der blitzartig da und dort auftauchte, alle andern Helmzeichen weit überragend. Es waren schlankere, schönere Gestalten auf dem Kampfplatz als dieser Fremdling und Halbbarbar, dessen herkulischer Kraft auch von den eignen Landsleuten keiner ganz gewachsen war; aber die Menge schien den blonden Deutschen vor allen andern zu bevorzugen; denn sie grüßte sein Erscheinen immer mit hellem Jubel. Lucrezia wußte selber nicht, warum ihre Augen suchend umherliefen, sobald das Rehgeweih verschwand und wie es kam, daß sie keinem Gang mit rechter Aufmerksamkeit folgen konnte, an dem der Träger dieses Zeichens nicht beteiligt war. Wenn er als Sieger vor ihr erschien und seine Augen fest auf die ihrigen heftend, leise sagte: „Nicht zum letztenmal, Madonna!“ so wünschte sie ihn beklemmt und unruhig weit hinweg, sobald er sich aber vom Kampfplatz entfernte, hatte das ganze Schauspiel seinen Reiz verloren. Für die Artigkeiten ihrer Landsleute, die wie immer mit übertriebenen Huldigungen nicht kargten, hatte sie heute nur eine Regung der Ungeduld, weil ihr dadurch der Magnet ihrer Augen entzogen ward.

Als nun endlich der letzte Gang, das große und nicht gefahrlose Lanzenrennen begann und sie auch den Rechberger wieder in die Schranken reiten sah, siegesgewiß den Hals seines starken Tiers klopfend, da wartete sie mit solcher Unruhe auf die Entscheidung, als sei sie selbst als letzter und höchster Kampfpreis gesetzt. Sie hatte keinen Sinn für all den Aufwand von Waffenkunst, der vor ihren Augen entfaltet wurde, sie nahm keinen Teil an der brennenden

Frage, ob die Barbaren ihren Landsleuten an Stärke überlegen seien und ob die Florentiner wiederum jene an Gewandtheit überträfen; es beschäftigte sie nicht einmal, daß der fremde Graf mit der dunkeln Kleidung und dem ernsten Gesicht sich diesmal selbst mit einem der Florentiner Herren maß — sie verfolgte immer das Rehgeweih und den Schild mit den züngelnden Rechbergischen Löwen. Sie meinte noch in der Erinnerung die Gewalt der Stöße, das Splittern der Schäfte, das grausame Aufeinanderprallen der Pferde zu vernehmen und das ängstliche Klopfen ihres eignen Herzens, bis der Herold als Sieger den blonden Deutschen mit dem unaussprechlichen Namen verkündete und die Bühne von dem Jauchzen, Stampfen und Tücherschwenken der Menge wankte. Ihre Blicke hatten sich umflort und ihre Hände gezittert, als sie ein Kränzlein lebendiger Rosen mit goldnen Blättern an der Lanzenspitze des Junkers befestigte, und es war ihr, als habe sie mit diesem Kränzlein das eigne Ich hinweggegeben. Er aber lächelte siegesfroh, blickte ihr mit den guten blauen Augen fest ins Gesicht und sagte mit seinem fremden Accent: „Madonna, ich hoffe Euch wiederzusehen."

Ein Florentiner hätte sich schwungvoller und zierlicher ausgedrückt; aber die stete Wiederholung der schlichten Worte, als ob der Sprecher nichts zu denken noch zu sagen vermöge als nur das eine, den Wunsch sie wiederzusehen, hatte sie erschüttert und erschreckte sie zugleich mit der Ahnung, daß diese unwiderstehlich starken Arme nun auch sie ergreifen und nicht wieder freigeben würden. Doch während sie sich gegen diesen Zwang zu wehren suchte, freute sie sich selbst im stillen, daß heute abend der unaussprechliche

Name des Fremdlings in aller Munde war, als ob sie selber an seinem Triumph einen Teil habe.

Gleichzeitig ereignete sich der seltsame Fall, daß des Vaters Gedanken nicht minder lebhaft mit dem anziehenden Fremdling beschäftigt waren als die der Tochter, freilich aus sehr verschiednem Grund. Seit er die Nachricht von jenen vergrabenen Bücherschätzen auf Schloß Stauffeneck erhalten, war in Bernardos Seele die fast abenteuerlich kühne Hoffnung aufgekeimt, daß der verschwundene Codex vielleicht mit in jener Truhe liege. Es war zuerst nur eine Eingebung des roten Lutz gewesen, die der Gebieter selbst belächelte; aber in langer Nacht hatte er die Ortsnamen, die fest in seinem Gedächtnis hafteten, mit den Angaben über den letzten Verbleib des Manuskriptes verglichen und zu seiner eignen Überraschung stimmten sie wunderbar. In seinen schlaflosen Grübeleien hatte er noch dem Zweifel Raum gegönnt, aber am Morgen, als die freudigen Lichtfluten durch das Fenster strömten, öffnete er sein Herz der frohen Überzeugung, daß es der Schatten des großen Römers selber sei, der aus dem Munde eines barbarischen Kriegsknechts um Erlösung flehe.

Herr Bernardo war vor allen Dingen Humanist, und die Leidenschaft für das klassische Altertum erstickte in ihm jede andre menschliche Empfindung. Darum konnte auch Lucrezia kein Herz zu ihrem Vater fassen, obwohl sie nie ein ungütiges Wort von ihm zu hören bekam; aber er schien ihr glatt und kühl wie ein Aal, und wenn er einmal zärtlich wurde, so hatte sie den Eindruck, als sei es ihm nur um die wohltönenden Reden zu tun, die leicht und elegant von seinen Lippen strömten.

In seinem Studierzimmer saßen an den Winterabenden die Mitglieder der platonischen Akademie unter einer Marmorbüste Ciceros beisammen, der Herr Bernardos stärkster Heiliger war und dem er ein ewiges Lämpchen unterhielt, wie sein Freund Marsilio Ficino dem Plato. Jahraus jahrein arbeiteten die besten Meister der Goldschmiedekunst an seinem berühmten, den antiken Mustern nachgebildeten Tafelgeschirr; er selbst trug im Hause statt des Florentiner Lucco eine römische Toga und bewegte sich mit dem Anstand, der diesem Gewande entsprach. Er redete niemals mit Heftigkeit, noch ließ er je eine Erregung des Gemütes blicken, so daß er zu jeder Stunde an jene römischen Senatoren gemahnte, die in ihren kurulischen Stühlen sitzend, das Herannahen des Galliers erwarteten. Sein Sprechen war so gewählt, daß er nie einen Satz unvollendet ließ und daß jede seiner abgerundeten Perioden für eine vollkommene Stilübung gelten konnte. Im Latein, das dazumals die höhere Umgangssprache war, legte er sich lieber den Zwang auf, seinen Gesprächsstoff zu beschränken, als ein Wort zu gebrauchen, welches nicht durch die Autorität Ciceros gedeckt war. Und diesem Manne, der so hoch und sicher im Leben stand, dessen Söhne die ersten Ehrenposten des Staates bekleideten, fehlte nur eines zur Zufriedenheit; dieses eine aber fehlte ihm so sehr, daß es ihm fast die andern Güter entwertete, nämlich jener uralte, ciceronianische Codex, dessen Trugbild ihm soeben aufs neue zwischen den Händen zerronnen war.

Dieser Codex hatte im Haus der Rucellai schon eine schicksalsschwere Rolle gespielt. Zuerst war es ato Rucellai, Bernardos älterer Bruder gewesen,

der vor mehr als dreißig Jahren bei einem Besuch auf der Insel Reichenau den kostbaren Fund getan. Der damalige Abt befand sich häufig in Geldverlegenheiten und wäre gerne bereit gewesen, das Buch zu verkaufen; aber er tat, als er das Entzücken des Entdeckers sah, eine so ungeheure Forderung, daß der Italiener mit leeren Händen abziehen mußte; denn eine Abschrift zu nehmen, wurde ihm nicht gestattet.

Doch sein Verzicht ließ Herrn Donato keine Ruhe. Er verkaufte ein Landgut, legte die Summe bei einem deutschen Bankhaus nieder und begab sich wieder auf die Fahrt. Unterdessen hatte aber das Manuskript den Besitzer gewechselt, da es pfandweise in ein württembergisches Kloster übergegangen war. Landfremd, der Sprache nur zur Not kundig und im ärmlichsten Aufzug, um keinem Wegelagerer zur Beute zu fallen, verfolgte der weichliche Humanist unter schweren Mühen und Entbehrungen die Spuren seines Schatzes, die ihn bis tief in den Schwarzwald führten.

Dort stand unter endlosen finstern Tannenwäldern, die dem lichtgewohnten Sohne des Südens wie die Pfade der Unterwelt erschienen, das ehrwürdige Kloster Hirsau, — dessen Name aber in italienischem Munde ein wenig anders klang. In dieser Abtei war Donato zum letztenmal gesehen worden; denn ein andrer italienischer Manuskriptensammler hatte ihn dort getroffen, als der Unermüdliche eben im Begriffe stand, nach einem Klösterlein des heiligen Blasius im Osten des Landes, nicht gar weit von der alten Staufenfeste, aufzubrechen, wohin ein Hirsauer Bruder den kostbaren Codex verschleppt haben sollte.

Dies war die letzte Kunde, die von Donato Rucellai nach Florenz drang, und der edle Gelehrte war nie in seine Heimat zurückgekehrt. Nachfragen wurden angestellt; aber sie brachten nur zu Tage, daß jenes Klösterlein, welches Donatos letztes Reiseziel gewesen, durch eine Feuersbrunst vom Boden verschwunden sei. Es war damals viel Krieg und Fehde in schwäbischen Landen, wobei man es mit Menschenleben nicht sehr genau nahm, und von dem Tiefbetrauerten wurde niemals wieder eine Spur gefunden.

Jahrelang war nun auch der Codex verschollen, und die Familie der Rucellai hatte vor Ciceros irrem Geist Ruhe. Da kam vor nunmehr sieben Jahren ein reisender Kaufmann nach Florenz und berichtete, im suevischen Lande habe man eine uralte Handschrift aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert gefunden, welche allem Anschein nach der von den Rucellai gesuchte Cicero sei. Ein Kleriker sei sein jetziger Besitzer; derselbe verlange einen so hohen Preis für das einzig vorhandne Manuskript, daß er es im Lande nicht losschlagen könne und daß er deshalb in Italien einen Käufer suche.

Wie der Keim einer Seuche, der jahrelang verschlossen gelegen, plötzlich wieder an die Luft treten und aufs neue die Ansteckung bewirken kann, so ging es hier. Das Gift der Bibliomanie kroch in Herrn Bernardos Adern und entzündete jetzt in ihm jenes fieberhafte Verlangen nach Ciceros liber jocularis, dem sein unglücklicher Bruder zum Opfer gefallen war. Sein Anverwandter, Marcantonio Rucellai, der damals noch ein unberühmtes Dasein führte, bot sich, das Buch durch einen tüchtigen Agenten,

den er für den Ankauf und das Kopieren alter Manuskripte in den alemannischen Landen geworben hatte, zur Stelle zu schaffen. Doch nach Jahresfrist kehrte der Agent mit dürftiger Ausbeute nach Florenz zurück; denn die Zeit der großen Bücherfunde war vorüber, und die Nachricht jenes Reisenden hatte sich, wie Marcantonio seinem Blutsfreund berichten mußte, einfach als Fopperei erwiesen.

Aber der ciceronianische Codex umspann den edeln Bernardo bereits mit einem dämonischen Zauber, und auch die ungesühnten Manen seines Bruders, dessen Gebeine vielleicht unbestattet auf fremder Erde lagen, drängten sich wieder klagend vor seinen Geist.

Auf Reuchlin stützten sich nunmehr seine Hoffnungen, aber ach, seit Donatos Verschwinden waren dreißig Jahre verflossen, und der weise Kapnion gehörte einer andern Generation an als die deutschen Gelehrten, die einst dem edeln Florentiner auf seiner Reise mit Rat und Tat beigestanden. Wie sollte man nach so langer Zeit noch von einem verschollenen fremden Wandrer und von einem längst niedergebrannten Klösterlein, dessen Lage ungewiß und dessen Name kein seltner war, Nachricht erlangen? Bernardo begriff es wohl; aber dennoch konnte seine Phantasie von dem liebgewordenen Gegenstand nicht mehr lassen, und erregt durch die wieder aufgerührten Erinnerungen knüpfte er an die Prahlereien des alemannischen Knechtes alsobald den neuen Hoffnungsfaden an.

Die folgenschwere Mitteilung war ihm gestern erst nach Weggang seines Besuches gemacht worden, und so lag es ihm sehr am Herzen, den neuen Freund so rasch wie möglich ins Vertrauen zu

ziehen und für die Förderung seiner Absichten zu gewinnen. Doch Reuchlin war während des Kampfspiels durch seine Dolmetscherpflichten so sehr in Anspruch genommen, daß er für die sehnsüchtigen Blicke Bernardos kein Verständnis hatte, und erst als die Herrschaften sich zum Aufbruch rüsteten, war es dem alten Herrn noch rasch gelungen, sich mit seinem Anliegen an den Geheimschreiber heranzudrängen.

Zu Hause trat er gleich an sein Fenster und starrte mit den brünstigen Augen eines Liebhabers nach den geschlossenen Läden gegenüber. Die niedergehende Sonne setzte den ganzen Himmel in Flammen und Bernardo Rucellai erblickte eine selige Vision, schön wie der Ruhm und die Unsterblichkeit; die farbendurchglühten Abendwolken zeigten ihm in purpurnen, dunkelvioletten und goldnen Lettern die Schrift: M. T. Ciceronis liber jocularis nunc primum repertus et in lucem editus.

Aus seiner Verzückung schreckte ihn Hufschlag auf dem Pflaster, und das Herz begann ihm zu klopfen. Es war aber nicht Junker Veit von Rechberg, der sein Pferd um die Ecke lenkte, sondern der erlauchte Lorenzo selbst, und in der muntersten Laune, wie es schien; denn er winkte schon von weitem herauf mit einem feinen Lächeln, das ein schalkhaftes Geheimnis barg. Die ganze Dienerschaft steckte die Köpfe zusammen, als gleich darauf der alte Herr mit der Miene würdig verhaltener Neugier seinen erhabnen Besucher, der nicht aufhörte zu lächeln, die Treppe herauf nach seinem Studierzimmer führte. Auch Lucrezia sah den Herrscher eintreten, der ihr Pate war; denn sie stand gleichfalls am

Fenster und blickte in den brennenden Abendhimmel; aber für sie hatte das magische Farbenspiel eine andre Bedeutung als für ihren Vater: in den Umrissen der segelnden Goldwölkchen meinte sie ein blondes, germanisches Haupt zu erkennen. Ahnung sagte ihr, daß etwas Außergewöhnliches im Anzug war und etwas, das sie selbst betraf. Sie wollte sich zur Ruhe zwingen und zur gewohnten Beschäftigung, aber keine Arbeit glückte; sie war unfähig selbst zu der geringsten Verrichtung und mußte sich, von Zimmer zu Zimmer irrend, dem qualvollen Zustand dieser rastlosen Muße ergeben.

Endlich brach Lorenzo auf, und der Vater geleitete ihn bis vor die Schwelle des Hauses. In sein Arbeitszimmer zurückgekehrt, schloß sich Bernardo ein und schritt lange gegen seine Gewohnheit aufgeregt hin und her. Nach geraumer Zeit kam er endlich heraus, ging in den Büchersaal und Lucrezia sah von der halboffnen Türe aus, wie er in der Dämmerung ein in karmosinroten Sammet gebundenes Buch vom Schranke nahm. Er schlug auf gut Glück auf und trat dann an das Fenster, um bei dem schwindenden Tageslicht die Stelle zu entziffern, die sein Finger bezeichnete. Jetzt wußte Lucrezia, daß der Vater seinem Virgil eine schwere Entscheidung anheimgestellt hatte.

Bei Tische jedoch zeigte Bernardo sein gewöhnliches undurchdringliches Gesicht und die olympische Ruhe, die ihm stets ein so großes Übergewicht über die Umgebung verlieh. Er scherzte mit Lucius, der die Bedienung der Tafel überwachte und sprach so schön und gewählt wie immer, während seine Tochter keinen Bissen genoß. Endlich nach einer qualvoll

langen Stunde wurde unter den üblichen Förmlichkeiten die Tafel aufgehoben, und nachdem der Vater noch langsam und wohlbedacht die zu der Gesundheitspflege nötigen tausend Schritte abgeschritten hatte, ließ er die Tochter in sein Studierzimmer rufen, das die schwebende Ampel jetzt freundlich erleuchtete, während die Fenster und Innenläden gegen Nachtluft und Zanzaren verschlossen waren.

Dort empfing sie die Mitteilung, daß der fremde Graf ihr die Ehre angetan habe, durch Seine Magnificenz um ihre Hand für jenen jungen Ritter zu werben, der bei den Kampfspielen so große Ehren gewonnen habe.

Lucrezia saß auf einem kleinen Schemel zu Füßen des Vaters und rang nach Atem, während er ruhig fortfuhr, ihr die Vorteile dieser Heirat und die ehrenvolle Stellung, der sie am Hofe der Gräfin Barbara entgegenging, zu erklären.

„Ich will Dir nicht verhehlen, daß mich die Werbung erschüttert hat,“ sprach er, langsam die Worte wägend; „denn ich hatte andres mit Dir im Sinne. Aber es gibt höhere Pflichten als die des Blutes. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist dieser junge Barbar der jetzige Besitzer der Handschrift, nach der wir seit dreißig Jahren suchen. Ich will nicht davon reden, was dieser Fund für mich bedeutet, noch daß Dein Oheim sein Leben dafür gelassen hat. Aber denke an die Wissenschaft und die ganze Gesittung unsrer Tage! Ein Cicero! Sein liber jocularis! Denke was es heißen will, diesen Genius, den wir in der Ruhe, im Zorn, in der Begeisterung bewundert haben, jetzt auch im feinen attischen Scherz, in der muntern Weinlaune kennen zu

lernen! Nicht mehr als feurigen Redner oder als Philosophen, nein als geselligen Tischnachbarn, mit Cajus und Titius über Alltagsgegenstände plaudernd, doch voll köstlichen Salzes, voll feiner Worte und Wörtchen!“ Herr Bernardo schloß die Augen und machte ein Gesicht, als ob er Kaviar auf der Zunge zergehen lasse.

„Ich brauche nichts weiter zu sagen, Du bist unterrichtet genug, um zu wissen, was auf dem Spiele steht. Der Schatz ist reif, wenn wir ihn nicht heben, so versinkt er vielleicht auf ewig in den Schoß der Erde. Ein Cicero!“

Längst war sein etwas gekünsteltes Sprechen in den Ton wahrer Empfindung übergegangen. Jetzt riß ihm der Faden entzwei, er schlug die Augen zum Himmel und wiederholte mit inniger Andacht: „Liber jocularis! Liber jocularis!“ indes zwei Tränen langsam über das ehrwürdige Gesicht niederrannen.

Lucrezia schwieg noch immer. Die Entscheidung war so jählings über sie gekommen, daß sie völlig überwältigt war. Erst nach einer langen Pause sagte sie stockend:

„Habt Ihr Eure Zusage gegeben?“

„Er wird sie sich morgen holen. Sie ist an eine Bedingung geknüpft, die Du errätst. Er kläre das dunkle Ende Deines Oheims auf und bringe mir den Codex. Am Tage, wo Ciceros liber jocularis unversehrt vor meinen Augen liegt, wird er Dein Gatte, es sei ihm geschworen.“

Jetzt erst bemerkte er, daß seine Tochter sich in die Fensternische geflüchtet hatte und heftig schluchzend ihren Kopf an den geschlossenen Laden drückte.

Er trat zu ihr, streichelte ihren schwarzen Scheitel

Frage, ob die Barbaren ihren Landsleuten an Stärke überlegen seien und ob die Florentiner wiederum jene an Gewandtheit überträfen; es beschäftigte sie nicht einmal, daß der fremde Graf mit der dunkeln Kleidung und dem ernsten Gesicht sich diesmal selbst mit einem der Florentiner Herren maß — sie verfolgte immer das Rehgeweih und den Schild mit den züngelnden Rechbergischen Löwen. Sie meinte noch in der Erinnerung die Gewalt der Stöße, das Splittern der Schäfte, das grausame Aufeinanderprallen der Pferde zu vernehmen und das ängstliche Klopfen ihres eignen Herzens, bis der Herold als Sieger den blonden Deutschen mit dem unaussprechlichen Namen verkündete und die Bühne von dem Jauchzen, Stampfen und Tücherschwenken der Menge wankte. Ihre Blicke hatten sich umflort und ihre Hände gezittert, als sie ein Kränzlein lebendiger Rosen mit goldnen Blättern an der Lanzenspitze des Junkers befestigte, und es war ihr, als habe sie mit diesem Kränzlein das eigne Ich hinweggegeben. Er aber lächelte siegesfroh, blickte ihr mit den guten blauen Augen fest ins Gesicht und sagte mit seinem fremden Accent: „Madonna, ich hoffe Euch wiederzusehen."

Ein Florentiner hätte sich schwungvoller und zierlicher ausgedrückt; aber die stete Wiederholung der schlichten Worte, als ob der Sprecher nichts zu denken noch zu sagen vermöge als nur das eine, den Wunsch sie wiederzusehen, hatte sie erschüttert und erschreckte sie zugleich mit der Ahnung, daß diese unwiderstehlich starken Arme nun auch sie ergreifen und nicht wieder freigeben würden. Doch während sie sich gegen diesen Zwang zu wehren suchte, freute sie sich selbst im stillen, daß heute abend der unaussprechliche

Name des Fremdlings in aller Munde war, als ob sie selber an seinem Triumph einen Teil habe.

Gleichzeitig ereignete sich der seltsame Fall, daß des Vaters Gedanken nicht minder lebhaft mit dem anziehenden Fremdling beschäftigt waren als die der Tochter, freilich aus sehr verschiednem Grund. Seit er die Nachricht von jenen vergrabenen Bücherschätzen auf Schloß Stauffeneck erhalten, war in Bernardos Seele die fast abenteuerlich kühne Hoffnung aufgekeimt, daß der verschwundene Codex vielleicht mit in jener Truhe liege. Es war zuerst nur eine Eingebung des roten Lutz gewesen, die der Gebieter selbst belächelte; aber in langer Nacht hatte er die Ortsnamen, die fest in seinem Gedächtnis hafteten, mit den Angaben über den letzten Verbleib des Manuskriptes verglichen und zu seiner eignen Überraschung stimmten sie wunderbar. In seinen schlaflosen Grübeleien hatte er noch dem Zweifel Raum gegönnt, aber am Morgen, als die freudigen Lichtfluten durch das Fenster strömten, öffnete er sein Herz der frohen Überzeugung, daß es der Schatten des großen Römers selber sei, der aus dem Munde eines barbarischen Kriegsknechts um Erlösung flehe.

Herr Bernardo war vor allen Dingen Humanist, und die Leidenschaft für das klassische Altertum erstickte in ihm jede andre menschliche Empfindung. Darum konnte auch Lucrezia kein Herz zu ihrem Vater fassen, obwohl sie nie ein ungütiges Wort von ihm zu hören bekam; aber er schien ihr glatt und kühl wie ein Aal, und wenn er einmal zärtlich wurde, so hatte sie den Eindruck, als sei es ihm nur um die wohltönenden Reden zu tun, die leicht und elegant von seinen Lippen strömten.

In seinem Studierzimmer saßen an den Winterabenden die Mitglieder der platonischen Akademie unter einer Marmorbüste Ciceros beisammen, der Herr Bernardos stärkster Heiliger war und dem er ein ewiges Lämpchen unterhielt, wie sein Freund Marsilio Ficino dem Plato. Jahraus jahrein arbeiteten die besten Meister der Goldschmiedekunst an seinem berühmten, den antiken Mustern nachgebildeten Tafelgeschirr; er selbst trug im Hause statt des Florentiner Lucco eine römische Toga und bewegte sich mit dem Anstand, der diesem Gewande entsprach. Er redete niemals mit Heftigkeit, noch ließ er je eine Erregung des Gemütes blicken, so daß er zu jeder Stunde an jene römischen Senatoren gemahnte, die in ihren kurulischen Stühlen sitzend, das Herannahen des Galliers erwarteten. Sein Sprechen war so gewählt, daß er nie einen Satz unvollendet ließ und daß jede seiner abgerundeten Perioden für eine vollkommene Stilübung gelten konnte. Im Latein, das dazumals die höhere Umgangssprache war, legte er sich lieber den Zwang auf, seinen Gesprächsstoff zu beschränken, als ein Wort zu gebrauchen, welches nicht durch die Autorität Ciceros gedeckt war. Und diesem Manne, der so hoch und sicher im Leben stand, dessen Söhne die ersten Ehrenposten des Staates bekleideten, fehlte nur eines zur Zufriedenheit; dieses eine aber fehlte ihm so sehr, daß es ihm fast die andern Güter entwertete, nämlich jener uralte, ciceronianische Codex, dessen Trugbild ihm soeben aufs neue zwischen den Händen zerronnen war.

Dieser Codex hatte im Haus der Rucellai schon eine schicksalsschwere Rolle gespielt. Zuerst war es Donato Rucellai, Bernardos älterer Bruder gewesen,

der vor mehr als dreißig Jahren bei einem Besuch auf der Insel Reichenau den kostbaren Fund getan. Der damalige Abt befand sich häufig in Geldverlegenheiten und wäre gerne bereit gewesen, das Buch zu verkaufen; aber er tat, als er das Entzücken des Entdeckers sah, eine so ungeheure Forderung, daß der Italiener mit leeren Händen abziehen mußte; denn eine Abschrift zu nehmen, wurde ihm nicht gestattet.

Doch sein Verzicht ließ Herrn Donato keine Ruhe. Er verkaufte ein Landgut, legte die Summe bei einem deutschen Bankhaus nieder und begab sich wieder auf die Fahrt. Unterdessen hatte aber das Manuskript den Besitzer gewechselt, da es pfandweise in ein württembergisches Kloster übergegangen war. Landfremd, der Sprache nur zur Not kundig und im ärmlichsten Aufzug, um keinem Wegelagerer zur Beute zu fallen, verfolgte der weichliche Humanist unter schweren Mühen und Entbehrungen die Spuren seines Schatzes, die ihn bis tief in den Schwarzwald führten.

Dort stand unter endlosen finstern Tannenwäldern, die dem lichtgewohnten Sohne des Südens wie die Pfade der Unterwelt erschienen, das ehrwürdige Kloster Hirsau, — dessen Name aber in italienischem Munde ein wenig anders klang. In dieser Abtei war Donato zum letztenmal gesehen worden; denn ein andrer italienischer Manuskriptensammler hatte ihn dort getroffen, als der Unermüdliche eben im Begriffe stand, nach einem Klösterlein des heiligen Blasius im Osten des Landes, nicht gar weit von der alten Staufenfeste, aufzubrechen, wohin ein Hirsauer Bruder den kostbaren Codex verschleppt haben sollte.

Dies war die letzte Kunde, die von Donato Rucellai nach Florenz drang, und der edle Gelehrte war nie in seine Heimat zurückgekehrt. Nachfragen wurden angestellt; aber sie brachten nur zu Tage, daß jenes Klösterlein, welches Donatos letztes Reiseziel gewesen, durch eine Feuersbrunst vom Boden verschwunden sei. Es war damals viel Krieg und Fehde in schwäbischen Landen, wobei man es mit Menschenleben nicht sehr genau nahm, und von dem Tiefbetrauerten wurde niemals wieder eine Spur gefunden.

Jahrelang war nun auch der Codex verschollen, und die Familie der Rucellai hatte vor Ciceros irrem Geist Ruhe. Da kam vor nunmehr sieben Jahren ein reisender Kaufmann nach Florenz und berichtete, im suevischen Lande habe man eine uralte Handschrift aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert gefunden, welche allem Anschein nach der von den Rucellai gesuchte Cicero sei. Ein Kleriker sei sein jetziger Besitzer; derselbe verlange einen so hohen Preis für das einzig vorhandne Manuskript, daß er es im Lande nicht losschlagen könne und daß er deshalb in Italien einen Käufer suche.

Wie der Keim einer Seuche, der jahrelang verschlossen gelegen, plötzlich wieder an die Luft treten und aufs neue die Ansteckung bewirken kann, so ging es hier. Das Gift der Bibliomanie kroch in Herrn Bernardos Adern und entzündete jetzt in ihm jenes fieberhafte Verlangen nach Ciceros liber jocularis, dem sein unglücklicher Bruder zum Opfer gefallen war. Sein Anverwandter, Marcantonio Rucellai, der damals noch ein unberühmtes Dasein führte, erbot sich, das Buch durch einen tüchtigen Agenten,

den er für den Ankauf und das Kopieren alter Manuskripte in den alemannischen Landen geworben hatte, zur Stelle zu schaffen. Doch nach Jahresfrist kehrte der Agent mit dürftiger Ausbeute nach Florenz zurück; denn die Zeit der großen Bücherfunde war vorüber, und die Nachricht jenes Reisenden hatte sich, wie Marcantonio seinem Blutsfreund berichten mußte, einfach als Fopperei erwiesen.

Aber der ciceronianische Codex umspann den edeln Bernardo bereits mit einem dämonischen Zauber, und auch die ungesühnten Manen seines Bruders, dessen Gebeine vielleicht unbestattet auf fremder Erde lagen, drängten sich wieder klagend vor seinen Geist.

Auf Reuchlin stützten sich nunmehr seine Hoffnungen, aber ach, seit Donatos Verschwinden waren dreißig Jahre verflossen, und der weise Kapnion gehörte einer andern Generation an als die deutschen Gelehrten, die einst dem edeln Florentiner auf seiner Reise mit Rat und Tat beigestanden. Wie sollte man nach so langer Zeit noch von einem verschollenen fremden Wandrer und von einem längst niedergebrannten Klösterlein, dessen Lage ungewiß und dessen Name kein seltner war, Nachricht erlangen? Bernardo begriff es wohl; aber dennoch konnte seine Phantasie von dem liebgewordenen Gegenstand nicht mehr lassen, und erregt durch die wieder aufgerührten Erinnerungen knüpfte er an die Prahlereien des alemannischen Knechtes alsobald den neuen Hoffnungsfaden an.

Die folgenschwere Mitteilung war ihm gestern erst nach Weggang seines Besuches gemacht worden, und so lag es ihm sehr am Herzen, den neuen Freund so rasch wie möglich ins Vertrauen zu

ziehen und für die Förderung seiner Absichten zu gewinnen. Doch Reuchlin war während des Kampfspiels durch seine Dolmetscherpflichten so sehr in Anspruch genommen, daß er für die sehnsüchtigen Blicke Bernardos kein Verständnis hatte, und erst als die Herrschaften sich zum Aufbruch rüsteten, war es dem alten Herrn noch rasch gelungen, sich mit seinem Anliegen an den Geheimschreiber heranzudrängen.

Zu Hause trat er gleich an sein Fenster und starrte mit den brünstigen Augen eines Liebhabers nach den geschlossenen Läden gegenüber. Die niedergehende Sonne setzte den ganzen Himmel in Flammen und Bernardo Rucellai erblickte eine selige Vision, schön wie der Ruhm und die Unsterblichkeit; die farbendurchglühten Abendwolken zeigten ihm in purpurnen, dunkelvioletten und goldnen Lettern die Schrift: M. T. Ciceronis liber jocularis nunc primum repertus et in lucem editus.

Aus seiner Verzückung schreckte ihn Hufschlag auf dem Pflaster, und das Herz begann ihm zu klopfen. Es war aber nicht Junker Veit von Rechberg, der sein Pferd um die Ecke lenkte, sondern der erlauchte Lorenzo selbst, und in der muntersten Laune, wie es schien; denn er winkte schon von weitem herauf mit einem feinen Lächeln, das ein schalkhaftes Geheimnis barg. Die ganze Dienerschaft steckte die Köpfe zusammen, als gleich darauf der alte Herr mit der Miene würdig verhaltener Neugier seinen erhabnen Besucher, der nicht aufhörte zu lächeln, die Treppe herauf nach seinem Studierzimmer führte. Auch Lucrezia sah den Herrscher eintreten, der ihr Pate war; denn sie stand gleichfalls am

Fenster und blickte in den brennenden Abendhimmel; aber für sie hatte das magische Farbenspiel eine andre Bedeutung als für ihren Vater: in den Umrissen der segelnden Goldwölkchen meinte sie ein blondes, germanisches Haupt zu erkennen. Ahnung sagte ihr, daß etwas Außergewöhnliches im Anzug war und etwas, das sie selbst betraf. Sie wollte sich zur Ruhe zwingen und zur gewohnten Beschäftigung, aber keine Arbeit glückte; sie war unfähig selbst zu der geringsten Verrichtung und mußte sich, von Zimmer zu Zimmer irrend, dem qualvollen Zustand dieser rastlosen Muße ergeben.

Endlich brach Lorenzo auf, und der Vater geleitete ihn bis vor die Schwelle des Hauses. In sein Arbeitszimmer zurückgekehrt, schloß sich Bernardo ein und schritt lange gegen seine Gewohnheit aufgeregt hin und her. Nach geraumer Zeit kam er endlich heraus, ging in den Büchersaal und Lucrezia sah von der halboffnen Türe aus, wie er in der Dämmerung ein in karmosinroten Sammet gebundenes Buch vom Schranke nahm. Er schlug auf gut Glück auf und trat dann an das Fenster, um bei dem schwindenden Tageslicht die Stelle zu entziffern, die sein Finger bezeichnete. Jetzt wußte Lucrezia, daß der Vater seinem Virgil eine schwere Entscheidung anheimgestellt hatte.

Bei Tische jedoch zeigte Bernardo sein gewöhnliches undurchdringliches Gesicht und die olympische Ruhe, die ihm stets ein so großes Übergewicht über die Umgebung verlieh. Er scherzte mit Lucius, der die Bedienung der Tafel überwachte und sprach so schön und gewählt wie immer, während seine Tochter keinen Bissen genoß. Endlich nach einer qualvoll

langen Stunde wurde unter den üblichen Förmlichkeiten die Tafel aufgehoben, und nachdem der Vater noch langsam und wohlbedacht die zu der Gesundheitspflege nötigen tausend Schritte abgeschritten hatte, ließ er die Tochter in sein Studierzimmer rufen, das die schwebende Ampel jetzt freundlich erleuchtete, während die Fenster und Innenläden gegen Nachtluft und Zanzaren verschlossen waren.

Dort empfing sie die Mitteilung, daß der fremde Graf ihr die Ehre angetan habe, durch Seine Magnificenz um ihre Hand für jenen jungen Ritter zu werben, der bei den Kampfspielen so große Ehren gewonnen habe.

Lucrezia saß auf einem kleinen Schemel zu Füßen des Vaters und rang nach Atem, während er ruhig fortfuhr, ihr die Vorteile dieser Heirat und die ehrenvolle Stellung, der sie am Hofe der Gräfin Barbara entgegenging, zu erklären.

„Ich will Dir nicht verhehlen, daß mich die Werbung erschüttert hat," sprach er, langsam die Worte wägend; „denn ich hatte andres mit Dir im Sinne. Aber es gibt höhere Pflichten als die des Blutes. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist dieser junge Barbar der jetzige Besitzer der Handschrift, nach der wir seit dreißig Jahren suchen. Ich will nicht davon reden, was dieser Fund für mich bedeutet, noch daß Dein Oheim sein Leben dafür gelassen hat. Aber denke an die Wissenschaft und die ganze Gesittung unsrer Tage! Ein Cicero! Sein liber jocularis! Denke was es heißen will, diesen Genius, den wir in der Ruhe, im Zorn, in der Begeisterung bewundert haben, jetzt auch im feinen attischen Scherz, in der muntern Weinlaune kennen zu

lernen! Nicht mehr als feurigen Redner oder als Philosophen, nein als geselligen Tischnachbarn, mit Cajus und Titius über Alltagsgegenstände plaudernd, doch voll köstlichen Salzes, voll feiner Worte und Wörtchen!" Herr Bernardo schloß die Augen und machte ein Gesicht, als ob er Kaviar auf der Zunge zergehen lasse.

„Ich brauche nichts weiter zu sagen, Du bist unterrichtet genug, um zu wissen, was auf dem Spiele steht. Der Schatz ist reif, wenn wir ihn nicht heben, so versinkt er vielleicht auf ewig in den Schoß der Erde. Ein Cicero!"

Längst war sein etwas gekünsteltes Sprechen in den Ton wahrer Empfindung übergegangen. Jetzt riß ihm der Faden entzwei, er schlug die Augen zum Himmel und wiederholte mit inniger Andacht: „Liber jocularis! Liber jocularis!" indes zwei Tränen langsam über das ehrwürdige Gesicht niederrannen.

Lucrezia schwieg noch immer. Die Entscheidung war so jählings über sie gekommen, daß sie völlig überwältigt war. Erst nach einer langen Pause sagte sie stockend:

„Habt Ihr Eure Zusage gegeben?"

„Er wird sie sich morgen holen. Sie ist an eine Bedingung geknüpft, die Du errätst. Er kläre das dunkle Ende Deines Oheims auf und bringe mir den Codex. Am Tage, wo Ciceros liber jocularis unversehrt vor meinen Augen liegt, wird er Dein Gatte, es sei ihm geschworen."

Jetzt erst bemerkte er, daß seine Tochter sich in die Fensternische geflüchtet hatte und heftig schluchzend ihren Kopf an den geschlossenen Laden drückte.

Er trat zu ihr, streichelte ihren schwarzen Scheitel

und suchte sie zu trösten, indem er ihr wiederholt erzählte, welch warme Fürsprache der erlauchte Lorenzo für den Junker eingelegt, und daß der deutsche Graf ihr ein zweiter Vater sein wolle. Auch legte er kein geringes Gewicht auf die Herkunft des Jünglings, der, wie er der Tochter erzählte, eines Stammes sei mit jenem gewaltigen Schwabengeschlecht, das Italien seine großen Kaiser gegeben habe.

„Soll ich Dir noch mehr vertrauen?“ fuhr er flüsternd fort. „Du weißt, ich verachte den Aberglauben; aber es gibt ein Orakel, das mich nie getäuscht, das mich immer recht beraten hat. Und siehe, wunderbar! Derselbe Göttersp ruch, der in Latium an den König Latinus erging, hat heute auch mir geboten, den Fremdling zum Eidam zu nehmen.“

So endigte das Gespräch zwischen Bernardo und seiner Tochter. Diese stand noch lange am offnen Fenster ihres Schlafgemachs und blickte in die duftatmende Frühlingsnacht mit der unermeßlichen Sternenfülle, unter der die ersten Leuchtkäferchen schwirrten. Sie dachte ängstlich an jenes kalte, finstre Barbarenland, wo es weder eine rechte Sonne gab noch rechte Sterne, geschweige denn die goldnen Leuchtkäferchen, die flatternden irdischen Sterne. Träne um Träne rann, ohne daß sie es beachtete, über ihre Sammetwangen. Der junge Fremdling schien ihr jetzt bei weitem nicht mehr so hübsch wie zuvor; sie fand sogar, daß er mit seinem starkgliedrigen, schweren Wuchs und den barbarischen Stößen, denen niemand standhielt, neben den eleganten Florentinern einem Wilden geglichen habe. Auch deuchte es ihr grausam und unbarmherzig, daß der eigne Vater ihre blühende Jugend gegen ein altes Pergament ver-

handelte, und doch war der Entschluß, sich dem harten Gebot kindlich zu unterwerfen, nicht ohne stille innere Befriedigung. Sie trocknete ergeben ihre Tränen ab und suchte den Schlummer, um nicht am andern Tage ein übernächtiges Gesicht zu zeigen; denn wie viel sie auch an dem barbarischen Werber mäkeln mochte, er sollte seinerseits an ihrer Erscheinung keinen Tadel finden.

Junker Veit gehörte zu den glücklichen Naturen, denen es der Herr im Schlafe gibt. Mit seinem muntern Sinn, seiner anerkannten Tapferkeit, seiner männlichen Gestalt war er überall eines günstigen Eindrucks gewiß. Nie hatte er sich noch über den Ausgang eines Unternehmens Sorge gemacht, und so fand er es nicht mehr als billig, daß ihm auch jetzt die reife Frucht nur so in den Schoß fiel.

Als Reuchlin ihm die Vermutungen und Wünsche klar gemacht, die sich an seine Person knüpften, hatte er es frischweg gewagt, den Grafen, der selbst in einer italienischen Heirat sein Glück gefunden, um Vermittlung anzugehen, und der Graf hatte mit väterlicher Güte durch den erlauchten Lorenzo den überraschenden Antrag gestellt: die junge Lucrezia um den alten Tullius.

Veit zeigte vor dem Grafen so große Zuversicht, daß darüber die Stimme des Zweifels in seinem eignen Innern verstummte. Im stillen aber pflog er mit sich selber Rat und zwang sein Gedächtnis zu ungeheurer Anstrengung, um jeden Punkt hervorzusuchen, der zu Bernardos Begehren stimmte. Nur das unaufgeklärte Ende des älteren Rucellai machte ihm Bedenken; des Manuskriptes glaubte er sicher zu sein. Doch wenn er erst an

Ort und Stelle war, wollte er schon den unsichtbaren Faden finden, der sich von dem einen zum andern spann. Denn daß es im Grunde doch vermessen war, dem Zufall so unerhörte Güte zuzutrauen, das zu denken fiel ihm gar nicht ein.

Über Sankt Blasien konnte er genaue Auskunft geben; denn es war einst ein Schirmkloster seines Vaters gewesen, und ein Zweig der Familie Rechberg hatte dort ehedem die Grablege gehabt. Nicht gar weit von Stauffeneck, dem Witwensitz seiner Mutter, war die Stelle, wo einst das Kloster stand, jetzt waren längst die Trümmer abgetragen und der Pflug ging über den Ort. Zur Zeit des Städtekrieges nämlich, während sein Vater mit dem Grafen Ulrich von Württemberg vor Eßlingen zog, hatten die raublustigen Gmünder, die es mit den Städtern hielten, auf rechbergischem Grund und Boden viel Schabernack gestiftet und auch jenes wehrlose Klösterlein überfallen und niedergebrannt. Der Prior von Sankt Blasien, ein alter gebrechlicher Mann, hatte sich nach dem nahen Stauffeneck geflüchtet, wo er aber infolge des Schrecks und der erhaltenen Verletzungen starb. Die Truhe, welche Peter gesehen hatte, mochte also wohl die von dem Prior gerettete Klosterbibliothek enthalten; denn der Junker entsann sich gut, daß er einst als kleiner Junge von einer Magd gehört hatte, im Burgkeller sei der Schatz von Sankt Blasien vergraben, den ein schwarzer Hund mit feurigen Augen hüte.

Noch eine andre Erinnerung, aber weit unheimlicher und schauerlicher als diese, tauchte ihm zugleich aus seiner Kinderzeit auf. Im Örtchen Salach am Fuße von Stauffeneck war außerhalb der Kirchhof-

mauer ein kleiner Hügel, wohl durch Anhäufung von Scherben und allerlei Unrat entstanden, aber seit langer Zeit mit üppigstem Grün bekleidet, und unter dieser Erhöhung, so flüsterte man im Volke, sei der „schwarze Mann“ begraben. Dorfkinder mieden den Ort, obwohl hier immer die ersten Primeln blühten und zur Veilchenzeit ein wunderbarer Duft von der Stelle ausging. Auch Veit hatte es in seinen Knabenjahren, wenn er nach Stauffeneck kam, als keine geringe Leistung betrachtet, in der Dunkelheit allein an dieser Kirchhofecke vorüberzugehen; freilich tat er es nur mit zugedrückten Augen und beschleunigtem Schritt.

Wer der schwarze Mann war, wußte er nicht; denn nach Kinderart war es ihm nie eingefallen, sich um Dinge zu kümmern, die so weit vor seiner Zeit lagen; nur ging im Dorf die halbverschollene Sage, derselbe sei ein schrecklicher Zauberer und Schatzgräber gewesen. Auch spielten zuweilen die älteren Leute auf irgend einen schauerlichen Vorfall an, der mit dem „Schwarzen“ zusammenhing.

Diesen Nekromanten hatte nun die Phantasie der Schloßkinder mit dem Schatz im Kellergewölbe in Verbindung gebracht, und sie pflegten sich zu erzählen, daß nächtlicherweile der schwarze Mann aus seinem Hügel steige und nach dem Burgverließ schleiche, um dort den Schatz zu heben, der ihm auch im Grab keine Ruhe lasse, daß er aber jedesmal von dem Hund mit den feurigen Augen zurückgetrieben werde. Oder war es doch nicht die eigne Einbildungskraft gewesen, welche jene beiden Gegenstände so eng in seiner Vorstellung verwob? Hatte er vielleicht einmal erzählen hören, dieser Schatz-

gräber habe nach dem Klostergut von Sankt Blasien gestrebt und sei darüber ums Leben gekommen? Hier wurden seine Erinnerungen so dunkel und ungewiß, daß dem angestrengten Gedächtnis mit aller Mühe nichts weiter abzuringen war.

Als der Junker sich festgesetztermaßen in Reuchlins Gesellschaft bei Herrn Bernardo einfand, traf er dort nebst den Söhnen und andern Verwandten des Hauses auch den unvermeidlichen Marcantonio, der ihn mit dem kalten Blick stillen Hohnes maß. Junker Veit hatte zwar nach den deutschen Begriffen von dazumals eine für seinen Stand ausreichende Bildung genossen, konnte sich auch zur Not im Lateinischen ausdrücken; aber bei all der Gelehrsamkeit, welche die Florentiner Herren zu seinen Ehren verpufften, wurde ihm heiß und kalt, und er war herzlich froh, sich unter die Fittiche des Geheimschreibers ducken zu können, besonders gegen den berühmten Marcantonio, der sich ein Vergnügen daraus machte, ihn in gefährliche Satzbildungen zu verstricken und vor dem künftigen Schwäher zu Fall zu bringen. Doch Reuchlin war dem Italiener völlig gewachsen, und der Gelehrte fing mit dem funkelnden Schwert seines Geistes manchen Hieb auf, der dem Kriegsmann gegolten hatte, wofür ihm dieser erst viele Jahre später, da Reuchlin von den Dunkelmännern seiner Heimat umlagert war, den schuldigen Dank und Gegendienst entrichten konnte.

Allgemach kamen die Verhandlungen nach langem Hin- und Widerreden, das den Florentinern einen ichtigen Genuß gewährte, zu gedeihlichem Ab- und der Heiratskontrakt wurde Punkt für

Punkt zu Papier gebracht. Jetzt erschien auch das Fräulein morgenfrisch und züchtig erglühend, ohne eine Spur der nächtlichen Tränen, und Herr Bernardo trat in die Mitte der Anwesenden, die Tochter an der einen, den Junker an der andern Hand und hielt, nachdem die Ringe getauscht waren, eine schöne lateinische Verlobungsrede über das Wesen der Treue, die mit dem Tode des Regulus begann und mit der Zerstörung von Carthago endigte. Glückwünsche wurden nach antikem Muster getauscht und auch Marcantonio stattete den seinigen ab, ohne durch eine Miene zu verraten, daß ihm der lästige Zwischenfall einen altgehegten Wunsch durchkreuzte.

Indes die breiten Wogen der Dialektik, jetzt völlig zum Selbstzweck entfesselt, das Gemach durchrauschten, stand Junker Veit neben seiner Verlobten in einer Fensternische, von dem mächtigen Teppichvorhang halb verdeckt, und suchte sich mit ihr durch Blicke und leisen Druck der Hand zu verständigen, bei welcher Sprache er der Hülfe des gelehrten Kapnion wohl entraten mochte. Wie Lucrezia diese Zeichensprache aufnahm, wissen wir nicht; denn sie hielt ihr Köpfchen von der Gesellschaft abgewandt; aber wenn die Miene des jungen Mannes ein Spiegel der ihrigen war, so konnte es kein unfreundliches Gesicht sein, was sie ihm zeigte.

Da trat Herr Bernardo dazwischen und legte mit anmutiger Hoheit seine Hand auf des Junkers Schulter.

„Es ist Zeit zu scheiden," sagte er. „Fahre wohl, mein Sohn, die Götter schenken Dir günstigen Vogelflug und Dich geleite der Gott der Wandrer an seinem sichern Stabe!"

„In die Unterwelt; Amen!“ setzte Marcantonio leise hinzu.

Beim nächsten Morgengrauen, während Graf Eberhard mit Rossen und Mannen der ewigen Stadt entgegenzog, lenkte Junker Veit sein Pferd durch die Porta San Gallo der nordischen Heimat zu.

. . . . . .

Längst waren die Leuchtkäfer verglommen und die Nachtigallen verstummt, der Hochsommer war eingezogen mit seiner weißglühenden Sonne und seinem endlosen Cikadengeschmetter; aber noch war keine Kunde von Junker Veit gekommen. Im Hause der Rucellai hatte man geglaubt, daß der rasche Werber in spätestens zwei Monaten zurück sein würde, und Lucrezia hatte im Vorgefühl des nahen Abschieds die Plätze ihrer Kindheit durchstreift und tränenden Auges allen Freundinnen lebewohl gesagt. Sonst war alles sich gleich geblieben; nach wie vor brannte das Lämpchen bei Ciceros Büste, nach wie vor sprach Herr Bernardo im Stil der römischen Redner und Lucius Rufus mühte sich treulich, es ihm nachzutun. Wie sonst verbrachte der berühmte Marcantonio seine Abende im Palaste Rucellai oder in der Loggia, die jetzt von übermächtigem Orangen- und Citronenduft erfüllt war. Bernardo hatte sich eine Karte von Germanien zu verschaffen gewußt, an der sie zu dreien studierten, um die Lage des Landes Württemberg festzustellen; da sie aber nicht wußten, ob sie dasselbe in Nord, Süd, Ost oder West zu suchen hatten, standen sie bald wieder von ihren geographischen Forschungen ab. Diesen Umstand benützte Marcantonio, um dem Kinde von den germanischen Landen, die auch der

Vater nur aus der Beschreibung des Tacitus kannte, ein höchst abschreckendes Bild zu entwerfen, und von den Bewohnern sagte er, sie seien ein wildes, dem Trunke ergebenes Volk, wozu aber Bernardo die Bemerkung fügte, daß die Frauen dort in hohen Ehren gehalten würden.

Im übrigen führten sie zusammen ein einförmiges Leben; denn der alte Herr öffnete den Mund nur, um sich selber reden zu hören, und Marcantonio, so witzig mit der Feder, war ein dürftiger und trockner Gesellschafter.

Als sich nun die Frist, die dem Mädchen anfangs so erwünscht war, wider Erwarten mehr und mehr in die Länge zog, ertappte sie sich zuweilen auf dem Gedanken: „Er bleibt aber lange aus," — was auch Marcantonio dem Vater gegenüber auf seine Weise aussprach mit den Worten:

„Er zeigt wenig Eile, Dein junger Barbar."

Bernardo war nicht aus seiner Gemessenheit zu bringen.

„Ich habe ihm längere Frist zugestanden, als er zum knappen Hin- und Herreiten braucht. Auch kann ihm ja ein Unfall zugestoßen sein."

Bei diesen Worten erbleichte Lucrezia und empfand etwas wie einen Stich ins Herz. Sie beugte sich zu der Loggia heraus und wandte die Augen ängstlich nach der Richtung, in der sie das Land Germanien vermutete. Von nun an blickte sie oft nach Norden und eilte zum Fenster, so oft die Piazzetta von Hufschlag dröhnte. Selbst wenn einmal ein Windzug von den Alpen her die glühende Hitze kühlte, so dachte sie stets daran, daß diese Lüftchen denselben Weg gewandert seien,

auf welchem auch der blonde Reitersmann kommen mußte.

Doch erfuhr niemand, was in ihr vorging, als der rote Lutz, der sie von Kindesbeinen kannte, und von dem sie sich jetzt insgeheim die Anfangsgründe der deutschen Sprache beibringen ließ. Er war zwar wegen seiner Schwülstigkeit nicht der berufenste Lehrer, hatte auch in zwanzigjähriger Abwesenheit vom Vaterland das Deutsche zum Teil vergessen, aber mit Beharrlichkeit brachte sie es so weit, die Namen der Dinge aus einem Wust von Torheit herauszuschälen und sich ins Gedächtnis zu prägen. Es war nur ein schwacher Anfang, aber er sollte dem Verlobten ihren guten Willen zeigen, und sie freute sich königlich darauf, ihn in den Lauten seiner Muttersprache zu begrüßen.

Unterdessen war in der ganzen Stadt die seltsame Verlobung Lucrezias bekannt geworden, und auch am mediceischen Hofe wurde viel darüber gescherzt, daß die junge Florentinerin den alten Römer aus der Gefangenschaft loskaufen müsse. Doch, obwohl man allgemein bedauerte, ein so schönes Mädchen aus Florenz zu verlieren, war niemand, der Herrn Bernardo getadelt hätte; denn so hoch stand das Ansehen des römischen Autors, daß man wohl begriff, wie der Vater sein eigen Fleisch und Blut nicht zu kostbar hielt für diesen Tausch.

Nur Marcantonio sah den alten Freund mit immer vorwurfsvolleren Augen an. Als sich gar der Hochsommer zu Ende neigte, suchte er allmählich durch leises Wühlen den Glauben Bernardos an die Rückkehr des barbarischen Bräutigams zu erschüttern, indem er ihm vorrechnete, daß eine Frist

wie die verstrichene selbst genügt hätte, um das goldne Vließ herbeizuschaffen, geschweige einen alten Codex aus dem eignen Keller.

Doch Bernardo runzelte nur die olympischen Brauen ein wenig.

„Der Verfasser der „Facetiae“ darf sich etwas bei mir erlauben. Aber treibe keinen Mißbrauch mit dem Recht an meine Liebe, das Dein unvergleichliches litterarisches Verdienst Dir erworben hat. Kann der Fremdling die Bedingung nicht erfüllen, so sendet er mir den Ring zurück, und alsdann magst Du Deine Werbung erneuen.“

Auch gemeinsame Freunde, die sich auf Marcantonios Bitten bei Bernardo bemühten, erhielten keine andre Antwort als:

„Ein Rucellai hält, was er verspricht. Was hülfe uns das Studium der Alten, wenn wir uns nicht ihre Tugenden zu eigen machten?“

Der alte Herr war mittlerweile mit seinem Töchterlein auf ein kleines Landgut im Val d' Ema gezogen, das eigentlich Marcantonio gehörte, aber wegen seiner reizenden schattigen Lage und der Nähe der Stadt schon seit Jahren der Familie zum Sommersitz diente. Dort las er zum vierzehntenmal das berühmte Buch seines Verwandten und ergötzte sich an der geistigen Fülle, die aus den toten Lettern sprudelte und von der dem Verfasser im Umgang so wenig anzumerken war. Unter diesem Einfluß verwandelte sich ganz allmählich der Wunsch, seine Tochter durch die Hand eines solchen Mannes glücklich zu machen, in ihm zur Überzeugung, daß der deutsche Junker doch nicht zurückkehren werde, und endlich ließ er sich von Marcantonio das Versprechen

entreißen, daß, wenn binnen eines Monats noch immer keine Nachricht von dem Fremdling gekommen sei, er der Heirat seines bewunderten Freundes mit Lucrezia kein Hindernis mehr in den Weg stellen werde.

Noch ein Monat! Dem Gelehrten schien es, als habe dieser Zeitraum die zehnfache Zahl der Tage, die sonst zu einem Monat gehörten. Nicht daß er gefürchtet hätte, der deutsche Junker werde unterdessen mit dem alten Manuskript zurückkehren und den Preis einfordern; er wußte ja und er allein, daß dies unmöglich war. Aber das Ziel seiner Wünsche rückte abermals in die Ferne, und doch war ihm die Hand der schönen Lucrezia schon versprochen am Tag, wo seine berühmten Facetien das Licht erblickt hatten, und wenn auch die schwarzen Augen des Mädchens kein jugendliches Feuer mehr in seinen Adern entzündeten, so fand er es doch süß, die Hand der schönsten Erbin einzig seinem Ruhme zu danken.

Damals, nach Erscheinen seines Buches, war der gemessene Bernardo wie außer sich zu ihm gestürzt, hatte sich an seine Brust geworfen, ihn den Stolz der Familie und seinen künftigen Eidam genannt.

Ach, diese Facetien! Wäre nur nicht mit dem Ruhm eine so widerliche Erinnerung verknüpft gewesen! Jahrelang hatte Marcantonio sie in den fernsten Winkel seines Gedächtnisses zurückgedrängt und sie am Ende fast vergessen. Seit dem Besuch der Deutschen in Florenz und dem erneuten Forschen nach dem ciceronianischen Codex war sie plötzlich aus ihrem Winkel hervorgekrochen und blickte ihm jetzt ängstlich ins Gesicht, mit heimlicher Schamröte auf den Wangen.

Er hatte lange gehofft, das unsichtbare Schand-

mal, das an seinem litterarischen Triumph hing, durch nachfolgende Triumphe zu verlöschen. Der Ruhm, dachte er, werde seinem Geiste Nahrung geben und ihn zu einer Reihe großer Schöpfungen befähigen. Diese Hoffnung blieb unerfüllt. Wie die Aloë nur einmal blüht, so hatte Marcantonio in den „Facetiae“ seine litterarische Kraft erschöpft — so wenigstens sagten seine Freunde.

Es war indes kein Wunder, wenn man diese Fülle glänzender Einfälle und ihre unnachahmliche klassische Form bedachte. Ein Reichtum an Geist, den bisher niemand bei dem ledernen Gelehrten gesucht hatte. Cicero selbst hätte sich dieses Buches nicht zu schämen gebraucht.

Es war eine schwere Wahl gewesen, vor die sich Marcantonio gestellt sah, als vor nunmehr sechs Jahren sein Agent aus Deutschland zurückkehrte und ihm mit den andern Bücherschätzen auch jenen langgesuchten ciceronianischen Codex überbrachte, nach welchem Bernardos Sinnen stand.

Sollte er sich mit dem Ruhm des Finders begnügen und noch dazu das Buch seinem Freunde ausliefern? Es war seine redliche Absicht gewesen — aber da begann er zu lesen und blieb gefangen. Er stieß auf so überraschende Sprachwendungen, zugleich einfach, treffend und wohllautend, daß er nicht umhin konnte, die eine und die andre seiner eben begonnenen litterarischen Arbeit einzuverleiben. Bald riß es ihn weiter, Ciceros Gedanken, Ciceros Worte drängten sich ihm in die Feder, und so entstand jene Perle der neulateinischen Literatur, welche die gelehrte Welt unter dem Titel „M. Antonii Oricellaris Facetiae“ bewunderte. Sein Leben lang verzehrt von

ohnmächtigem Ehrgeiz, war er endlich unter die Fittiche des Adlers gekrochen und hatte sich von ihm nach dem ersehnten Ziele, einem Stuhl in der Akademie, tragen lassen.

Bei der Erinnerung an den Ursprung seines Ruhmes warf Marcantonio einen scheuen Blick nach dem Kamin, wo dazumal Ciceros liber jocularis in Rauch und Flammen aufgegangen war. Es ängstigte ihn, als sei ein Brandmal davon zurückgeblieben.

. . . . .

Sonnenlose Schwüle hatte den ganzen Tag über der Landschaft gelastet, daß selbst das Laub der Bäume schlaffer hing und die ganze Natur unter dem Bann des Scirocco siechte. Kaum daß da und dort ein Vogel schüchtern die Stimme erhob und gleich wieder verstummte, wie erschreckt von dem unheimlich brütenden Schweigen.

Bernardo, der trotz seiner Jahre dem Glutstrom mannhaft standgehalten, war den ganzen Tag thätig gewesen, um ein paar jungen Landleuten für das morgige Fest einen Schäferchor einzuüben, zu dem er selbst die Verse verfaßt hatte. Als jedoch der Abend dämmerte, ohne der Welt Erlösung zu bringen, da gab auch er sich überwunden und wankte mit schweißtriefender Stirne in sein schwüles Schlafgemach. Seine Tochter hatte sich schon lange zurückgezogen, die Diener schnarchten, im Hause war alles still, nur der Bräutigam machte mit Lucius einen letzten Gang durch die Räume, wo morgen die Hochzeitsgäste bewirtet werden sollten. Nachdem alles besorgt war, schlich Lucius leise vor sich hinmurmelnd in den dämmernden Garten hinunter, der sich in Terrassen gegen die Thalsohle zu senkte. Er hatte

auf das Beispiel seines Gebieters hin den kühnen Plan gefaßt, für das morgige Fest einen „Triumph der Liebe“ zu dichten, den er selbst in der Maske des Götterboten vorzutragen gedachte. Schon seit mehreren Tagen mühte er sich im Schweiße seines Angesichts; aber die Muse setzte ihm einen so hartnäckigen Widerstand entgegen, daß er der Verzweiflung nahe war.

Jetzt verwünschte er den Scirocco, der ihm das Hirn zerrütte, haderte mit dem traubenschweren Rebenspalier, das ihm schwül über dem Kopfe hing, und scharrte mit den Füßen im Sand, als könne er hier die fehlenden Reime ausgraben, wie eine Henne ihr Futter. Endliche flüchtete er sich auf einen freien Rasenplatz in der Nähe des Parktores, wo in zierlichem, von Wasserrosen überwuchertem Becken ein Springquell plätscherte. Eine dunkle Wolkenbank hatte sich am Rande des Horizonts gesammelt und ließ, langsam heranschiebend, die abendliche Dämmerung noch düsterer erscheinen. Lucius schwang sich kühn auf den Schoß einer steinernen Najade und ließ seine Stirn von dem fallenden Wasserstaub benetzen, indes er fingernd auf dem Rand des Wasserbeckens den Takt schlug. Dabei kam ihm der Hufschlag eines trabenden Pferdes vom Tal herauf wunderbar zu Hülfe und er brachte nun wirklich eine geistige Geburt zu stande, die einige Ähnlichkeit mit dem Anfang eines freien Hymnus besaß.

In seinem Feuer beachtete er nicht, daß der Hufschlag immer näher kam, bis er durch die Gitterstäbe eine Reitergestalt auf dem breiten Lorbeergang erblickte, der außerhalb des Gartentores die Besitzung Marcantonios mit der Landstraße verband.

Sah er ein rächendes Gespenst oder war es wirklich der Junker Veit von Rechberg, der sich jetzt vom Pferde schwang und an das Gartentor pochte?

In heiligem Schreck, als hätte er sich durch seine dichterischen Mühen an dem Bruch der Verlobung mitschuldig gemacht, rannte Lucius in das Haus zurück, laut nach Herrn Bernardo rufend. Dort taumelte er gegen Marcantonio, dem bei der Schreckenskunde einen Augenblick gleichfalls die Kniee versagten. Aber schnell besonnen legte der Florentiner dem Rothaarigen die Hand auf den Mund und zog ihn aus dem Bereich der Schlafgemächer.

„Den Mund gehalten, Deutscher!“ herrschte er ihn an. „Und kein Geräusch im Hause! Das Fräulein und Herr Bernardo dürfen heute nacht nicht mehr gestört werden. Du kommst mit mir und führst das Pferd ganz stille in den Stall. Und ich will nicht hoffen, daß ein Deutscher an seinem Herrn zum Verräter wird.“

Lucius war so verblüfft von diesem Ton, daß er gar nicht wußte, wie ihm geschah. Nein wahrlich, er haßte ja den Verrat mehr als den Schlund der Hölle und hatte auch nicht die geringste Lust, in dem Kampf, der jetzt notwendig entbrennen mußte, Partei zu nehmen. Er war dem Junker zugetan, aber nur um des Fräuleins willen, nicht weil er ein Deutscher war; denn Lucius fühlte sich ganz als Florentiner. An Marcantonio dagegen war er gewohnt, mit Ehrfurcht emporzublicken, und vor allen Dingen durfte er es mit dem Manne nicht verderben, der im Haus Rucellai Regen und Sonnenschein machte. Er gönnte das Fräulein dem einen und hätte sie doch dem andern nicht gern entrissen

gesehen. Aber mochte Herrn Bernardos Weisheit morgen die verschlungenen Fäden entwirren, er hatte kein Amt, als zu schweigen und zu gehorchen. Gedemütigt folgte er Marcantonio, der an das Tor eilte, um den Ankömmling zu begrüßen. Lucius empfing schweigend die Zügel und führte das dampfende Pferde nach dem Stall.

„Ihr kommt spät, Herr Ritter," begann der Florentiner, „aber Ihr seid nicht minder willkommen."

„Doch nicht zu spät?" stammelte Veit erschrocken.

„Für heute wohl," entgegnete Marcantonio ausweichend; „denn Herr Bernardo und seine Tochter sind schon zur Ruhe."

„Denkt Ihr, daß ich Eile hatte, edler Herr?" rief der Junker. „Ihr dürft es glauben. In Mailand ließ ich meine Knechte zurück, weil sie nicht schnell genug vorwärts kamen; in Bologna überholte ich den vorausgesandten Boten; aber Ihr müßt wissen, daß die Erlangung des Codex —"

„Ihr habt also den Codex wirklich?" unterbrach der Florentiner mit heimlichem Spott.

„Hier," sagte Veit lächelnd und legte die Hand auf seine Brust, wo sich ein Gegenstand wie eine Pergamentrolle abzeichnete.

Marcantonio empfand ein gewisses Unbehagen, obwohl er sich nichts andres vorstellen konnte, als der Ritter habe durch irgend welchen deutschen Gelehrten eine mehr oder minder geschickte Fälschung anfertigen lassen.

Doch ganz anders erschrak er, als ihm nun der Jüngling, gerührt durch seine lebhaften Glückwünsche, bekannte, daß er gar nicht die Urschrift bringe, die vor

Jahren nach Italien verkauft worden sei, sondern nur eine sauber geschriebene Kopie.

Marcantonio wurde bleich wie der Tod, und um seine Bestürzung zu verbergen, ließ er sich von dem Ankömmling die ganze Jagd auf den Codex ausführlich erzählen.

„Ihr müßt wissen," begann der Junker seinen Bericht, „daß ich bei meiner unerwarteten Rückkehr auf Schloß Stauffeneck zu meinem Schrecken die Truhe leer fand; denn der Schatz war schon vor mehreren Jahren durch einen Zufall zu Tage getreten. Meine Mutter hatte ihm wenig Beachtung geschenkt und die Bücher dem Gemeindepfarrer überlassen, mit Ausnahme eines einzigen, das ein auf dem Schloß herbergender Mönch sich zum Geschenk erbat. Natürlich war es mein erstes, den Gemeindegeistlichen aufzusuchen, und von ihm erfuhr ich — Heil und Unheil in einem Atem — daß die weggeschenkte Handschrift wirklich der ciceronianische Codex war.

Der Pfarrherr entsann sich dieses Umstandes genau; denn an den Titel des Buches knüpfte sich eine schauerliche Erinnerung, die er damals auf Schloß Stauffeneck zum besten gegeben, und die er jetzt auch mir mit aller Breite wiederholte.

Vor ungefähr dreißig Jahren nämlich, da er eben erst als ganz junger Mann zu der Gemeinde versetzt worden, sei im Dorfe das Gerücht ausgekommen, ein fremder Zauberer und Schatzgräber habe sich in den Ort geschlichen und treibe in den nahen Ruinen des etliche Wochen vorher niedergebrannten Blasiusklösterleins sein Wesen. Der Schwarzwälder Führer, welcher den Unhold begleitete, habe selber die An-

zeige gemacht, daß der fremde schwarze Mann, der ihm schon unterwegs unheimliche Dinge von einem Zauberbuch gesprochen, die Brandstätte durchwühle und wie außer sich in unverständlicher Sprache wilde Beschwörungen murmle. Die Bauern seien mit Knitteln und Heugabeln an den Ort gerannt, der Pfarrer hinterher, um den übelangekommenen Fremd-ling, in welchem er nach den Aussagen des Führers einen wandernden Büchermaulwurf vermutete, mit seinem eignen Leib zu decken. Doch sei der Fremde, ein hagrer Mann mit schwarzem Bart und Haar, von den Stichen und Hieben der wütenden Bauern, die seine Geberden und Sprache für Zauberformeln hielten, schon so unmenschlich zugerichtet gewesen, daß die Hülfe zu spät kam. Es sei ihm zwar ge-lungen, den Schwerverwundeten lebend den Händen seiner Peiniger zu entreißen, aber noch desselben Tages habe der Unbekannte in dem Asyl der Pfarrei den Geist aufgegeben, ohne mehr seinen Namen und Herkunft nennen zu können. Aber noch im Todes-kampf habe der Unglückliche von einem Manuskript gesprochen, das er im Kloster holen gesollt; ja, das letzte vernehmbare Wort, das er zu sprechen ver-mocht, sei der Name jenes Buches gewesen, der sich ihm, dem armen ungelehrten Dorfpfarrer auf ewig in die Seele geprägt habe."

Der Junker hielt ein wenig inne, um Atem zu schöpfen und betrachtete teilnehmend seinen Wirt, dessen verstörtes Aussehen er der Erschütterung über das schreckliche Ende seines Verwandten zuschrieb.

„Der Pfarrer wollte das Opfer christlich be-statten," fuhr er fort, „doch die erregte, abergläubische Gemeinde ließ es nicht zu, und die Leiche mußte an

„In die Unterwelt; Amen!“ setzte Marcantonio leise hinzu.

Beim nächsten Morgengrauen, während Graf Eberhard mit Rossen und Mannen der ewigen Stadt entgegenzog, lenkte Junker Veit sein Pferd durch die Porta San Gallo der nordischen Heimat zu.

. . . . . .

Längst waren die Leuchtkäfer verglommen und die Nachtigallen verstummt, der Hochsommer war eingezogen mit seiner weißglühenden Sonne und seinem endlosen Cikadengeschmetter; aber noch war keine Kunde von Junker Veit gekommen. Im Hause der Rucellai hatte man geglaubt, daß der rasche Werber in spätestens zwei Monaten zurück sein würde, und Lucrezia hatte im Vorgefühl des nahen Abschieds die Plätze ihrer Kindheit durchstreift und tränenden Auges allen Freundinnen lebewohl gesagt. Sonst war alles sich gleich geblieben; nach wie vor brannte das Lämpchen bei Ciceros Büste, nach wie vor sprach Herr Bernardo im Stil der römischen Redner und Lucius Rufus mühte sich treulich, es ihm nachzutun. Wie sonst verbrachte der berühmte Marcantonio seine Abende im Palaste Rucellai oder in der Loggia, die jetzt von übermächtigem Orangen- und Citronenduft erfüllt war. Bernardo hatte sich eine Karte von Germanien zu verschaffen gewußt, an der sie zu dreien studierten, um die Lage des Landes Württemberg festzustellen; da sie aber nicht wußten, ob sie dasselbe in Nord, Süd, Ost oder West zu suchen hatten, standen sie bald wieder von ihren geographischen Forschungen ab. Diesen Umstand benützte Marcantonio, um dem Kinde von den germanischen Landen, die auch der

Vater nur aus der Beschreibung des Tacitus kannte, ein höchst abschreckendes Bild zu entwerfen, und von den Bewohnern sagte er, sie seien ein wildes, dem Trunke ergebenes Volk, wozu aber Bernardo die Bemerkung fügte, daß die Frauen dort in hohen Ehren gehalten würden.

Im übrigen führten sie zusammen ein einförmiges Leben; denn der alte Herr öffnete den Mund nur, um sich selber reden zu hören, und Marcantonio, so witzig mit der Feder, war ein dürftiger und trockner Gesellschafter.

Als sich nun die Frist, die dem Mädchen anfangs so erwünscht war, wider Erwarten mehr und mehr in die Länge zog, ertappte sie sich zuweilen auf dem Gedanken: „Er bleibt aber lange aus," — was auch Marcantonio dem Vater gegenüber auf seine Weise aussprach mit den Worten:

„Er zeigt wenig Eile, Dein junger Barbar."

Bernardo war nicht aus seiner Gemessenheit zu bringen.

„Ich habe ihm längere Frist zugestanden, als er zum knappen Hin- und Herreiten braucht. Auch kann ihm ja ein Unfall zugestoßen sein."

Bei diesen Worten erbleichte Lucrezia und empfand etwas wie einen Stich ins Herz. Sie beugte sich zu der Loggia heraus und wandte die Augen ängstlich nach der Richtung, in der sie das Land Germanien vermutete. Von nun an blickte sie oft nach Norden und eilte zum Fenster, so oft die Piazzetta von Hufschlag dröhnte. Selbst wenn einmal ein Windzug von den Alpen her die glühende Hitze kühlte, so dachte sie stets daran, daß diese Lüftchen denselben Weg gewandert seien,

auf welchem auch der blonde Reitersmann kommen mußte.

Doch erfuhr niemand, was in ihr vorging, als der rote Lutz, der sie von Kindesbeinen kannte, und von dem sie sich jetzt insgeheim die Anfangsgründe der deutschen Sprache beibringen ließ. Er war zwar wegen seiner Schwülstigkeit nicht der berufenste Lehrer, hatte auch in zwanzigjähriger Abwesenheit vom Vaterland das Deutsche zum Teil vergessen, aber mit Beharrlichkeit brachte sie es so weit, die Namen der Dinge aus einem Wust von Torheit herauszuschälen und sich ins Gedächtnis zu prägen. Es war nur ein schwacher Anfang, aber er sollte dem Verlobten ihren guten Willen zeigen, und sie freute sich königlich darauf, ihn in den Lauten seiner Muttersprache zu begrüßen.

Unterdessen war in der ganzen Stadt die seltsame Verlobung Lucrezias bekannt geworden, und auch am mediceischen Hofe wurde viel darüber gescherzt, daß die junge Florentinerin den alten Römer aus der Gefangenschaft loskaufen müsse. Doch, obwohl man allgemein bedauerte, ein so schönes Mädchen aus Florenz zu verlieren, war niemand, der Herrn Bernardo getadelt hätte; denn so hoch stand das Ansehen des römischen Autors, daß man wohl begriff, wie der Vater sein eigen Fleisch und Blut nicht zu kostbar hielt für diesen Tausch.

Nur Marcantonio sah den alten Freund mit immer vorwurfsvolleren Augen an. Als sich gar der Hochsommer zu Ende neigte, suchte er allmählich durch leises Wühlen den Glauben Bernardos an die Rückkehr des barbarischen Bräutigams zu erschüttern, indem er ihm vorrechnete, daß eine Frist

wie die verstrichene selbst genügt hätte, um das goldne Vließ herbeizuschaffen, geschweige einen alten Codex aus dem eignen Keller.

Doch Bernardo runzelte nur die olympischen Brauen ein wenig.

„Der Verfasser der „Facetiae“ darf sich etwas bei mir erlauben. Aber treibe keinen Mißbrauch mit dem Recht an meine Liebe, das Dein unvergleichliches litterarisches Verdienst Dir erworben hat. Kann der Fremdling die Bedingung nicht erfüllen, so sendet er mir den Ring zurück, und alsdann magst Du Deine Werbung erneuen.“

Auch gemeinsame Freunde, die sich auf Marcantonios Bitten bei Bernardo bemühten, erhielten keine andre Antwort als:

„Ein Rucellai hält, was er verspricht. Was hülfe uns das Studium der Alten, wenn wir uns nicht ihre Tugenden zu eigen machten?“

Der alte Herr war mittlerweile mit seinem Töchterlein auf ein kleines Landgut im Val d' Ema gezogen, das eigentlich Marcantonio gehörte, aber wegen seiner reizenden schattigen Lage und der Nähe der Stadt schon seit Jahren der Familie zum Sommersitz diente. Dort las er zum vierzehntenmal das berühmte Buch seines Verwandten und ergötzte sich an der geistigen Fülle, die aus den toten Lettern sprudelte und von der dem Verfasser im Umgang so wenig anzumerken war. Unter diesem Einfluß verwandelte sich ganz allmählich der Wunsch, seine Tochter durch die Hand eines solchen Mannes glücklich zu machen, in ihm zur Überzeugung, daß der deutsche Junker doch nicht zurückkehren werde, und endlich ließ er sich von Marcantonio das Versprechen

auf welchem auch der blonde Reitersmann kommen mußte.

Doch erfuhr niemand, was in ihr vorging, als der rote Lutz, der sie von Kindesbeinen kannte, und von dem sie sich jetzt insgeheim die Anfangsgründe der deutschen Sprache beibringen ließ. Er war zwar wegen seiner Schwülstigkeit nicht der berufenste Lehrer, hatte auch in zwanzigjähriger Abwesenheit vom Vaterland das Deutsche zum Teil vergessen, aber mit Beharrlichkeit brachte sie es so weit, die Namen der Dinge aus einem Wust von Torheit herauszuschälen und sich ins Gedächtnis zu prägen. Es war nur ein schwacher Anfang, aber er sollte dem Verlobten ihren guten Willen zeigen, und sie freute sich königlich darauf, ihn in den Lauten seiner Muttersprache zu begrüßen.

Unterdessen war in der ganzen Stadt die seltsame Verlobung Lucrezias bekannt geworden, und auch am mediceischen Hofe wurde viel darüber gescherzt, daß die junge Florentinerin den alten Römer aus der Gefangenschaft loskaufen müsse. Doch, obwohl man allgemein bedauerte, ein so schönes Mädchen aus Florenz zu verlieren, war niemand, der Herrn Bernardo getadelt hätte; denn so hoch stand das Ansehen des römischen Autors, daß man wohl begriff, wie der Vater sein eigen Fleisch und Blut nicht zu kostbar hielt für diesen Tausch.

Nur Marcantonio sah den alten Freund mit immer vorwurfsvolleren Augen an. Als sich gar der Hochsommer zu Ende neigte, suchte er allmählich durch leises Wühlen den Glauben Bernardos an die Rückkehr des barbarischen Bräutigams zu erschüttern, indem er ihm vorrechnete, daß eine Frist

wie die verstrichene selbst genügt hätte, um das goldne Vließ herbeizuschaffen, geschweige einen alten Codex aus dem eignen Keller.

Doch Bernardo runzelte nur die olympischen Brauen ein wenig.

„Der Verfasser der „Facetiae" darf sich etwas bei mir erlauben. Aber treibe keinen Mißbrauch mit dem Recht an meine Liebe, das Dein unvergleichliches litterarisches Verdienst Dir erworben hat. Kann der Fremdling die Bedingung nicht erfüllen, so sendet er mir den Ring zurück, und alsdann magst Du Deine Werbung erneuen."

Auch gemeinsame Freunde, die sich auf Marcantonios Bitten bei Bernardo bemühten, erhielten keine andre Antwort als:

„Ein Rucellai hält, was er verspricht. Was hülfe uns das Studium der Alten, wenn wir uns nicht ihre Tugenden zu eigen machten?"

Der alte Herr war mittlerweile mit seinem Töchterlein auf ein kleines Landgut im Val d' Ema gezogen, das eigentlich Marcantonio gehörte, aber wegen seiner reizenden schattigen Lage und der Nähe der Stadt schon seit Jahren der Familie zum Sommersitz diente. Dort las er zum vierzehntenmal das berühmte Buch seines Verwandten und ergötzte sich an der geistigen Fülle, die aus den toten Lettern sprudelte und von der dem Verfasser im Umgang so wenig anzumerken war. Unter diesem Einfluß verwandelte sich ganz allmählich der Wunsch, seine Tochter durch die Hand eines solchen Mannes glücklich zu machen, in ihm zur Überzeugung, daß der deutsche Junker doch nicht zurückkehren werde, und endlich ließ er sich von Marcantonio das Versprechen

entreißen, daß, wenn binnen eines Monats noch immer keine Nachricht von dem Fremdling gekommen sei, er der Heirat seines bewunderten Freundes mit Lucrezia kein Hindernis mehr in den Weg stellen werde.

Noch ein Monat! Dem Gelehrten schien es, als habe dieser Zeitraum die zehnfache Zahl der Tage, die sonst zu einem Monat gehörten. Nicht daß er gefürchtet hätte, der deutsche Junker werde unterdessen mit dem alten Manuskript zurückkehren und den Preis einfordern; er wußte ja und er allein, daß dies unmöglich war. Aber das Ziel seiner Wünsche rückte abermals in die Ferne, und doch war ihm die Hand der schönen Lucrezia schon versprochen am Tag, wo seine berühmten Facetien das Licht erblickt hatten, und wenn auch die schwarzen Augen des Mädchens kein jugendliches Feuer mehr in seinen Adern entzündeten, so fand er es doch süß, die Hand der schönsten Erbin einzig seinem Ruhme zu danken.

Damals, nach Erscheinen seines Buches, war der gemessene Bernardo wie außer sich zu ihm gestürzt, hatte sich an seine Brust geworfen, ihn den Stolz der Familie und seinen künftigen Eidam genannt.

Ach, diese Facetien! Wäre nur nicht mit dem Ruhm eine so widerliche Erinnerung verknüpft gewesen! Jahrelang hatte Marcantonio sie in den fernsten Winkel seines Gedächtnisses zurückgedrängt und sie am Ende fast vergessen. Seit dem Besuch der Deutschen in Florenz und dem erneuten Forschen nach dem ciceronianischen Codex war sie plötzlich aus ihrem Winkel hervorgekrochen und blickte ihm jetzt ängstlich ins Gesicht, mit heimlicher Schamröte auf den Wangen.

Er hatte lange gehofft, das unsichtbare Schand-

mal, das an seinem litterarischen Triumph hing, durch nachfolgende Triumphe zu verlöschen. Der Ruhm, dachte er, werde seinem Geiste Nahrung geben und ihn zu einer Reihe großer Schöpfungen befähigen. Diese Hoffnung blieb unerfüllt. Wie die Aloë nur einmal blüht, so hatte Marcantonio in den „Facetiae“ seine litterarische Kraft erschöpft — so wenigstens sagten seine Freunde.

Es war indes kein Wunder, wenn man diese Fülle glänzender Einfälle und ihre unnachahmliche klassische Form bedachte. Ein Reichtum an Geist, den bisher niemand bei dem ledernen Gelehrten gesucht hatte. Cicero selbst hätte sich dieses Buches nicht zu schämen gebraucht.

Es war eine schwere Wahl gewesen, vor die sich Marcantonio gestellt sah, als vor nunmehr sechs Jahren sein Agent aus Deutschland zurückkehrte und ihm mit den andern Bücherschätzen auch jenen langgesuchten ciceronianischen Codex überbrachte, nach welchem Bernardos Sinnen stand.

Sollte er sich mit dem Ruhm des Finders begnügen und noch dazu das Buch seinem Freunde ausliefern? Es war seine redliche Absicht gewesen — aber da begann er zu lesen und blieb gefangen. Er stieß auf so überraschende Sprachwendungen, zugleich einfach, treffend und wohllautend, daß er nicht umhin konnte, die eine und die andre seiner eben begonnenen litterarischen Arbeit einzuverleiben. Bald riß es ihn weiter, Ciceros Gedanken, Ciceros Worte drängten sich ihm in die Feder, und so entstand jene Perle der neulateinischen Literatur, welche die gelehrte Welt unter dem Titel „M. Antonii Oricellaris Facetiae“ bewunderte. Sein Leben lang verzehrt von

ohnmächtigem Ehrgeiz, war er endlich unter die Fittiche des Adlers gekrochen und hatte sich von ihm nach dem ersehnten Ziele, einem Stuhl in der Akademie, tragen lassen.

Bei der Erinnerung an den Ursprung seines Ruhmes warf Marcantonio einen scheuen Blick nach dem Kamin, wo dazumal Ciceros liber jocularis in Rauch und Flammen aufgegangen war. Es ängstigte ihn, als sei ein Brandmal davon zurückgeblieben.

. . . . .

Sonnenlose Schwüle hatte den ganzen Tag über der Landschaft gelastet, daß selbst das Laub der Bäume schlaffer hing und die ganze Natur unter dem Bann des Scirocco siechte. Kaum daß da und dort ein Vogel schüchtern die Stimme erhob und gleich wieder verstummte, wie erschreckt von dem unheimlich brütenden Schweigen.

Bernardo, der trotz seiner Jahre dem Glutstrom mannhaft standgehalten, war den ganzen Tag thätig gewesen, um ein paar jungen Landleuten für das morgige Fest einen Schäferchor einzuüben, zu dem er selbst die Verse verfaßt hatte. Als jedoch der Abend dämmerte, ohne der Welt Erlösung zu bringen, da gab auch er sich überwunden und wankte mit schweißtriefender Stirne in sein schwüles Schlafgemach. Seine Tochter hatte sich schon lange zurückgezogen, die Diener schnarchten, im Hause war alles still, nur der Bräutigam machte mit Lucius einen letzten Gang durch die Räume, wo morgen die Hochzeitsgäste bewirtet werden sollten. Nachdem alles besorgt war, schlich Lucius leise vor sich hinmurmelnd in den dämmernden Garten hinunter, der sich in Terrassen gegen die Thalsohle zu senkte. Er hatte

auf das Beispiel seines Gebieters hin den kühnen Plan gefaßt, für das morgige Fest einen „Triumph der Liebe“ zu dichten, den er selbst in der Maske des Götterboten vorzutragen gedachte. Schon seit mehreren Tagen mühte er sich im Schweiße seines Angesichts; aber die Muse setzte ihm einen so hartnäckigen Widerstand entgegen, daß er der Verzweiflung nahe war.

Jetzt verwünschte er den Scirocco, der ihm das Hirn zerrütte, haderte mit dem traubenschweren Rebenspalier, das ihm schwül über dem Kopfe hing, und scharrte mit den Füßen im Sand, als könne er hier die fehlenden Reime ausgraben, wie eine Henne ihr Futter. Endliche flüchtete er sich auf einen freien Rasenplatz in der Nähe des Parktores, wo in zierlichem, von Wasserrosen überwuchertem Becken ein Springquell plätscherte. Eine dunkle Wolkenbank hatte sich am Rande des Horizonts gesammelt und ließ, langsam heranschiebend, die abendliche Dämmerung noch düsterer erscheinen. Lucius schwang sich kühn auf den Schoß einer steinernen Najade und ließ seine Stirn von dem fallenden Wasserstaub benetzen, indes er fingernd auf dem Rand des Wasserbeckens den Takt schlug. Dabei kam ihm der Hufschlag eines trabenden Pferdes vom Tal herauf wunderbar zu Hülfe und er brachte nun wirklich eine geistige Geburt zu stande, die einige Ähnlichkeit mit dem Anfang eines freien Hymnus besaß.

In seinem Feuer beachtete er nicht, daß der Hufschlag immer näher kam, bis er durch die Gitterstäbe eine Reitergestalt auf dem breiten Lorbeergang erblickte, der außerhalb des Gartentores die Besitzung Marcantonios mit der Landstraße verband.

Sah er ein rächendes Gespenst oder war es wirklich der Junker Veit von Rechberg, der sich jetzt vom Pferde schwang und an das Gartentor pochte?

In heiligem Schreck, als hätte er sich durch seine dichterischen Mühen an dem Bruch der Verlobung mitschuldig gemacht, rannte Lucius in das Haus zurück, laut nach Herrn Bernardo rufend. Dort taumelte er gegen Marcantonio, dem bei der Schreckenskunde einen Augenblick gleichfalls die Kniee versagten. Aber schnell besonnen legte der Florentiner dem Rothaarigen die Hand auf den Mund und zog ihn aus dem Bereich der Schlafgemächer.

„Den Mund gehalten, Deutscher!“ herrschte er ihn an. „Und kein Geräusch im Hause! Das Fräulein und Herr Bernardo dürfen heute nacht nicht mehr gestört werden. Du kommst mit mir und führst das Pferd ganz stille in den Stall. Und ich will nicht hoffen, daß ein Deutscher an seinem Herrn zum Verräter wird.“

Lucius war so verblüfft von diesem Ton, daß er gar nicht wußte, wie ihm geschah. Nein wahrlich, er haßte ja den Verrat mehr als den Schlund der Hölle und hatte auch nicht die geringste Lust, in dem Kampf, der jetzt notwendig entbrennen mußte, Partei zu nehmen. Er war dem Junker zugetan, aber nur um des Fräuleins willen, nicht weil er ein Deutscher war; denn Lucius fühlte sich ganz als Florentiner. An Marcantonio dagegen war er gewohnt, mit Ehrfurcht emporzublicken, und vor allen Dingen durfte er es mit dem Manne nicht verderben, der im Haus Rucellai Regen und Sonnenschein machte. Er gönnte das Fräulein dem einen und hätte sie doch dem andern nicht gern entrissen

gesehen. Aber mochte Herrn Bernardos Weisheit morgen die verschlungenen Fäden entwirren, er hatte kein Amt, als zu schweigen und zu gehorchen. Gedemütigt folgte er Marcantonio, der an das Tor eilte, um den Ankömmling zu begrüßen. Lucius empfing schweigend die Zügel und führte das dampfende Pferde nach dem Stall.

„Ihr kommt spät, Herr Ritter," begann der Florentiner, „aber Ihr seid nicht minder willkommen."

„Doch nicht zu spät?" stammelte Veit erschrocken.

„Für heute wohl," entgegnete Marcantonio ausweichend; „denn Herr Bernardo und seine Tochter sind schon zur Ruhe."

„Denkt Ihr, daß ich Eile hatte, edler Herr?" rief der Junker. „Ihr dürft es glauben. In Mailand ließ ich meine Knechte zurück, weil sie nicht schnell genug vorwärts kamen; in Bologna überholte ich den vorausgesandten Boten; aber Ihr müßt wissen, daß die Erlangung des Codex —"

„Ihr habt also den Codex wirklich?" unterbrach der Florentiner mit heimlichem Spott.

„Hier," sagte Veit lächelnd und legte die Hand auf seine Brust, wo sich ein Gegenstand wie eine Pergamentrolle abzeichnete.

Marcantonio empfand ein gewisses Unbehagen, obwohl er sich nichts andres vorstellen konnte, als der Ritter habe durch irgend welchen deutschen Gelehrten eine mehr oder minder geschickte Fälschung anfertigen lassen.

Doch ganz anders erschrak er, als ihm nun der Jüngling, gerührt durch seine lebhaften Glückwünsche, bekannte, daß er gar nicht die Urschrift bringe, die vor

Jahren nach Italien verkauft worden sei, sondern nur eine sauber geschriebene Kopie.

Marcantonio wurde bleich wie der Tod, und um seine Bestürzung zu verbergen, ließ er sich von dem Ankömmling die ganze Jagd auf den Codex ausführlich erzählen.

„Ihr müßt wissen," begann der Junker seinen Bericht, „daß ich bei meiner unerwarteten Rückkehr auf Schloß Stauffeneck zu meinem Schrecken die Truhe leer fand; denn der Schatz war schon vor mehreren Jahren durch einen Zufall zu Tage getreten. Meine Mutter hatte ihm wenig Beachtung geschenkt und die Bücher dem Gemeindepfarrer überlassen, mit Ausnahme eines einzigen, das ein auf dem Schloß herbergender Mönch sich zum Geschenk erbat. Natürlich war es mein erstes, den Gemeindegeistlichen aufzusuchen, und von ihm erfuhr ich — Heil und Unheil in einem Atem — daß die weggeschenkte Handschrift wirklich der ciceronianische Codex war.

Der Pfarrherr entsann sich dieses Umstandes genau; denn an den Titel des Buches knüpfte sich eine schauerliche Erinnerung, die er damals auf Schloß Stauffeneck zum besten gegeben, und die er jetzt auch mir mit aller Breite wiederholte.

Vor ungefähr dreißig Jahren nämlich, da er eben erst als ganz junger Mann zu der Gemeinde versetzt worden, sei im Dorfe das Gerücht ausgekommen, ein fremder Zauberer und Schatzgräber habe sich in den Ort geschlichen und treibe in den nahen Ruinen des etliche Wochen vorher niedergebrannten Blasius-[illegible]sterleins sein Wesen. Der Schwarzwälder Führer, [illegible]er den Unhold begleitete, habe selber die An-

zeige gemacht, daß der fremde schwarze Mann, der ihm schon unterwegs unheimliche Dinge von einem Zauberbuch gesprochen, die Brandstätte durchwühle und wie außer sich in unverständlicher Sprache wilde Beschwörungen murmle. Die Bauern seien mit Knitteln und Heugabeln an den Ort gerannt, der Pfarrer hinterher, um den übelangekommenen Fremdling, in welchem er nach den Aussagen des Führers einen wandernden Büchermaulwurf vermutete, mit seinem eignen Leib zu decken. Doch sei der Fremde, ein hagrer Mann mit schwarzem Bart und Haar, von den Stichen und Hieben der wütenden Bauern, die seine Geberden und Sprache für Zauberformeln hielten, schon so unmenschlich zugerichtet gewesen, daß die Hülfe zu spät kam. Es sei ihm zwar gelungen, den Schwerverwundeten lebend den Händen seiner Peiniger zu entreißen, aber noch desselben Tages habe der Unbekannte in dem Asyl der Pfarrei den Geist aufgegeben, ohne mehr seinen Namen und Herkunft nennen zu können. Aber noch im Todeskampf habe der Unglückliche von einem Manuskript gesprochen, das er im Kloster holen gesollt; ja, das letzte vernehmbare Wort, das er zu sprechen vermocht, sei der Name jenes Buches gewesen, der sich ihm, dem armen ungelehrten Dorfpfarrer auf ewig in die Seele geprägt habe."

Der Junker hielt ein wenig inne, um Atem zu schöpfen und betrachtete teilnehmend seinen Wirt, dessen verstörtes Aussehen er der Erschütterung über das schreckliche Ende seines Verwandten zuschrieb.

„Der Pfarrer wollte das Opfer christlich bestatten," fuhr er fort, „doch die erregte, abergläubische Gemeinde ließ es nicht zu, und die Leiche mußte an

der Kirchhofecke bei Vagabunden und Selbstmördern eingescharrt werden. Ich will hoffen, daß die Nähe seines Schatzes dem unglücklichen Märtyrer nie den Schlummer gestört hat, wie wir es uns einst in kindischer Einbildung vorstellten. Denn solltet Ihr nach dem allem noch zweifeln, daß der so grausam Erschlagne wirklich Euer edler Verwandter war, so habe ich aus den Händen des Pfarrers den einzigen Wertgegenstand des Toten, seinen Siegelring erhalten, der die Zickzacklinien Eures Wappens trägt und der, wie ich gewiß bin, alle Zweifel beseitigen wird.

Nun werdet Ihr fragen, wie es kommt, daß ein so schweres Verbrechen keinen Richter fand in schwäbischen Landen. Aber, Herr, es herrschte damals wegen des Städtekrieges, der besonders in den östlichen Gauen raste, ein trauriger, rechtloser Zustand, bei dem auch das Leben der Landeskinder keinen Heller galt; wer hätte da um einen erschlagenen, namenlosen Fremdling viel Aufhebens gemacht? Mein Vater kehrte aus der städtischen Fehde nur als Leiche zurück, die Vormünder kümmerten sich nicht um die Gerichtsbarkeit und jetzt ist die Übeltat verjährt; wie sollte man nach so langer Zeit noch die Schuldigen ausfindig machen?

Aber ich brauche Euch nicht zu sagen, wie mir das Geschick des unglücklichen Mannes zu Herzen geht und wie es mich drängt, die schwere Missetat, die auf meinem Grund und Boden begangen worden ist, zu sühnen. Der Pfarrer ist unterdessen angewiesen, täglich eine Messe für die Seele des Ermordeten zu lesen, und wenn ich zurück sein werde, soll es meine erste Aufgabe sein, dem edeln Märtyrer, den ich alsdann meinen Oheim nennen darf,

eine würdige Ruhestätte zu bereiten. Eine Kapelle soll sich an dem Ort erheben, wo die gräßliche Tat geschah, und ich will mit meinem jungen Weibe täglich an der Gruft des Ermordeten beten."

Hier machte der Junker abermals eine Pause; denn von dem langen Ritt und dem vielen Sprechen klebte ihm die Zunge am Gaumen.

Marcantonio hatte den Bericht bald mit entsetzten, bald mit bedauernden Gesten begleitet, innerlich aber zollte er dem Los seines Anverwandten wenig Teilnahme; denn ihm selber stand das Wasser jetzt am Halse. Doch trotz seiner Angst und Wut vergaß er die Pflichten des Wirtes und die sprüchwörtliche florentinische Artigkeit nicht.

Er ließ sich mit dem späten Gast unter einem bunten Sommerdach nieder und schickte den in der Ferne wartenden Lucius nach Erfrischungen aus, mit dem nachdrücklichen Gebot, die Schläfer nicht zu stören; denn er möge es dem alten Herrn wohl gönnen, daß er für heute wenigstens von dieser gräßlichen Geschichte nichts mehr erfahre.

Der Junker begann mit gedämpfter Stimme aufs neue:

„Nun war ein Teil meiner Sendung erfüllt; aber der zweite, schwierigere, lag noch vor mir: die Wiedererlangung des Codex. Solltet Ihr es glauben, Herr, daß niemand, nicht einmal der Pfarrer, mir den Namen jenes Mönches angeben konnte, der damals auf Schloß Stauffeneck geherbergt hatte und wahrscheinlich durch die Erzählung des Pfarrers veranlaßt worden war, sich das Manuskript von meiner Mutter auszubitten. Auf Stauffeneck kannte man ihn nur unter dem Namen Bruder Einhand;

denn der Mönch war früher kaiserlicher Dienstmann gewesen und hatte bei einem Treffen seine linke Hand eingebüßt. Wie ich dennoch seinen wahren Namen und jetzigen Aufenthalt erkundete, das, Herr Marcantonio, ist eine viel zu lange Geschichte, als daß ich Euch noch heute nacht damit ermüden dürfte. Es genüge, zu sagen, daß ich vor acht Tagen der schwarzen Muttergottes von Einsiedeln meine Aufwartung machte, bei der ich gewiß sein durfte, meinen Mann zu finden. Ich täuschte mich nicht, aber der Einhändige hatte die Frechheit, den Empfang des Codex zu leugnen, und erst da ich ihn hart in die Enge trieb, bekannte er, die Handschrift schon vor etlichen Jahren an einen italienischen Bücheragenten verkauft zu haben.

Zu meiner Schande muß ich es bekennen, daß mich bei diesem abermaligen Zusammensturz meiner Hoffnungen die christliche Geduld völlig verließ, und es wäre fast zu einem Bruch des Klosterfriedens gekommen; denn ich schüttelte den Kuttenmann derb und ließ erst von ihm ab, als er mir den wehrlosen Stummel seiner Linken entgegenstreckte. Doch meine Fäuste hatten das Pfäfflein mürbe gemacht; es fragte jetzt kleinlaut, ob ich, da die Urschrift doch nicht mehr zu haben sei, mich mit einer saubern, wortgetreuen Kopie zufrieden geben wolle, für die eine Entschädigung an das Kloster zu entrichten wäre. Ihr könnt Euch denken, wie begierig ich ja sagte, ich ließ mir das Manuskript einhändigen, das der Schelm vor Verkauf der Urschrift angefertigt hatte, also den welschen Agenten hintergehend, der den Codex als einzig vorhandnes Exemplar erstand. Meine Zweifel der Echtheit des Textes widerlegte der gelehrte

Prior und schwur bei seinem wundertätigen Gnadenbild, daß er die Handschrift zurücknehmen und den Kaufschilling dreifach erstatten wolle, wenn die Florentiner gelehrten Herren den Inhalt nicht für echt erkennten. So ward der Codex mein; ich warf mich zu Pferde und hier bin ich in so kurzer Zeit, als je ein Reisender den Gotthardpaß überschritten hat. Meine große Eile gestattete mir nicht mehr, das Gutachten deutscher Gelehrter einzuholen; aber ich zähle auf die Einsicht und Billigkeit der Florentiner Akademie, vor allem auch auf meinen gnädigen, hocherleuchteten Gönner, den Herrn Lorenzo Medici.“

Marcantonio wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne. Er erkannte mit furchtbarer Klarheit, daß sein Ruf, seine Ehre, sein Dasein, alles, alles zusammenbrach, wenn er nicht eben so rasch und kühn wie verschlagen handelte. Er betrachtete den jungen Mann mit verstohlnen Blicken, die einem Todesurteil gleichkamen und überlegte im Weiterschreiten, wie er sich am besten seines ahnungslosen Todfeindes entledige. Die Akademie! Lorenzo! Mehr brauchte er nicht zu denken, um jede Gewissensregung im Keim zu ersticken.

Schnell erwog sein findiger Geist alle Möglichkeiten mit ihrem Für und Wider. Daß der Jüngling allein gekommen, war schon ein günstiger Umstand, Herrn Bernardos früher Schlummer bot eine andre sichre Handhabe zu Marcantonios Rettung.

Es galt vor allem, den Junkherrn aus der Nähe des Wohnhauses zu entfernen, und dann — Zeit gewonnen, alles gewonnen, dachte Marcantonio, indem er den ermüdeten Gast unter einem Rebendach

nach dem Olivenwäldchen führte, das sich einen sanften Hügel hinanzog und in den Bezirk des Gutes mit eingeschlossen war. Sie hatten einen hohen Brückenbogen zu überschreiten, der über einen tief eingebetteten, jetzt fast vertrockneten Wildbach weg die beiden Hälften des Gutes verband, deren eine Seite mit dem Wohnhaus und dem Garten zu Terrassen geebnet war, während die andre als Olivenhain mit angrenzenden Ackerfeldern und Wiesengrund die ursprüngliche hügelige Gestalt beibehalten hatte. Dort stand auf einem Vorsprung in gleicher Höhe mit der Villa, aber durch den Wildbach auf die Entfernung eines Steinwurfs von derselben getrennt, ein ehemaliges Bauernhäuschen, das einmal bei Gelegenheit eines ländlichen Festes von Marcantonio mit einem hölzernen Anbau versehen worden war und jetzt zuweilen bei Überfüllung des Wohnhauses einem überzähligen Gast als Nachtherberge diente. Deshalb war in dem einzigen Zimmer des oberen Stockes immer ein Lager bereit; eine Strohmatte deckte den Boden; eine andre bildete den Fenstervorhang gegen die Sonnenglut. Die unteren Räume waren früher Ställe gewesen und wurden jetzt nebst dem hölzernen Schuppen als offne Heuböden benutzt, so viel sich in der anbrechenden Dunkelheit erkennen ließ.

In dieses Häuschen, dessen Außenseite ganz von wilden Rosen umwuchert war, führte Marcantonio seinen späten Gast unter vielen Entschuldigungen, daß er ihm für heute kein besseres Quartier anbieten könne.

Er entzündete ein zierliches Kettenlämpchen auf

dem Tisch und öffnete die Türe, die nach der hölzernen Veranda führte, um frischere Luft einzulassen; aber draußen schien es ihm nicht minder schwül als innen. Er wollte dem Fremdling noch ein Mahl aufnötigen; aber dieser lehnte alles ab und bat nur um ein Glas Wasser für seinen immer brennenderen Durst.

Da ließ es sich Marcantonio nicht nehmen, selbst nach dem Trunk zu gehen. Veit untersuchte während dessen nach seiner Gewohnheit den neuen Raum; er warf das Schwert zu Boden und trat auf die hölzerne Veranda hinaus, die unter seinem Tritt erbebte und einen Regen zerflatternder Rosenblätter auf ihn niedersandte. Unter seinen Füßen fiel der Abhang felsig und steil wohl zwanzig Schuh tief nach dem Wildbach hinunter, der Marcantonios Anwesen in zwei Teile zerriß. Drüben dunkelte das Wohnhaus in unklaren Umrissen, nur einen kleinen, steinernen Balkon, dem seinigen fast gegenüber, konnte er noch mit Deutlichkeit erkennen. Ob wohl hinter dieser Türe die Geliebte schlief? Es freute ihn, diesen Gedanken sich auszumalen und wie sie morgen früh an der steinernen Balustrade lehnen werde. Er warf eine Kußhand hinüber, dann schob er die Strohmatte von dem einzigen Fenster zurück und öffnete auch dieses, um sich zeitig durch die Sonne wecken zu lassen. Hier stand auf einem bemoosten Felsenhang über des Junkers Haupte eine hohe finstere Cypresse wie ein schwarzer Riesenfinger, der ihn warnend fort zu winken schien.

Jetzt kam Marcantonio mit einer Kanne Wein und zwei silbernen Bechern zurück. Er schwenkte die Becher mit Malvasier aus, den er auf die Veranda

sprengte und trank dem Junker auf das Glück seiner Ehe zu; aber er selbst nippte nur, während Veit den Wein auf einen Zug hinunterstürzte und durch den raschen Trunk nur durstiger geworden, noch einen zweiten Becher leeren mußte. Beim Schein der Lampe fiel ihm auf, wie bleich sein Wirt war: er schien jählings gealtert, und seine Brust keuchte. Kein Wunder, denn die Schwüle in dem Gemach war fast erstickend. Veit eilte wieder auf die Veranda hinaus und drückte seinen blonden Krauskopf trunken und liebeselig gegen das kühle Laubgeschlinge.

Marcantonio folgte ihm und sagte mit einer Anwandlung von Mitleid:

„Wie wäre es, Herr Ritter, wenn Ihr mir noch heute den Codex zeigtet, damit ich Euch gleich morgen mit meinem schwachen Urteil zur Seite stehen kann?“

„Verzeiht,“ war des Junkers unumwundne Antwort, „ich habe geschworen, ihn durch niemand berühren zu lassen, ehe ich ihn in Herrn Bernardos eigne Hände gebe. Des Tages ruht er sicher auf meiner Brust, bei Nacht lege ich ihn unter mein Kopfkissen,“ fügte er lachend hinzu.

Marcantonio Rucellai war ein reinlicher Mann und liebte es nicht, seine Hände mit Blut zu beflecken. Er würde auch gerne des Jünglings Leben geschont haben, hätte er nur eine andre Möglichkeit gesehen, ihn unschädlich zu machen. Er bebte innerlich vor der Tat zurück; ja, er wäre bereit gewesen, das Manuskript mit dem Opfer seines Vermögens zu erkaufen; aber er sah wohl, daß an einen gütlichen Ausweg nicht zu denken war.

Er schüttelte seinem Gast die Hand.

„Einen langen, festen Schlaf und süße Träume unter meinem Dach,“ wünschte er und entfernte sich, indem er die Türe nach der Treppe angelehnt ließ.

Veit wurde es plötzlich zu Mut, als ob tausend kleine Flämmchen über seinen Körper huschten. Er riß das Wams auf, zog die Papierrolle heraus, die ihn jetzt belästigte, und warf sie achtlos auf den Tisch. Seine Gedanken verwirrten sich; das Zimmer ging mit ihm im Kreis, und er mußte sich mit wankenden Knieen an den Pfosten der Verandatüre klammern. Sonderbar, daß zwei armselige Becher Wein eine so berauschende Wirkung auf ihn übten!

„Aber freilich, dieser Griechenwein, der unter Florentinischer Sonne reift, ist auch ein andrer Held, als unser zahmes Neckargewächs,“ dachte er. „Ein Glück, daß sie mich nicht so sehen kann.“

Und erschrocken zog er sich in das Innere des Zimmers zurück, als wäre zu fürchten, daß die Augen der Geliebten ihn noch durch die Dunkelheit in so unwürdigem Zustand erblicken könnten.

Er tastete sich nach dem Lager, auf das er, angekleidet wie er war, niedersank. Doch nach einiger Zeit hob er mühsam den Kopf; denn es kam ihm vor, als ob die Türe geknarrt habe und die Strohmatte knistere.

Da erblickte er eine Gestalt, die ihn trotz seiner Müdigkeit zum Lächeln reizte. Lucius Rufus war auf den Zehenspitzen hereingeschlichen, seinen schmächtigen Leib mit dem langen dünnen Halse im Gehen einziehend und wieder ausreckend, wie jene Raupe, die man Spanner nennt. Jetzt stand er vor dem Lager.

„Was willst Du, Lutz?“ fragte der Jüngling in schläfrigem Tone.

„Ah, Herr Ritter, Ihr seid noch nicht in Orpheus' Armen?“ flüsterte der Rote. „Ich kam, um zu sehen, ob Ihr nichts bedürfet.“

Dabei horchte er mit vorgeneigtem Ohr nach dem Wäldchen hinaus.

„Nichts, ich danke Dir,“ sagte Veit mühsam. Die Anstrengung des Sprechens riß ihn ein wenig aus der Betäubung. Er richtete sich auf.

„Was macht Dein Fräulein, Lutz? Hat sie zuweilen meiner gedacht, während ich ferne war?“

„O Herr, sie seufzte nach Euch wie die getreue Helena!“

Veit rüttelte aufs neue an den Fesseln des Schlummers, die ihn schon wieder umstricken wollten.

„Die getreue Helena?“ sagte er befremdet.

„Ja, Herr, wie die getreue Helena, da sie dem abwesenden Gatten Ulysses das Strumpfgewand wob. Von ihr habt Ihr nichts zu besorgen.“

Veit war zu müde um zu lächeln, er sank nur beruhigt mit dem Kopf aufs Kissen zurück.

„Hört Ihr mich, Herr Ritter?“ begann Lucius ängstlich aufs neue. „Das Fräulein will Euch wohl, aber die Luft hier ist Euch nicht ganz gesund; denn schon mancher Fremdling fiel in des Verderbens Schlingen, statt in den Schoß der Liebe.“

Lucius hätte gerne den Jüngling durch einen versteckten Wink gewarnt, ohne sich selber bloßzustellen; denn Marcantonios übergroße Beflissenheit gegen den ahnungslosen Nebenbuhler schien ihm unnatürlich und gefährlich. Aber Veits Schlaftrunkenheit und seine eigne schwülstige Redeweise,

die er bei Gefahr seines Lebens nicht zu ändern vermocht hätte, hinderten ihn, sich verständlich zu machen.

„Was willst Du sagen?" gähnte Veit.

„Daß Ihr umlauert seid von der tausendköpfigen Mitra des Verrats," flüsterte der Rote keuchend. „Herr, man hat Euch liebevoll und gastfrei aufgenommen; aber mir fällt dabei ein, was der lateinische Poet sagt — wie sagte doch der lateinische Poet? Hm, es fällt mir jetzt nicht ein — aber es würde sehr gut hieher passen."

„Laß den lateinischen Poeten, guter Lutz!" murmelte Veit. „Wenn Du mir etwas zu sagen hast, so tu es, aber ohne Citate und Schnörkelwerk; denn ich bin müde."

„Herr, möchtet Ihr Euch wach halten, — ach, da nickt er schon wieder! Herr Ritter, trennt Euch nicht von Euerm Schwert! — Er hört mich nicht."

Lucius bückte sich und suchte in heftiger Beängstigung nach des Jünglings Schwert, das er an seine Seite legte, ohne ihn durch seinen flüsternden Zuruf mehr erwecken zu können. Er sah sich ratlos um. Vom Haine her meinte er Geräusch zu hören. Er lauschte.

„Nein, es ist alles still. Aber mir ist so bange. Was bin ich doch für ein Hasenfuß! Und der schöne Anfang meines Gedichtes ist auch weggeblasen. Was mische ich mich denn in fremde Angelegenheiten!"

Er wollte sich zurückziehen, da fiel sein Blick auf den Tisch. Hier lag die Schriftrolle, das goldne Vließ, das dem Hause Rucellai unerhörte Opfer gekostet. Er konnte es nicht lassen, liebkosend mit den Fingern darüber zu fahren, der klassische Kitzel siegte

über seine Furchtsamkeit; er hielt die Rolle gegen das Licht und betrachtete ehrfurchtsvoll die Schnüre, womit sie umwunden war.

Plötzlich fuhr er zusammen; er hörte ein leises Wehen und Schleichen auf der Treppe und dann einen deutlichen Schritt. Darauf wurde es ganz still, als ob der späte Schleicher an seinem eignen Geräusch erschrocken sei und den Atem verhalte. Dem Roten sträubten sich die Haare auf dem Kopf. Jetzt schlich es wieder und noch leiser als zuvor; aber es war schon viel höher oben auf der Treppe. Da stürzte Lucius, ohne noch einmal nach dem preisgegebenen Schläfer zu blicken, in sinnloser Angst auf das offne Fenster zu, schwang sich hinaus und kletterte behend und leise wie ein Eichhorn auf das Dach des Schuppens und von da auf den Waldboden hinab. Es war völlig dunkel, Lucius kam erst ein wenig zur Besinnung, als er auf seiner raschen Flucht mit Heftigkeit gegen einen knorrigen Olivenstamm rannte. Sein Herz klopfte so laut, daß er fast taub war gegen äußeres Geräusch. „Es ist ja nichts," dachte er, „nur meine eigne Einbildung. Wäre doch die Nacht schon vorbei!"

Jetzt bemerkte er auch, daß er noch immer die Schriftrolle in der Hand hielt; er nahm sie zitternd und leise Gebete sprechend mit sich auf seine Kammer.

Der Junker erwachte nicht, als sich die Gestalt seines Wirtes leise und vorsichtig zu der offnen Türe hereinschob. Marcantonio trug ein blankes, langes Messer in der Hand und ließ einen raschen Blick durch das ganze Gemach gleiten. Seine Züge zeigten in dem blassen Licht des Lämpchens den Ausdruck erbarmungsloser Entschlossenheit.

Er näherte sich leise dem Kopfende des Lagers, das dem Eingang abgekehrt war, und schob vorsichtig die linke Hand unter das Kissen, indem er zugleich mit der Rechten das Messer über dem Schläfer gezückt hielt, um bei der leisesten Bewegung zuzustoßen. Doch Junker Veit lag wie ein Toter, nur die Flut und Ebbe seines halbentblößten Busens verkündete Leben in der ausgestreckten Gestalt.

„Das Pulver tut seine Schuldigkeit," sagte sich Marcantonio, „aber wo hat er den Codex?"

Er wagte es sogar, ihm die Hand unter das Wams zu schieben, nachdem er leise das Schwert entfernt hatte; aber er zog sie leer hervor.

Der Zorn über die vergebliche Mühe verscheuchte das aufkeimende Mitleid mit dem ahnungslos Schlummernden.

„Junger Tor," sagte er grimmig, „Gott weiß, ich verlangte nicht nach Deinem Leben, auch nicht um Lucrezias willen, hättest Du nur das Buch gutwillig hergegeben! Aber Du hast es selbst gewollt."

Er zog einen Strohwisch aus dem Busen, entzündete ihn an der Lampe, nachdem er leise die Matte am Fenster wieder herabgelassen hatte und schob ihn unter die Lagerstatt.

„So bin ich rein von Blut," murmelte er zufrieden. „Fahre nun in Flammen gen Himmel, samt Deinem Cicero!"

Leises Knistern in dem von der Sommerhitze spröden Strohteppich sagte ihm, daß das Feuer schon sein Werk begann. Er zog sich rasch zurück, verschloß die Türe von außen und warf noch im Vorübereilen einen glimmenden Strohhalm auf gut Glück in den Heuschuppen.

„Zur Sühne für den armen Donato," murmelte er, „den das Barbarenvolk wie einen Hund erschlagen hat."

Als er am Fuß des Hügels stand, sah er von oben schon den Qualm zum Himmel steigen und der Brandgeruch drang ihm in die Nase.

„Der Olivenhain wird verloren sein," sagte er sich und empfand es fast als eine Beruhigung seines Gewissens, daß er sein eignes Gut zugleich dem Verderben preisgab.

„Es ist am besten so," dachte er noch, indem er nach Hause schlich. „Morgen wird es heißen, daß er in der Trunkenheit die Lampe umgestoßen habe."

. . . . .

Zu derselben Stunde stöhnte Lucrezia unter dem Bann eines schweren Alpdrückens auf ihrem Lager. Sie war stets ein gehorsames Kind gewesen und hatte ihre Ehre dareingesetzt, des Vaters Befehl willig nachzukommen, als er sie mit dem deutschen Junker verlobte. Daß ihr das leicht geworden, hatte sie sich zum besondern Verdienst angerechnet und nicht geahnt, wie schwer ein väterliches Gebot fallen kann, wenn es dem eignen Herzen widerspricht. Als sie nun vor wenigen Tagen die Wendung ihrer Zukunft erfuhr, da hatte sie wohl schüchterne Berufung auf ein früheres Versprechen gewagt, war aber von dem Vater nachdrücklichst bedeutet worden, daß sie dem Geschick und ihm für diesen Tausch zu ganz besonderm Danke verpflichtet sei.

Bernardo hatte seine Kinder stets in strenger Zucht gehalten, und Lucrezia fürchtete seinen lächelnden Ernst und die glatte Unbeugsamkeit mehr, als wenn er ein Wüterich gewesen wäre. Also hatte sie auch

diesmal ihr Köpfchen geneigt, aber nicht in willigem Gehorsam, sondern erschrocken und wehrlos wie ein Lamm, das zum Schlachthaus geführt wird. Sie fühlte wohl in ihrem Grausen vor dem gelehrten Bräutigam, der mit dem pergamentnen Schädel selber einem alten Codex glich, etwas wie ein heiliges Naturrecht durch, aber wie sich auflehnen, sie allein, ohne Hülfe, gegen den Druck einer eisernen Welt? Ja, wenn der blonde Fremde zurückkehrte und sie wieder in seine starken Arme faßte, dann würde sie keine Furcht mehr kennen. Sie mußte sich ihn denken, wie er etwas breitspurig herankam mit dem schweren Reitertritt und dem ehrlich leuchtenden Blick seiner blauen Augen. Ach, damals hatte sie nicht gewußt, wie glücklich er sie machte. Jetzt würde sie sich selig preisen, wenn sie nur mit ihm ziehen dürfte in jene finstern, sonnenlosen Wälder, wo die Gebeine ihres Oheims moderten, und dort in einer Höhle mit ihm leben. Doch Tag für Tag sah sie das Geschick näher heranrücken und klammerte sich der fliehenden Zeit ans Gewand, die sie erbarmungslos dem Entsetzlichen entgegentrug.

Überwältigt vom Kummer und Scirocco hatte sie sich in dem schwülen Zimmer zur Ruhe gelegt, das auch durch die weitgeöffnete Balkontüre keine Luft empfing. Aus den Stallungen stiegen schwere Düfte auf, mischten sich mit dem Geruch welkender Blumen im Garten und vermehrten ihre Betäubung. Das häusliche Getriebe war verstummt, der dunkle Himmel, der durch die Balkontüre zu ihr niedersah, hatte keinen Stern, und es deuchte sie, als sehe sie einen finstern Magier mit großen dunkeln Fittichen, die sich im Fluge nicht bewegten, geräuschlos über

den Himmel hinziehen; es war der menschgewordne Scirocco, der wie durch bösen Blick die Natur lähmte und sie willenlos erschlafft in seine feuchten widerlichen Arme zwang. Nun streckte er diese Arme auch gegen sie aus und jetzt erkannte sie, daß er Marcantonios Züge trug. Sie stöhnte unter seinem Druck, aber ihre kraftlosen Glieder konnten ihn nicht zurückstoßen. Da klang Veits Stimme in ihre umschläferten Ohren, so hatte sie ihn schon oft zu vernehmen geglaubt; aber heute vernahm sie ihn wirklich, nur vermochten die ersehnten Laute sie nicht aus dem Zauberschlaf des Glutwindes zu erwecken, sondern mischten sich in das Spiel, das ihre Träume trieben. Die Stimme, die einen Augenblick näher gekommen war, verlor sich wieder in der Ferne, der Retter fand nicht den Weg zu ihr, er ließ sich zur Seite locken, sie sah ihn ferner und ferner hinschwinden, aber sie konnte weder rufen noch die Arme nach ihm ausbreiten.

Mit Anstrengung öffnete sie die schweren Lider und sah im Waldhäuschen drüben ein rötliches Licht. Aber gleich begann die Phantasie ihr Spiel von neuem und verwob auch dieses Licht in ihren Traum. Da fuhr mit einemmal eine zischende Feuerschlange nieder, die sie auch mit geschlossenen Lidern wahrnahm, und fast gleichzeitig ein übergewaltiger Donnerschlag, der das ganze Haus in seinen Grundmauern rüttelte. Das Mädchen sprang mit beiden Füßen aus dem Bette, der Donner war das große Erlösungswort gewesen, das den Bann des Scirocco sprengte. Denn jetzt kam auch Leben in die Natur, die Lüfte rangen sich los, die Welt atmete befreit rend neue Blitze folgten. Im Hause schlugen

Türen und Fenster, mehrere Stimmen wurden zugleich laut, die Pferde wieherten in den Ställen.

Die Jungfrau griff nach einem Gewand, das sie hastig umwarf und trat ohne Furcht auf den Balkon, um dem prächtigen Gewitter zuzusehen, das in wilden Blitzen niederging, sich aber schon ein wenig entfernt hatte. Seltsam, drüben im Waldhäuschen brannte noch immer das rote Licht, aber es schien größer geworden; ja, es wuchs von Sekunde zu Sekunde. Jetzt tauchten andre Lichter daneben auf, feurige Zungen leckten empor und ließen auf Augenblicke die Umrisse des Häuschens aus der Dunkelheit hervortreten. Das Mädchen starrte lautlos auf das überraschende Schauspiel; denn nun erhellte sich das Häuschen auch von innen und in dem roten Glutmeer, das langsam aufstieg, sah sie eine dunkle menschliche Gestalt. Wie ein Blitz trat es vor ihren Geist, daß sie soeben geträumt hatte, der Geliebte werde von dem Zauberer im Waldhäuschen gefangen gehalten.

„Guido!“ schrie sie mit durchdringender Stimme, die weit in die schlafende Landschaft hinaushallte und streckte die Arme aus, als könne sie ihn durch den leeren Raum herziehen. Die Gestalt war plötzlich näher gerückt, sie stand wie in freier Luft, aber ganz von roten Flammen umzingelt. Aufs neue schrie sie: „Guido! Guido!“ aber jetzt wurde ein polterndes Krachen vernehmbar, das ganze Flammengerüste versank auf einmal in schwarze Nacht und dichter Qualm verhüllte die Stätte.

Länger ertrug es Lucrezia nicht, ohne ihrer bloßen Füße zu achten, flog sie die Treppe hinab und durch das geöffnete Haustor ins Freie. Auf sandigem Weg eilte sie den Abhang hinunter nach dem

Wildbach, dessen tiefeingerissenes Ufer von einem dichten Rohrwald bedeckt war. Sie brach durch das Gezweig, obgleich ihr der Wind den Rauch entgegentrug. Aber oben leckten noch wilde Gluten, die sich jetzt mehr nach abwärts wandten, und bei dem Feuerschein erkannte Lucrezia eine dunkle Gestalt am andern Rande des Flußbetts. Sie arbeitete sich hinüber, mehrmals strauchelnd, weil das trockne Steingeröll ihre zarten Füße verletzte und ihnen keinen festen Halt bot. Sie erkannte jetzt den Junker, der am Boden lag, ja, sie hätte ihn auch mit geschlossenen Augen erkannt; denn sie fühlte seine Gegenwart, und ihre Schüchternheit überwindend, schlang sie beide Arme um ihn und suchte ihn emporzurichten. Doch er seufzte nur und schien nicht bei Besinnung zu sein. Da tauchte sie den Zipfel ihres Gewandes in den schwachen Wasserfaden, der noch inmitten des vertrockneten Bettes hinschlich und netzte ihm die rauchgeschwärzte Stirn.

Er erholte sich und nannte ihren Namen.

„Ich sah Dich stehen und winken,“ stammelte er, „da sprang ich herab und verdanke Dir mein Leben.“ Er versuchte aufzustehen; aber ein heftiger Schmerz bewies ihm, daß eine Kniescheibe zerschmettert und an kein Gehen zu denken war. Mittlerweile wurde der Qualm immer dichter und drohte beide zu ersticken. Mit röchelnder Stimme beschwor er sie, ihn zu verlassen und sich zu retten; aber sie schüttelte den Kopf, und nachdem sie mehrmals mit äußerster Anstrengung versucht hatte, den schweren Mann in ihren Armen aufzuheben, setzte sie sich ergeben nieder, zog seinen Kopf auf ihren Schoß und sagte zärtlich: „So sterben wir zusammen!“

Aber der Himmel hatte Erbarmen mit dem jungen Paar; denn der Wind drehte sich und jagte die Flammen mit dem größten Teil des Rauches hügelabwärts und seitlich gegen das Olivendickicht hinüber.

Endlich wurde es im Garten lebendig. Windlichter tauchten auf; man hörte die Stimmen der Diener, und nun gelang es Lucrezia, mit allem Aufwand ihrer vom Rauch belästigten Lungen Hülfe herbeizurufen. Zwei erstaunte, noch halb verschlafene Knechte schleppten den fremden Jüngling, den ihre junge Herrin liebevoll mit den Armen unterstützte, die Uferböschung hinauf in den Garten. Dort aber außer dem Bereich des Qualmes mußten sie ihn niederlegen, und sich nach einer Tragbahre entfernen, da der Verletzte bei der Fortbewegung zu große Qualen litt. Der Lärm wuchs; die Bauern eilten mit Axten und Hacken nach dem Olivenhain, um den begonnenen Waldbrand einzuschränken; aber der Wind wehte stark und die Bäume standen so dicht, daß die Waldung preisgegeben werden mußte. Die Leute stellten alle Rettungsversuche ein und trösteten sich mit der Hoffnung, daß das Feuer, wenn es das Ackerland und die Wiesengräben erreiche, ohne Nahrung in sich zusammensinken werde.

Inzwischen prasselten die Flammen lustig weiter, ein Knistern, Knattern und Knallen ging durch den Hain wie über ein Schlachtfeld. Das Feuer warf seinen Schein weit über den Garten und beleuchtete die Gestalt des jungen Mädchens, die sich aufs neue neben dem halb ohnmächtigen Fremdling niedergeworfen hatte und sein Haupt mit ihren Händen stützte. Sie betrachtete ihn liebevoll. Sein sonst so

schönes blondes Kraushaar war ganz versengt und sein Gesicht von Rauch geschwärzt, sonst schien er außer der gebrochenen Kniescheibe keinen Schaden davongetragen zu haben; aber er litt heftige Schmerzen und der Kopf, der auf Lucrezias Knieen lag, war so schwer wie Blei.

Endlich erschien auch Herr Bernardo in all dem Tumult ohne Übereilung in weißem Überwurf mit schönem würdigem Schritt. Er betrachtete überrascht die Gruppe am Boden, hatte aber Schönheitsgefühl genug, im stillen einen Maler herbeizuwünschen, damit er das wild-anmutige, von rotem Schein umzuckte Bild festhalte; die Jungfrau im weißen Gewande wie eine Pietà mit ihren entblößten Armen den Verwundeten stützend und umschlingend, mit dem kleinen elfenbeinweißen Fuß, der sich fest gegen den Sandboden stemmte, um der schweren Last eine Stütze zu geben, und dem langen schwarzen Haar, das wie ein dunkler Strom am Boden floß.

Doch aus diesem Kunstgenuß riß ihn eine schreckliche Ahnung.

„Und der Codex!“ rief er plötzlich.

„Hier auf meiner Brust,“ murmelte Veit, den der Angstschrei Bernardos aus der Halbohnmacht weckte, und er betastete mit den Händen sein Wams.

„Nein, er ist nicht hier — o mein Gott — ich habe ihn oben gelassen.“ —

Was jetzt geschah, blieb allen Anwesenden als etwas Unerhörtes auf ewig ins Gedächtnis geprägt: Herr Bernardo vergaß plötzlich Haltung und Römerwürde; er fuhr sich mit den Händen in die Haare, zerbiß seine Fäuste und umschlang den Stamm eines jungen Bäumchens, das er verzweifelt rüttelte, indem

er in einem fort schrie: „Verbrannt! — Verbrannt! — Verbrannt!“ bis sein wildes Geheul in einem tonlosen Krächzen endigte.

Als er sich des Jammers gesättigt hatte, kehrte ihm noch einmal die Hoffnung zurück; denn für so tückisch wollte er die Götter nicht halten.

„Das Haus steht noch, nur die Veranda ist zertrümmert. Das Buch muß noch zu retten sein. Kommt alle her, Simone, Gasparino, Giacomo und Du braver Pasquale! Wer mich liebt, der hole das Buch aus den Flammen, ich mache ihn zum reichen Mann. Aber eilt, rettet!“

Niemand rührte sich; als einzige Antwort streckte eine Flamme ihre breite rote Zunge zu dem seitlichen Fenster heraus, vermutlich, weil die als Vorhang dienende Strohmatte sich jetzt auch entzündet hatte.

Der Junker war zusammengezuckt und reckte sich aus, als wolle er sich erheben; aber er sank mit jammervollem Stöhnen wieder zurück, und Lucrezia hielt ihn ängstlich fest, ihn mit mütterlichen Liebesworten wie ein krankes Kind beschwichtigend. Die Umstehenden, obwohl sie nur Bauersleute waren, blickten mit inniger Rührung auf das schöne, junge Paar, nur Bernardo hatte keine Regung des Mitleids übrig. Er erkannte jetzt die unerbittlich-unversöhnlichen Mächte, die dem Sterblichen den Kelch von der lechzenden Lippe reißen; aber er hatte seine Fassung wiedergefunden. Mit dem Saum seiner Toga verhüllte er den Kopf; denn die Knechte sollten seine Tränen nicht sehen.

Nun erschien eine schlotternde, gebrochene Gestalt auf dem Brandplatz; unser Freund Lucius, dem die

Augen weit aus den Höhlen standen und trotz der leckenden Hitze die Zähne klapperten.

„Ist es wahr, daß er verbrannt ist?" fragte er mit heiserm Ton, der sich kaum hervorgetraute.

„Verbrannt!" bestätigte Bernardo mit dumpfer Trauer und streckte ohne sich zu enthüllen die Rechte nach seinem Diener aus, um eine mitfühlende Hand zu drücken. Aber nichts Lebendiges kam ihm entgegen; Lucius hatte jetzt die Gruppe am Boden erspäht und staunte einen Augenblick mit aufgerissenen Augen. Doch im nächsten Moment lag er auf den Knieen und küßte dem Junker die Hände und die sporenbeschwerten Reiterstiefel.

„Er ist gerettet!" jauchzte er. „O Herr, blickt doch her, hier liegt er ja, er ist in Sicherheit."

Bernardo enthüllte einen Augenblick sein Gesicht und sagte dann mit einem Ton, der für den deutschen Junker nichts Schmeichelhaftes hatte: „Der da?"—Und in Gedanken setzte er hinzu: „Möchten doch zehn solcher Barbaren brennen, wenn nur der Codex gerettet wäre!"

Aber Lucius verstand seinen Herrn auch ohne Worte. Er schnellte in die Höhe und sagte: „O Herr, ich habe, was Euch trösten wird." Damit rannte er eilig fort und stand schon nach zwei Minuten wieder da.

„Hier ist der Codex," stammelte er schluchzend, „ich, ich habe ihn für Euch gerettet."

Bernardo war überwältigt und stumm. Wie ein Kindlein wiegte er die Schriftrolle am Busen. Jetzt im Glück erwachte auch die Menschlichkeit; er trat zu dem Junker, drückte ihm die Hand und beglückwünschte ihn herzlich zu seiner Rückkehr und Rettung aus der Gefahr.

„Wir müssen nun vor allen Dingen an Eure Verletzung denken. Und was ich versprochen habe, das halte ich.“

Er ließ ein heitres Auge über die Stätte der Zerstörung schweifen, sandte noch einen Dankesblick zum Himmel und entfernte sich, den geretteten Codex ans Herz drückend.

Die Diener hoben unter Lucrezias Anleitung den verletzten Fremdling auf die Bahre und trugen ihn vorsichtig in das Haus. Unterwegs teilten sie sich murmelnd ihre Verwunderung darüber mit, daß Herr Marcantonio von dem fürchterlichen Donnerschlag und dem darauf folgenden Feuerlärm nicht erwacht sei; das mußte ein gesunder Schlaf gewesen sein.

„Man hört es doch immer am Schlag, wenn der Blitz gezündet hat,“ sagte ein alter Bauer. „Es war grausig, und wenn der Wind sich dreht und die Funken in das Röhricht wirft, so ist auch das Wohnhaus in Gefahr. Ein Glück, daß es endlich zu regnen beginnt.“

Noch hatten sie das Wohnhaus nicht erreicht, so goß der Regen schon in Strömen nieder mit so jäher, unwiderstehlicher Gewalt, als ob zu den geöffneten Himmelsfenstern eine Riesenbadewanne ausgeschüttet würde.

. . . . .

Die herbstliche Mittagssonne blickte auf ein völlig verwandeltes Bild. Das zierliche Rosenhäuschen stand schwarz und nackt in seinen Grundmauern da, und der schattige Hain war in einen häßlichen, dunkeln Schutthaufen voll nasser Asche verwandelt, aus dem nur einzelne verkohlte Olivenstämme in grotesken Stellungen herausragten. Weithin lag alles Land

den Himmel hinziehen; es war der menschgewordne Scirocco, der wie durch bösen Blick die Natur lähmte und sie willenlos erschlafft in seine feuchten widerlichen Arme zwang. Nun streckte er diese Arme auch gegen sie aus und jetzt erkannte sie, daß er Marcantonios Züge trug. Sie stöhnte unter seinem Druck, aber ihre kraftlosen Glieder konnten ihn nicht zurückstoßen. Da klang Veits Stimme in ihre umschläferten Ohren, so hatte sie ihn schon oft zu vernehmen geglaubt; aber heute vernahm sie ihn wirklich, nur vermochten die ersehnten Laute sie nicht aus dem Zauberschlaf des Glutwindes zu erwecken, sondern mischten sich in das Spiel, das ihre Träume trieben. Die Stimme, die einen Augenblick näher gekommen war, verlor sich wieder in der Ferne, der Retter fand nicht den Weg zu ihr, er ließ sich zur Seite locken, sie sah ihn ferner und ferner hinschwinden, aber sie konnte weder rufen noch die Arme nach ihm ausbreiten.

Mit Anstrengung öffnete sie die schweren Lider und sah im Waldhäuschen drüben ein rötliches Licht. Aber gleich begann die Phantasie ihr Spiel von neuem und verwob auch dieses Licht in ihren Traum. Da fuhr mit einemmal eine zischende Feuerschlange nieder, die sie auch mit geschlossenen Lidern wahrnahm, und fast gleichzeitig ein übergewaltiger Donnerschlag, der das ganze Haus in seinen Grundmauern rüttelte. Das Mädchen sprang mit beiden Füßen aus dem Bette, der Donner war das große Erlösungswort gewesen, das den Bann des Scirocco sprengte. Denn jetzt kam auch Leben in die Natur, die Lüfte rangen sich los, die Welt atmete befreit auf, während neue Blitze folgten. Im Hause schlugen

Türen und Fenster, mehrere Stimmen wurden zugleich laut, die Pferde wieherten in den Ställen.

Die Jungfrau griff nach einem Gewand, das sie hastig umwarf und trat ohne Furcht auf den Balkon, um dem prächtigen Gewitter zuzusehen, das in wilden Blitzen niederging, sich aber schon ein wenig entfernt hatte. Seltsam, drüben im Waldhäuschen brannte noch immer das rote Licht, aber es schien größer geworden; ja, es wuchs von Sekunde zu Sekunde. Jetzt tauchten andre Lichter daneben auf, feurige Zungen leckten empor und ließen auf Augenblicke die Umrisse des Häuschens aus der Dunkelheit hervortreten. Das Mädchen starrte lautlos auf das überraschende Schauspiel; denn nun erhellte sich das Häuschen auch von innen und in dem roten Glutmeer, das langsam aufstieg, sah sie eine dunkle menschliche Gestalt. Wie ein Blitz trat es vor ihren Geist, daß sie soeben geträumt hatte, der Geliebte werde von dem Zauberer im Waldhäuschen gefangen gehalten.

„Guido!" schrie sie mit durchdringender Stimme, die weit in die schlafende Landschaft hinaushallte und streckte die Arme aus, als könne sie ihn durch den leeren Raum herziehen. Die Gestalt war plötzlich näher gerückt, sie stand wie in freier Luft, aber ganz von roten Flammen umzingelt. Aufs neue schrie sie: „Guido! Guido!" aber jetzt wurde ein polterndes Krachen vernehmbar, das ganze Flammengerüste versank auf einmal in schwarze Nacht und dichter Qualm verhüllte die Stätte.

Länger ertrug es Lucrezia nicht, ohne ihrer bloßen Füße zu achten, flog sie die Treppe hinab und durch das geöffnete Haustor ins Freie. Auf sandigem Weg eilte sie den Abhang hinunter nach dem

Wildbach, dessen tiefeingerissenes Ufer von einem dichten Rohrwald bedeckt war. Sie brach durch das Gezweig, obgleich ihr der Wind den Rauch entgegentrug. Aber oben leckten noch wilde Gluten, die sich jetzt mehr nach abwärts wandten, und bei dem Feuerschein erkannte Lucrezia eine dunkle Gestalt am andern Rande des Flußbetts. Sie arbeitete sich hinüber, mehrmals strauchelnd, weil das trockne Steingeröll ihre zarten Füße verletzte und ihnen keinen festen Halt bot. Sie erkannte jetzt den Junker, der am Boden lag, ja, sie hätte ihn auch mit geschlossenen Augen erkannt; denn sie fühlte seine Gegenwart, und ihre Schüchternheit überwindend, schlang sie beide Arme um ihn und suchte ihn emporzurichten. Doch er seufzte nur und schien nicht bei Besinnung zu sein. Da tauchte sie den Zipfel ihres Gewandes in den schwachen Wasserfaden, der noch inmitten des vertrockneten Bettes hinschlich und netzte ihm die rauchgeschwärzte Stirn.

Er erholte sich und nannte ihren Namen.

„Ich sah Dich stehen und winken,“ stammelte er, „da sprang ich herab und verdanke Dir mein Leben.“ Er versuchte aufzustehen; aber ein heftiger Schmerz bewies ihm, daß eine Kniescheibe zerschmettert und an kein Gehen zu denken war. Mittlerweile wurde der Qualm immer dichter und drohte beide zu ersticken. Mit röchelnder Stimme beschwor er sie, ihn zu verlassen und sich zu retten; aber sie schüttelte den Kopf, und nachdem sie mehrmals mit äußerster Anstrengung versucht hatte, den schweren Mann in ihren Armen aufzuheben, setzte sie sich ergeben nieder, zog seinen Kopf auf ihren Schoß und sagte zärtlich: „So sterben wir zusammen!“

Aber der Himmel hatte Erbarmen mit dem jungen Paar; denn der Wind drehte sich und jagte die Flammen mit dem größten Teil des Rauches hügelabwärts und seitlich gegen das Olivendickicht hinüber.

Endlich wurde es im Garten lebendig. Windlichter tauchten auf; man hörte die Stimmen der Diener, und nun gelang es Lucrezia, mit allem Aufwand ihrer vom Rauch belästigten Lungen Hülfe herbeizurufen. Zwei erstaunte, noch halb verschlafene Knechte schleppten den fremden Jüngling, den ihre junge Herrin liebevoll mit den Armen unterstützte, die Uferböschung hinauf in den Garten. Dort aber außer dem Bereich des Qualmes mußten sie ihn niederlegen, und sich nach einer Tragbahre entfernen, da der Verletzte bei der Fortbewegung zu große Qualen litt. Der Lärm wuchs; die Bauern eilten mit Äxten und Hacken nach dem Olivenhain, um den begonnenen Waldbrand einzuschränken; aber der Wind wehte stark und die Bäume standen so dicht, daß die Waldung preisgegeben werden mußte. Die Leute stellten alle Rettungsversuche ein und trösteten sich mit der Hoffnung, daß das Feuer, wenn es das Ackerland und die Wiesengräben erreiche, ohne Nahrung in sich zusammensinken werde.

Inzwischen prasselten die Flammen lustig weiter, ein Knistern, Knattern und Knallen ging durch den Hain wie über ein Schlachtfeld. Das Feuer warf seinen Schein weit über den Garten und beleuchtete die Gestalt des jungen Mädchens, die sich aufs neue neben dem halb ohnmächtigen Fremdling niedergeworfen hatte und sein Haupt mit ihren Händen stützte. Sie betrachtete ihn liebevoll. Sein sonst so

schönes blondes Kraushaar war ganz versengt und sein Gesicht von Rauch geschwärzt, sonst schien er außer der gebrochenen Kniescheibe keinen Schaden davongetragen zu haben; aber er litt heftige Schmerzen und der Kopf, der auf Lucrezias Knieen lag, war so schwer wie Blei.

Endlich erschien auch Herr Bernardo in all dem Tumult ohne Übereilung in weißem Überwurf mit schönem würdigem Schritt. Er betrachtete überrascht die Gruppe am Boden, hatte aber Schönheitsgefühl genug, im stillen einen Maler herbeizuwünschen, damit er das wild-anmutige, von rotem Schein umzuckte Bild festhalte; die Jungfrau im weißen Gewande wie eine Pietà mit ihren entblößten Armen den Verwundeten stützend und umschlingend, mit dem kleinen elfenbeinweißen Fuß, der sich fest gegen den Sandboden stemmte, um der schweren Last eine Stütze zu geben, und dem langen schwarzen Haar, das wie ein dunkler Strom am Boden floß.

Doch aus diesem Kunstgenuß riß ihn eine schreckliche Ahnung.

„Und der Codex!" rief er plötzlich.

„Hier auf meiner Brust," murmelte Veit, den der Angstschrei Bernardos aus der Halbohnmacht weckte, und er betastete mit den Händen sein Wams.

„Nein, er ist nicht hier — o mein Gott — ich habe ihn oben gelassen." —

Was jetzt geschah, blieb allen Anwesenden als etwas Unerhörtes auf ewig ins Gedächtnis geprägt: Herr Bernardo vergaß plötzlich Haltung und Römerwürde; er fuhr sich mit den Händen in die Haare, zerbiß seine Fäuste und umschlang den Stamm eines jungen Bäumchens, das er verzweifelt rüttelte, indem

er in einem fort schrie: „Verbrannt! — Verbrannt! — Verbrannt!“ bis sein wildes Geheul in einem tonlosen Krächzen endigte.

Als er sich des Jammers gesättigt hatte, kehrte ihm noch einmal die Hoffnung zurück; denn für so tückisch wollte er die Götter nicht halten.

„Das Haus steht noch, nur die Veranda ist zertrümmert. Das Buch muß noch zu retten sein. Kommt alle her, Simone, Gasparino, Giacomo und Du braver Pasquale! Wer mich liebt, der hole das Buch aus den Flammen, ich mache ihn zum reichen Mann. Aber eilt, rettet!“

Niemand rührte sich; als einzige Antwort streckte eine Flamme ihre breite rote Zunge zu dem seitlichen Fenster heraus, vermutlich, weil die als Vorhang dienende Strohmatte sich jetzt auch entzündet hatte.

Der Junker war zusammengezuckt und reckte sich aus, als wolle er sich erheben; aber er sank mit jammervollem Stöhnen wieder zurück, und Lucrezia hielt ihn ängstlich fest, ihn mit mütterlichen Liebesworten wie ein krankes Kind beschwichtigend. Die Umstehenden, obwohl sie nur Bauersleute waren, blickten mit inniger Rührung auf das schöne, junge Paar, nur Bernardo hatte keine Regung des Mitleids übrig. Er erkannte jetzt die unerbittlich-unversöhnlichen Mächte, die dem Sterblichen den Kelch von der lechzenden Lippe reißen; aber er hatte seine Fassung wiedergefunden. Mit dem Saum seiner Toga verhüllte er den Kopf; denn die Knechte sollten seine Tränen nicht sehen.

Nun erschien eine schlotternde, gebrochene Gestalt auf dem Brandplatz; unser Freund Lucius, dem die

Augen weit aus den Höhlen standen und trotz der leckenden Hitze die Zähne klapperten.

„Ist es wahr, daß er verbrannt ist?“ fragte er mit heiserm Ton, der sich kaum hervorgetraute.

„Verbrannt!“ bestätigte Bernardo mit dumpfer Trauer und streckte ohne sich zu enthüllen die Rechte nach seinem Diener aus, um eine mitfühlende Hand zu drücken. Aber nichts Lebendiges kam ihm entgegen; Lucius hatte jetzt die Gruppe am Boden erspäht und staunte einen Augenblick mit aufgerissenen Augen. Doch im nächsten Moment lag er auf den Knieen und küßte dem Junker die Hände und die sporenbeschwerten Reiterstiefel.

„Er ist gerettet!“ jauchzte er. „O Herr, blickt doch her, hier liegt er ja, er ist in Sicherheit.“

Bernardo enthüllte einen Augenblick sein Gesicht und sagte dann mit einem Ton, der für den deutschen Junker nichts Schmeichelhaftes hatte: „Der da?“—Und in Gedanken setzte er hinzu: „Möchten doch zehn solcher Barbaren brennen, wenn nur der Codex gerettet wäre!“

Aber Lucius verstand seinen Herrn auch ohne Worte. Er schnellte in die Höhe und sagte: „O Herr, ich habe, was Euch trösten wird.“ Damit rannte er eilig fort und stand schon nach zwei Minuten wieder da.

„Hier ist der Codex,“ stammelte er schluchzend, „ich, ich habe ihn für Euch gerettet.“

Bernardo war überwältigt und stumm. Wie ein Kindlein wiegte er die Schriftrolle am Busen. Jetzt im Glück erwachte auch die Menschlichkeit; er trat zu dem Junker, drückte ihm die Hand und beglückwünschte ihn herzlich zu seiner Rückkehr und Rettung aus der Gefahr.

„Wir müssen nun vor allen Dingen an Eure Verletzung denken. Und was ich versprochen habe, das halte ich."

Er ließ ein heitres Auge über die Stätte der Zerstörung schweifen, sandte noch einen Dankesblick zum Himmel und entfernte sich, den geretteten Codex ans Herz drückend.

Die Diener hoben unter Lucrezias Anleitung den verletzten Fremdling auf die Bahre und trugen ihn vorsichtig in das Haus. Unterwegs teilten sie sich murmelnd ihre Verwunderung darüber mit, daß Herr Marcantonio von dem fürchterlichen Donnerschlag und dem darauf folgenden Feuerlärm nicht erwacht sei; das mußte ein gesunder Schlaf gewesen sein.

„Man hört es doch immer am Schlag, wenn der Blitz gezündet hat," sagte ein alter Bauer. „Es war grausig, und wenn der Wind sich dreht und die Funken in das Röhricht wirft, so ist auch das Wohnhaus in Gefahr. Ein Glück, daß es endlich zu regnen beginnt."

Noch hatten sie das Wohnhaus nicht erreicht, so goß der Regen schon in Strömen nieder mit so jäher, unwiderstehlicher Gewalt, als ob zu den geöffneten Himmelsfenstern eine Riesenbadewanne ausgeschüttet würde.

. . . . .

Die herbstliche Mittagssonne blickte auf ein völlig verwandeltes Bild. Das zierliche Rosenhäuschen stand schwarz und nackt in seinen Grundmauern da, und der schattige Hain war in einen häßlichen, dunkeln Schutthaufen voll nasser Asche verwandelt, aus dem nur einzelne verkohlte Olivenstämme in grotesken Stellungen herausragten. Weithin lag alles Land

versengt, das Wiesengrün war völlig ausgedörrt in dem Gluthauch und die hohen Rohre niedergebrochen von der Gewalt des Regens. In dem steinigen Bette des Wildbachs schoß ein trüber reißender Strom herunter, der entwurzelte Bäumchen und zertrümmertes Lattenwerk mitführte und sich tief unten im Tale mit den geschwollenen Wassern der Ema vereinigte. Die Bauern und Tagelöhner des Herrn Marcantonio standen teils müßig auf der Brandstätte, teils wühlten sie in dem Trümmerhaufen des Waldhäuschens, aus dem sie den Leuchter und die geschmolzenen Becher und Kannen zum Vorschein brachten.

Kopfschüttelnd betrachteten sie die mächtige alte Cypresse, die gar nicht so nah bei dem Häuschen stand, wie es dem Junker gestern geschienen hatte und die von oben bis unten zerspalten war. Also hatte der Blitz doch nicht in das Waldhaus geschlagen und wie der Funke dorthin überspringen konnte, das war und blieb den guten Landleuten ein Rätsel.

Um diese Stunde trat Herr Bernardo bleich und übernächtig, aber ernst wie ein Totenrichter in das Gemach, wo Marcantonio noch zu Bette lag, von Frost geschüttelt, mit einem nassen Tuch um die Stirn und mit klappernden Zähnen; denn von der wilden Energie der vergangenen Stunden war nichts übrig geblieben als eine jämmerliche Angst. Der Schuldige hatte, als er den Lärm vernahm, nicht mehr gewagt, an die Stätte seiner Tat zurückzukehren und wußte, obwohl er schlaflos auf jedes Geräusch horchte, wenig von den Vorgängen der Nacht. Er hatte nicht einmal den Mut, seine Leute auszufragen und entschuldigte sich der Umgebung

gegenüber mit einem Fieberanfall infolge der Aufregung.

Dies nahm die Dienerschaft nicht Wunder; denn man war gewohnt, den Herrn bei allen außerordentlichen Anlässen sehr schonungsbedürftig zu sehen. Aber Bernardo blickte tiefer; er hatte bereits den Codex gelesen.

„Ich will nicht fragen, Marcantonio, wie heute Nacht der Brand auskam," begann er, und nur an einem leisen Zittern der Stimme war seine tiefe Erregung zu erkennen. „Es ist ein Glück, daß der Blitz Dich vor Verdacht sicher stellt; ich aber habe das Feuer schon gesehen, ehe das Gewitter begann."

Marcantonio richtete sich im Bette auf und sah ihn höhnisch an.

„Dein junger Barbar war betrunken wie ein echter Deutscher und ließ sein Licht brennen."

„Gut," entgegnete Bernardo ruhig. „Was heute Nacht geschah, ist Nebensache. Aber ein Mord ist begangen worden, der schwerer in die Schale fällt als ein geopfertes Menschenleben."

„Ich verstehe Dich nicht," sagte Marcantonio mit finsterm Trotz.

„Du verstehst mich wohl. Wer einen Blick in diese Schrift wirft," — er zog den Codex aus dem Busen — „der muß mich verstehen. Dies ist ein Cicero."

Marcantonio sagte kein Wort und vermied den Blick seines Richters. Erst nach langer Pause murmelte er:

„Bedenke, ich bin auch ein Rucellai!"

„Ich habe es bedacht," antwortete Bernardo. „Stunden lang bin ich mit mir zu Rate gegangen

und habe mich gefragt, was ein Römer an meiner Stelle getan hätte. Brutus ließ seine Söhne schlachten, aber er hätte sie nicht entehrt. Geh, ich hasse Dich mehr als den Judas Ischariot! Meine Augen sollen Dich nie wieder sehen. Marcantonius, Mörder des großen Cicero, lebe, und wenn Du kannst, so trage noch fernerhin Deinen ehrlosen Ruhm! Ich aber bringe mit blutendem Herzen der Ehre meines Hauses und der Würde des Gelehrtenstands, den Dein Schandfleck nicht mit besudeln soll, das schwerste Opfer meines Lebens."

Er trat an die Türe und ließ sich von Lucius, der außen wartete, ein glimmendes Kohlenbecken reichen, das er zu Marcantonios herzlicher Erleichterung auf den Tisch stellte. Nun löste er langsam die durch den Märtyrertod seines Bruders geheiligten Blätter und übergab sie Stück für Stück der Flamme.

„Fahr wohl, liber jocularis!" rief er mit ausbrechendem Schmerz. „Fahrt wohl, ihr goldnen Scherze, die dieser Stümper nicht einmal richtig auszunützen verstand! Ja, die Barbaren vom Schwarzwald hatten recht, dies ist ein Zauberbuch gewesen. O Marcantonio, hättest Du es doch besser abgeschrieben, so wäre es uns wenigstens nicht ganz geraubt."

Endlich verglomm der letzte Funken und das Becken war hoch angefüllt mit verkohlten Papierresten. Da wandte sich Bernardo ab, und mit der Haltung eines Mannes, der größer ist als sein Schicksal, schritt er aus der Türe. — —

. . . . . .

Unter den Strahlen einer milden Septembersonne zog Lucrezias Brautgeleite durch das nördliche Tor

von Florenz die Bologneser Straße hinauf. Die Hochzeit war mit einem auch den prunkliebenden Florentinern ungewohnten Pompe gefeiert worden; denn der große Mediceer hatte selbst die Ordnung des Festes übernommen und sein Patenkind zur Kirche geleitet, um zugleich in dem fremden Ritter seinen neuen Freund Eberhard zu ehren. Kein Mißton trübte das Fest, wenn auch Bernardos gelehrte Freunde den Untergang der kostbaren Handschrift bei dem Brand des Waldhäuschens schmerzlich beklagten. Lucius Rufus hatte sein Gedicht doch noch fertig gebracht und es mit etwas veränderten Reimen den veränderten Umständen angepaßt.

Bis Bologna ging der festliche Zug, dort nahm die Braut unter reichlichen Tränen, die aber über ein von Glück strahlendes Gesicht flossen, auf ewig von ihren Landsleuten Abschied. In einfachem Reisegewand ritt das schöne Paar, nur von wenigen Knechten begleitet, seine Straße weiter. Junker Veit hatte sein junges Weib auf dem Glauben gelassen, daß sie mit ihm in ein finstres Barbarenland ziehe und freute sich ihrer froh enttäuschten Miene, wenn er ihr die segensreichen Fluren seiner Heimat mit den gewaltigen Lärchen- und Fichtenwäldern zeigen werde, nicht so schön zwar wie die Pinien und Cypressen ihres Sonnenlandes, aber noch schön genug für ein Auge, das liebt.

Der Abend versammelte inzwischen die Florentiner Freunde noch zu einer kleinen Nachfeier in den mediceischen Gärten. Man gedachte mit Wehmut des hochherzigen Donato, der als Opfer der Wissenschaft im wilden Lande gefallen war, und der greise Marsilio Ficino pries in einer schönen Rede die Großmut

seines Freundes Bernardo, der mit antiker Treue sein Wort gehalten, nachdem der Neid der Götter den bedungenen Preis zerstört hatte.

„Es mag Dir nun wohl ein wenig schwer ums Herz sein in Deinem einsamen Hause, alter Freund," sagte der große Lorenzo, indem er Herrn Bernardo teilnehmend die Hand reichte.

Bernardo blinzelte mit den Augen; ob er eine Träne zerdrückte, oder ob es geschah, weil die untergehende Sonne ihn belästigte, wissen wir nicht.

„Meine Tochter ist nur ein flüchtiges Scheingebilde," antwortete er fest. „Sprechen wir von einem Ding der Wesenheit! Was sagt Ew. Magnificenz von der Phädra des Seneca?"

NOTES

die Humanisten, 'the Humanists,' a name assumed by the classical scholars of the Renaissance, who looked upon the cultivation of classical literature as the chief instrument of education.

Page LINE

1\. 2. **Eberhard von Württemberg** of the Urach branch (1445–96), usually known as Eberhard im Bart. He was an excellent prince, noted for his love of justice, peace and religion. He made a pilgrimage to the Holy Land in 1468. In 1482, with John Reuchlin (see note, p. 3 l. 22) as his private secretary, he visited Rome, on which journey he was handsomely received in Florence by Lorenzo de' Medici, and was presented with the 'Golden Rose' by Pope Sixtus IV. who owed his elevation to a great extent to Eberhard's brother-in-law, Francis of Gonzaga. He encouraged art and literature, and founded the university of Tübingen (1477).

Württemberg was raised to the dignity of a kingdom by Napoleon I., and after the Franco-German war in 1871 became incorporated in the German empire.

,, 6. **zwar,** 'it is true that.' The force of zwar is that of *admission*, *concession*.

,, 7. **wurde ja,** 'for indeed'; ja suggests that the fact stated is well known.

,, 8. **Mediceer,** 'Medicean,' is derived from Medici.

The Medici were a wealthy and powerful Florentine family which attained to almost sovereign power in the 15th century. The allusion is here to LORENZO DE' MEDICI, surnamed *il Magnifico* 'the Magnificent' (1448–92). He assumed the reins of government in 1469, conjointly with his brother Giuliano until 1478, when the latter was assassinated by the conspiracy of the Pazzi, another great Florentine family who

Page LINE

were very envious of the ascendancy of the Medici. Lorenzo escaped the assassin's knife, and his popularity was increased by the courage and tact which he showed during this critical time. Besides being distinguished for his extravagance, love of splendour and boundless ambition, he is especially known to the world as a munificent patron of the arts and literature; he founded and maintained many learned institutions and schools, notably the Platonic Academy. He added largely to the collection of MSS. contained in the Laurentian Library, of which his ancestors had laid the foundation. For the purpose of enriching his collection of books and antiquities, he employed learned men in different parts of Italy to discover and purchase the valuable remains of antiquity. On the capture of Constantinople (in 1453) by the Turks, many learned Greeks took refuge in Italy, and the services of these were procured and liberally rewarded by Lorenzo, for the purpose of teaching the Greek language. When the art of printing was invented, Lorenzo at once took advantage of it and established a printing-press at Florence.

1. 12. **jenseits:** the s at the end is inorganic, and only serves to give the word an adverbial appearance. This s, the sign of the genitive singular of masculine and neuter nouns, came to be looked upon as an adverbial suffix, and was added to feminine nouns and even to other cases; cf. nachts, allerdings, unterwegs, etc. In many adverbs, however, it marks a true genitive, as abends, anfangs, falls, anders, etc. It is now usual to employ jenseit as preposition, and jenseits as adverb.

,, 18. **Cyklopen:** the *Cyclops* in ancient mythology were a savage race of giants who inhabited the coasts of Sicily.

,, 21. **ging die Rede,** 'it was said.' Cf. wovon ist die Rede? 'what is it about?' davon ist nicht die Rede 'that is not the point in question.'

2. 5. **Piazzetta** is the diminutive of the Ital. *piazza* 'a place' 'square.'

,, 6. **Gonfalonen,** 'Gonfalons.' Gonfalone is a word of Teutonic origin, derived from *gund* which in the Frankish dialect meant 'war' or 'fight,' and *fano* (*fahne*) which means a 'flag' or 'standard,' the two together meaning a 'flag of war.' The word was adopted in the Middle Ages by the Italians who corrupted it into *gonfalone*, and called the officer who carried it *gonfaloniere*. The Chief Magistrate of the Republic of Florence bore the title of *Gonfaloniere di Giustizia*.

PAGE LINE

2\. 8. **Wappen,** '(coat of) arms.' MHG. *wâpen*, now Wappen, was another form of *wâfen*, which is now Waffen ('weapon' 'arms'). The difference of meaning which exists in MG. did not originally exist, nor is Wappen the LG. form of Waffen. The verb wappnen still preserves the old meaning, e.g. sich mit Geduld wappnen 'to arm one's self with patience.'

,, 16. **er ist ja,** 'why, he is.' Cf. note, p. 1 l. 7.

,, 17. **Magnifico** (Ital.) = 'magnificent,' was originally a title given to all the presidents of the Republic of Florence, but has been singled out by posterity as the special surname of Lorenzo de' Medici (see note, p. 1 l. 8).

,, 18. **hieß es,** 'it was said.' The original meaning of heißen was 'to call by name.' It corresponds now when used intrans. mostly to 'to be called': wie heißen Sie? (cf. 'Childe Harold was he hight') and when used trans. to 'to bid': er hieß ihn willkommen 'he bade him welcome.' Note: was soll das heißen? 'what do you mean by that?'

erlaucht, 'illustrious' 'noble': erlaucht or durchlaucht has since the 15th century been used to translate Lat. *illustris*; laucht is connected with leuchten 'to shine.'

,, 19. **Magistrat** has here its collective meaning: 'judicial council.'

,, 20. **damascierten Sammet:** damasciert 'figured' is derived from the town *Damascus*, which as early as the 12th century was famous for its figured silks. Cf. Damast 'damask' (figured material), ein damascierter Flintenlauf 'a Damascus-twist gun-barrel.'

,, 30. **mochte . . denken:** an idiomatic use of the auxiliary mögen. Transl.: 'was perhaps thinking.' Note that mochte, imperf. ind. of mögen, expresses *probability*, whilst möchte, imperf. subj. of mögen, expresses *wish*.

,, 31. **Loggia** (Ital.), a covered-in balcony. Cf. Fr. *loge*, Engl. *lodge*, all of Teutonic origin and cogn. with Germ. Laube 'arbour.' This meaning is modern; the original meaning of the Germ. Laube was, as it is still in the Ital. *loggia*, 'a covered gallery *or* balcony.'

3\. 9. **Kapuze,** 'hood' 'cowl,' from Ital. *capuccio*. Cf. *Capuchin* friars, i.e. Franciscan monks, so called from the hood they wear.

,, 10. **Lucco** (Ital.), a robe worn formerly by all citizens of Florence, but afterwards only by the magistrates.

,, 15. **allerdings,** 'undoubtedly'; MHG. *allerdinge* is really a gen. pl. For the final s see note to jenseits, p. 1 l. 12.

Page LINE

3\. 20. **betrachte Dir:** Dir is the *ethic dative*, i.e. a dative used to imply that the person to which it refers has an interest in the action. It need not be translated here.

„ 21. **Habit** (Fr.): the Germ. equivalent is Rock.

„ 22. **Kapnion:** Johann Reuchlin (1455–1522), also known by the name of *Capnio*—which is a Gk. transl. of his Germ. name: Gr. *καπνίον*, dim. of *καπνός* = Germ. Rauch (of which Reuchlin is a diminutive) = 'smoke'—was a distinguished Greek scholar and one of the greatest humanists of Germany. He wrote a Greek Grammar, Latin Dictionary, Rudiments of Hebrew, and numerous other works. His oriental and biblical studies, and the advanced and liberal view he took of religious questions, brought him into bitter conflict with the Dominicans, and marked a decided step towards the Reformation.

„ 23. **wenn . . auch,** = obgleich, 'although.'

„ 30. **Codex** (Lat.), 'old manuscript.' The genitive of Codex is either uninflected or des Codexes, and the nom. pl. is either die Codexe or die Codices.

vorhanden, lit. 'before the hands.' Handen is an old dat. pl. of Hand. Cf. Weihnachten (MHG. *ze wîhen nahten* 'at the holy nights'). Vorhanden sein is generally equivalent to 'to exist' 'to be.'

„ 33. **vergilbt,** 'sallow,' cogn. with gelb *yellow*.

4\. 5. **ist es doch,** 'after all, it is,' etc.

„ 9. **darum zogen sie auch immer,** etc.: probably an allusion to the different Germanic invasions of Italy, the principal of which were those of the Goths, the Huns, the Franks, and the Lombards in the 5th and 6th centuries. Charlemagne, king of the Franks, conquered Lombardy towards the end of the 8th century, and after that Italy was ruled by the German emperors for several centuries, during which German armies repeatedly marched south of the Alps.

„ 21. **Autor:** Lat. *autor* or *auctor*, the Germ. for which is Schriftsteller or Verfasser. 'Which author are you reading?' welchen Schriftsteller lesen Sie? 'He is the author of *Ivanhoe*' er ist der Verfasser von Ivanhoe.

die Nacht . . hindurch: acc. of time, denoting *duration*; the addition of the adverb hindurch, which is very common in Germ., gives emphasis.

„ 24. **seit dem Wiederaufblühen,** etc.: see Introduction.

„ 29. **vulgo** (Lat. ablative), 'commonly' 'in the vulgar tongue.'

Page LINE

5. 6. **blank,** 'bright'; cogn. with blinken 'to gleam' (cf. Engl. *blank*); Fr. *blanc* 'white' is of the same origin.

Stahlgehenke: das Gehenk or Gehenke is a parallel form to Gehänge, just as henken is to hängen; it denotes a contrivance for hanging things on, especially Gehenk des Degens 'sword-belt.'

,, 7. **Koller,** 'neck-armour,' also 'jerkin' 'doublet,' from the Fr. *collier* 'collar.'

,, 19. **Rappe,** 'black horse,' a figurative use of MHG. *rappe* 'raven,' which was another form of *rabe*, just as Knabe, Knappe are two forms of the same word.

,, 31. **hatte sich . . verlaufen,** 'had dispersed'; the usual meaning of sich verlaufen is 'to lose one's way.'

6. 9. **des Weges:** an adverbial gen. of place. Cf. Engl. *thence*, *whence*, which are also genitives and were originally written *thennes*, *whennes*.

,, 10. **Reitknecht,** 'groom'; Kriegsknecht 'warrior' 'soldier.' The original meaning of Knecht, which is an equivalent of the Engl. 'knight,' was 'boy' 'youth' 'fellow' 'man' 'squire,' sometimes also 'hero'; now Knecht generally means 'stable-boy' 'farm-servant.' Notice the compound Stiefelknecht 'boot-jack.'

,, 17. **zu ebner Erde** (lit. 'on level ground'), 'on the ground-floor.'

,, 18. **Schwabe,** 'Swabian,' inhabitant of Schwaben 'Swabia,' an ancient duchy in the SW. of Germany, comprising the territory now occupied by the kingdom of Württemberg, the SW. of Bavaria, and part of the Grand Duchy of Baden. Its name is derived from the Germanic tribe, the *Suevi*, who drove out the Celtic inhabitants of that region in the first century B.C.

,, 23. **machte sich . . an ihn heran,** 'went up to him' 'turned his attention to him.'

,, 24. **caldo** (Lat. *calidus* or *caldus*) is the Ital. for *hot*, which the Teuton misunderstood, owing to its resemblance to the Germ. kalt *cold*, hence his indignant retort in the next line.

,, 29. **Fiasco** (Ital.), 'flagon.' Cf. Germ. Flasche, Engl. *flask*.

,, 30. **Naß von Chianti:** Naß is the adj. naß. 'wet,' used substantively = 'the liquid.' *Chianti*, a mountain range in Tuscany, celebrated for its wine.

,, 32. **fand . . Folge,** 'was obeyed.' Cf. Folge leisten 'to obey.' Er folgt nicht 'he does not obey.' The connexion between 'to follow' and 'to obey' is obvious.

Page LINE

7\. 8. **in Bälde**=in kurzer Zeit. The substantive Bälde in this phrase is formed from the adjective bald (as Größe from groß, Kälte from kalt, etc.); bald is now only used as an adverb, and baldig has taken the place of the adjective.

,, 10. **Haselrohr**=Haselrute 'hazel-rod' 'hazel-switch.'

,, 19. **geziert,** lit. 'adorned' 'decorated,' here fig. 'affected.'

,, 27. **Landsmann,** '(fellow) countryman,' not to be confused with Landmann 'farmer' 'peasant.'

8\. 4. **er sei,** *oratio obliqua*, dependent on **er stotterte.** Notice that the tense of the dependent verb does not follow that of the principal verb, but is the same as would be used in direct speech; in *oratio recta* this would be ich bin kein Herr, hence *oratio obliqua* er sei kein Herr.

,, 6. **Rechberg-Stauffeneck:** a branch (became extinct in 1599) of the ancient and noble Swabian family of Rechberg-und-Rothenlöwen. The castles of Rechberg and Staufen are situated on a spur of the Swabian Alps about 5 miles SW. of Gmünd in Württemberg.

,, 11. **weder zu viel noch zu wenig Ehre:** i.e. he did not know whether to use Ihr, which was formerly the pron. of address in courteous intercourse, or the familiar Du.

,, 15. **Major-domus,** 'major-domo' 'steward.'

,, 19. **Bernardo Rucellai** (pronounce *c=tch* and *ai* as two syllables), an Italian humanist and historian (1449–1514). His family was one of the richest and noblest in Florence. He was connected with the Medici by his marriage (1466) with a sister of Lorenzo the Magnificent. His taste for study did not prevent him from mixing in politics; in 1480 he was elected Gonfalionere of Justice (see note, p. 2 l. 6) and afterwards had charge of several embassies to the king of Naples and to King Charles VIII. of France. After the death of Lorenzo (1492) he took the Platonic Academy under his patronage. His principal works are *De urbe Roma*, full of learning and criticism, and *De bello Italico*, a history of the invasion of Italy by Charles VIII.

Urbild: see note, p. 45 l. 33.

,, 24. **Rutschel:** this is Peter's way of pronouncing the Ital. word Rucellai.

,, 32. **sie wußten sich schlecht . . zu finden,** 'they did not feel at home'; sich in etwas finden 'to resign one's self to something,' e.g. er kann sich gar nicht darin finden.

,, 33. **sprachen . . (dem Weine) zu,** 'did justice to,' etc.

Page LINE

9. 5. **Augsburg:** the Roman *Augusta Vindelicorum*, founded 12 B.C. by the Emperor Augustus, hence its name. It is now the capital of the Bavarian province of Swabia.

,, 21. **in seinem Fahrwasser,** 'in his element.' Fahrwasser = 'navigable water' 'channel.'

10. 2. **sprengen,** 'sprinkle' 'scatter,' a factitive of springen 'jump' 'burst.'

,, 12. **die heilige Jungfrau und den Bambino in Ehren,** 'with all deference to,' etc. This is an instance of the accusative absolute.

Bambino (Ital.), 'babe,' is a term in art, denoting the swaddled figure of the infant Saviour.

,, 18. **fahrender Schüler,** 'itinerant scholar.' Fahren, which now is only used in the sense of to ride in a carriage or boat, had formerly a much wider meaning = 'to move' 'travel'; it is used thus in the expression fahre wohl! (p. 35 l. 30). At the time of the revival of classical learning it became customary for young men in their pursuit after knowledge to travel from town to town all over the continent in order to study at the newly-founded Latin schools and universities.

,, 21. **ein schön Stück:** adjective uninflected; this is now only admissible before neuter nouns, and is confined to poetry and familiar language. In the earlier stages of the language, adjectives could be placed without inflexion before any noun, and this practice has left traces in a few compounds, e.g. Kleinstadt, Edelmann, Jungfrau, Junker (= Jungherr). There is a great difference of meaning between ein schön Stück, which means 'a good bit,' and ein schönes Stück, which means 'a beautiful piece.'

,, 23. **des Trojerhelden Äneas:** Trojer, more usually Trojaner, 'Trojan.' Äneas, a Trojan prince, was, according to Homer, the son of Anchises and the goddess Venus. He is the hero of Virgil's poem, the *Aeneid*.

,, 25. **an den Nagel hängen,** 'to put on the shelf' 'abandon.'

,, 26. **Levante,** 'east'; an Ital. word (*levante* = 'rising'), denoting the countries round the eastern part of the Mediterranean Sea (cf. Fr. *le soleil levant*).

,, 30. **welsch** (MHG. *walhisch*, from *walch*, gen. *walhes*) originally seems to have denoted a *Kelt*, and was applied to the *Romans* when they occupied Gaul which had before been inhabited by the Kelts. It is now used to denote one of Romance origin, especially *Italian* and *French*. Cf. kauderwälsch 'double-dutch.'

Page LINE

10. 33. **Citat,** 'quotation' (Lat. *citare* 'to quote').

11. 2. **Baderstube,** 'barber's-shop.' Bader means originally 'an attendant in a bath-house.' Owing to a custom which prevailed in the Middle Ages of having the beard trimmed and the hair cut by the Bader after a bath, the word came to mean 'barber,' and finally lost its connexion with 'bath' altogether.

,, 4. **Fall von Konstantinopel:** in the year 1453 Mohammed II. captured the city, which remained thenceforth under Turkish rule.

,, 6. **fahnden** (auf), 'to search for.'

,, 7. **fränkisch,** in contrast to türkisch, is applied indiscriminately to anything belonging to Western Europe. Here = 'Italian.'

,, 29. **um deretwillen,** 'for the sake of which'; really um deren willen; after n sprang up the excrescent t, which gave derentwillen, the form now generally used; it is only rarely that the n is dropped to make deretwillen.

12. 8. **Strohmann,** a 'dummy' stuffed with straw.

,, 11. **Mülhäuser Fehde:** Mülhausen is an important manufacturing town in Alsace-Lorraine. In the Middle Ages it was an imperial free city, and, in common with the other imperial cities, had to bear its part in the frequent wars against the feudal party. See note to Städtekrieg, p. 32 l. 13.

,, 17. **Weilern:** der Weiler 'small village' 'hamlet' is connected with the Latin *villa* 'farm,' from which is also derived the suffix -weil, very frequently met with in names of places.

,, 18. **zinspflichtig,** 'tributary' 'obliged to pay rent.'

,, 20. **der hat mit mir zu thun,** 'will have to settle matters with me' 'will have me to deal with.'

,, 24. **andre Völker, andre Sitten:** this proverb has no exact equivalent in English and must be rendered by a paraphrase, e.g. 'Every country has its peculiar customs.' It is an imitation of the proverb andre Zeiten, andre Sitten. Compare the French *autres temps, autres mœurs.*

,, 27. **Bücherei,** 'book-knowledge,' as well as 'collection of books.'

,, 29. **der alte Ego:** incorrect for Lat. *alter ego* 'second self' 'double.' Lucius tries to imitate his learned master and quote Latin phrases, but mixes up the Lat. *alter* 'other' with the German alt 'old.' The expression, when correctly used in German, is: das *alter ego.*

13. 1. **Hymens Fackel:** Hymen or Hymenaeus was the god of

Page LINE

marriage and nuptial solemnities, and was represented as a winged boy wearing a garland on his head and carrying a bridal torch and a veil in his hand.

13. 9. **den Pelikan besteigt:** another confusion of names on the part of Lucius. He has in his mind the phrase den Pegasus besteigen 'to mount Pegasus,' which is an expression equivalent to 'to write poetry'—Pegasus being the winged horse of the muses, according to an ancient legend.

,, 12. **wegwerfend,** 'disdainfully.'

,, 14. **Klerisei,** 'clergy,' from Gk. *κληρικός*.

,, 16. **Truhe,** 'trunk' 'chest.'

Zeug is used contemptuously here, = 'rubbish' 'stuff.'

,, 31. **nicht faul:** lit. 'not lazy,' hence 'quickly' 'without more ado.'

14. 1. **halb geschunden,** 'bruised all over'; schinden means really 'to skin,' then 'to illtreat' 'torture.'

,, 6. **Mostfässern,** 'cider casks.' Der Most is really 'new wine' before its fermentation, but by extension used for 'cider.'

,, 8. **Gelaß**=Raum, wo man Dinge lassen (i.e. plazieren) kann (Sanders's *Dict.*); say 'store-room.'

,, 11. **Sankt Blasien:** a former Benedectine Abbey in the Black Forest, founded by St. Blasius.

,, 14. **soll:** an idiomatic use of sollen = 'is said to.'

,, 18. **wisch Dir den Mund ab!** a vulgarism = 'no such luck!'

,, 19. **Krakelfüße:** vulgarism = Krähenfüße (lit. 'crows' feet') 'scribbling' 'scrawl.'

,, 20. **zugeklappt und nicht gemuckst:** supply an auxiliary; nicht mucksen or mucken 'not to give a sound.' Cf. auf-mucken 'to protest'; er hat seine Mucken 'he has his peculiarities.'

,, 23. **Taler,** 'dollar,' is an abbreviation of Joachimstaler, a florin struck at Joachimstal, in Bohemia.

Bescherung, 'rubbish'; einem etwas bescheren 'to make some one a present'; die Weihnachtsbescherung 'distribution of Christmas presents.' Popular: da haben wir die Bescherung. Das ist mir eine schöne Bescherung 'here's a pretty kettle of fish.'

,, 24. **es hat kein Hahn danach gekräht,** 'nobody has taken any notice of it' or 'nobody has let on about it.'

,, 26. **Junker,** 'young nobleman,' also 'squire.' MHG. *junc-herre* 'young lord.' See also note, p. 10 l. 21.

Page LINE

14. 27. **des Herren selig,** 'of the late lord.' Selig 'blessed' when used with the meaning of 'deceased' 'dead' is often placed after its noun, without inflexion.

,, 28. **hatte es mit,** 'had dealings with.'

15. 12. **Landesmutter,** 'sovereign-princess.'

,, 17. **eheliche Wirtin:** Wirt (fem. Wirtin) which now generally means 'landlord of an inn,' meant in MHG. and OHG. also 'husband' 'head of a house.' Transl. 'his lawful wife.'

Frau Barbara, 'Lady Barbara,' the wife of Count Eberhard, was Italian by birth, being the daughter of Marquis Louis of Mantua, of the house of Gonzaga.

,, 18. **Residenzschloß,** 'castle where the Court resides,' hence 'princely (*or* royal) castle.'

Stuttgart: the capital of Württemberg.

,, 26. **Visconti:** a powerful Lombard family which for nearly two centuries ruled supreme in Milan.

Verona: an important town on the Adige in the province of Venetia. Once the capital of Lombardy, the city fell in 1387 under the rule of Milan, and later of Venice (1405).

,, 27. **Königin von Saba:** an allusion to the visit of the Queen of Sheba to Solomon (1 Kings x.).

,, 29. **die es ihm . . angethan,** 'who had bewitched him.'

16. 20. **vor sich hin,** 'to himself.'

,, 32. **stellen,** 'to stop'; factitive of stehen 'to stand' = 'to make to stand.'

17. 3. **durch Familienbande,** etc.: see note, p. 8 l. 19.

,, 6. **neulateinischen Autor,** 'neo-Latin writer' 'Latinist,' a name to distinguish the Latin writers of the Renaissance from the old Roman writers.

,, 11. **einzig vorhandnes:** einzig is adverb; lit. 'singly existing'; transl. 'a manuscript of which only one copy existed.'

,, 18. **auf dem Spiele steht,** 'is in question' 'at stake.'

,, 21. **ganz andres** = etwas ganz andres. Note the difference between etwas andres thun and etwas anders thun.

,, 29. **Facetien,** Lat. *facetiae*, 'jests.'

,, 32. **Lanzenrennen** = Lanzenspiel 'tournament' 'joust.'

18. 4. **ich muß noch zu unserm Herrn:** supply gehen; it is not unusual to leave a verb of motion understood after the auxiliaries of mood.

Page LINE

18. 13. **Schrein:** archaic for Schrank.

,, 18. **Turnier,** 'tournament'; from turnieren, Fr. *tournoyer* 'to turn in a circle.' The term is derived from the 'turning' of the horses in these encounters between knights. The Germ. word is Kampfspiel.

19. 1. **Arena,** 'arena'; originally the part of an amphitheatre where gladiators' combats, etc., took place; so called because it was usually strewn with sand (Lat. *arena* = 'sand').

,, 2. **unverwandt,** lit. 'without turning (one's eyes) off,' hence 'steadfastly' 'fixedly.'

,, 13. **Gang,** 'round' 'bout.'

,, 17. **Madonna** (Ital.), 'my lady' 'madam.'

20. 12. **Herold,** 'herald,' from the Old Fr. *heralt* (modern *héraut*), which is based upon an OG. *heri walto* 'army official.' It appears as a proper name in the Old Icelandic *Harald* and the Engl. *Harold.*

,, 16. **Ihre Blicke hatten sich umflort:** umflort 'veiled'; lit. 'covered with crape,' from der Flor 'crape' 'gauze.' Transl. 'a mist had come before her eyes.'

,, 17. **lebendiger Rosen,** 'of natural roses.'

,, 20. **das eigne Ich,** 'her own self.' Observe that Ich as a substantive can be used with other persons besides the first.

21. 10. **mit** is often used as an adverb, i.e. with an object understood, equivalent to 'along with others.' Cf. willst Du mit? 'are you coming?' Er steckt mit in der Patsche 'he is in the same boat.'

,, 22. **des großen Römers:** i.e. Cicero.

,, 31. **als sei es ihm nur . . zu thun**=als ob es ihm . . zu thun sei 'that he did it only for the sake of,' etc.

22. 2. **der platonischen Akademie:** this Academy was founded by Cosmo de' Medici, grandfather of Lorenzo, in 1440, and had for its aim the diffusion of the Platonic doctrines.

,, 5. **ein ewiges Lämpchen unterhielt,** 'always kept a candle burning'; from a custom which prevails with members of the Roman Catholic Church of burning candles at the shrine of their favourite saint as a sign of special worship and adoration.

,, 6. **Marsilio Ficino** (1433–99), a distinguished Florentine scholar and philosopher, and President of the Platonic Academy. He was a slavish admirer of Plato, whose works he translated into Latin.

Page LINE

22. 6. **Plato:** the great Athenian philosopher, disciple of Socrates (lived 427–347 B.C.). In about 389 he began to teach in the Academy, a place of exercise planted like a grove. There and in his own adjacent garden he gathered round him a band of disciples, teaching them mainly by conversation. Plato's philosophy is a development of the teaching of Socrates. The most noteworthy part of Plato's teaching is his doctrine of ideas.

,, 10. **Lucco:** see note, p. 3 l. 10.

Toga: a loose outer garment worn by the ancient Romans; it ceased to be used as an ordinary article of dress during the Empire, but continued to be worn by the magistrates and on all official occasions.

,, 13. **blicken** is here transitive; **erblicken** would be more usual.

,, 14. **jene römischen Senatoren,** etc.: an allusion to the attitude of the Roman senators at the time of the capture of their city by the Gauls under Brennus in 390 B.C. After the defeat on the Allia, the Roman soldiers were too few to defend the city walls against the invading Gauls, and all the inhabitants entrenched themselves on the Capitol, leaving the city deserted. The aged senators, however, refused to flee, and awaited the arrival of the Gauls, sitting in complete silence on their curule chairs in the Forum.

,, 15. **in ihren kurulischen Stühlen:** *sella curulis*, the chair of state, originally an emblem of kingly power.

,, 26. **eines,** 'one thing.'

23. 2. **Reichenau:** an island in the lower part of the Lake of Constance with a celebrated Benedictine Abbey, belonging to the Grand Duchy of Baden.

,, 15. **der Sprache nur zur Not kundig,** 'having only a very slight knowledge of the language.' **Kundig** 'acquainted with' is the adj. to **Kunde** 'news' 'information.'

,, 16. **Wegelagerer,** 'brigand.' Cf. Engl. *waylay*.

,, 24. **Kloster Hirsau:** Hirsau is a village in the Black-Forest division of Württemberg; it was formerly celebrated for its Benedictine Abbey, founded about 830 by Count Erlafried von Kalw. As a result of the Reformation it became secularised in 1558, and changed into a monastic school in 1560; it was burnt by the French in 1692.

,, 30. **der heiligen Blasius:** see note, p. 14 l. 11.

33. **sollte:** see note, p. 14 l. 14.

Page LINE

24. 8. **Landen:** notice the two plurals of Land: Länder 'countries,' and Lande 'districts' 'territories (of the same state).'

,, 9. **nicht sehr genau nahm,** 'was not very particular.'

,, 14. **nunmehr,** MHG. *nû mêre*, meant originally 'now and henceforth,' but does not differ now from the simple nun or jetzt.

,, 16. **suevisch:** the old form of schwäbisch; see note, p. 6 l. 18.

,, 22. **losschlagen,** 'sell.'

,, 29. **liber jocularis** (Lat.), 'jest-book.'

25. 2. **alemannischen Landen:** alemannisch is here equivalent to schwäbisch. The Alemanni were a confederacy of several Germanic tribes, and appeared in the early part of the 3rd century in the country between the Main and the Danube, where they gradually became amalgamated with the Suevi.

,, 7. **Blutsfreund** '(blood) relative.'

,, 11. **die ungesühnten Manen,** 'the unappeased manes (shades).' The soul or spirit of a dead person was by the Romans called his *manes*, which never slept quietly so long as the surviving relatives or friends left its wishes unfulfilled.

26. 17. **Lettern,** from the French; the German word is Buchstaben. In printing die Letter, pl. Lettern, is the word for 'type.'

,, 18. **Schrift**=Inschrift 'inscription.'

M. T. Ciceronis liber jocularis nunc primum repertus et in lucem editus (Lat.), 'M. T. Cicero's jest-book now first discovered and brought to light.'

,, 24. **Laune,** 'mood' 'humour,' can be traced back to the Lat. *luna* 'moon.' The Fr. *les lunes* 'crotchets' and the Engl. *lunacy*, *lunatic*, all point to the belief, current in the Middle Ages, that the moon influenced the moods of men.

,, 26. **schalkhaft,** 'roguish' 'sly.' The MHG. *schalc* meant 'servant' (cf. Marschall, lit. 'horse-servant'), also 'person of servile character' 'cunning person.' In course of time it gradually acquired a higher meaning and now always means 'rogue' in the playful sense of the word. Goethe's definition was: 'one who plays a good-humoured practical joke.'

27. 20. **karmosinrot,** 'crimson'; karmosin, or more correctly karmesin, is derived from the Arabic name of the insect from which the colour is made.

,, 21. **auf gut Glück,** 'at random'; for adjective undeclined see note, p. 10 l. 21.

Page LINE

27\. 28. **olympische Ruhe:** 'Olympian calm' expresses a godlike, dignified calmness.

,, 29. **stets** is the adverbial genitive of the adjective stet 'stable' 'constant'; connected with Engl. *steady*.

28\. 6. **Ampel,** 'lamp' (from the Latin *ampulla* 'oil flask'), is seldom used now and is almost entirely supplanted by die Lampe.

,, 8. **Zanzaren:** the Ital. *zanzara*=Germ. Mücke.

,, 17. **der sie . . entgegenging:** der is the dative governed by entgegenging.

,, 21. **andres:** see note, p. 17 l. 21.

,, 32. **attischen Scherz:** the Athenians were noted for their wit and elegantly expressed thoughts, hence 'Attic wit' 'Attic salt' 'Attic point' are expressions implying pointed and elegant wit.

29\. 3. **Cajus und Titius:** these names do not stand for any particular persons, but are used generally; cf. the English expression 'Tom, Dick, and Harry.'

,, 4. **Salzes:** salt, both in Latin and Greek, was a common term for sparkling wit. Note: gesalzene Hiebe 'a sound beating'; eine gesalzene Rechnung 'a big bill.'

feiner Worte und Wörtchen, 'terse and witty sayings.'

,, 33. **Scheitel,** 'crown of the head,' really the part of the head where the hair is parted; connected with scheiden 'to part' 'to separate.'

30\. 7. **Schwabengeschlecht:** the allusion is to the Hohenstaufen family, who occupied the imperial throne from 1138 to 1254. The most famous of them was Frederick I. (Barbarossa) who reigned 1152—1190. The name of the dynasty was derived from their castle on the hill of Staufen in Württemberg.

,, 13. **derselbe Göttersprüch,** etc.: according to an ancient legend, King Latinus had received a divine command to give his daughter in marriage to a stranger (Virgil, *Aeneid*, vii. 96–101). This proved to be Aeneas son of Priam, king of Troy, who had wandered to Italy after the destruction of his native city and landed in Latium on the river Tiber, at the place where afterwards the city of Rome was built.

,, 15. **Eidam:** a west-Teutonic word meaning 'son-in-law'=the more usual Schwiegersohn or Tochtermann. The MHG. *eidem* could mean both 'son-in-law' and 'father-in-law.'

,, 23. **geschweige** is really the 1st pers. sing. pres. indic. of the old verb geschweigen, but is now felt to be a conjunction, and

Page LINE

means literally 'I keep silent' 'I do not mention'; it is often followed by **denn,** and the phrase is equivalent to 'not to mention' 'much less.'

30. 31. **deuchte:** the real verb in question here is dünken, dauchte, gedaucht. Of these forms only the infin. is now used and conjugated weak, hence dünken, dünkte, gedünkt. Moreover another pres. mich deucht has been formed and from this the imperf. mich deuchte or es deuchte mich. So we have now pres. indic. mich dünkt or es dünkt mich and mich deucht or es deucht mich; imperf. ind. mich dünkte or es dünkte mich and mich deuchte or es deuchte mich. The dat. with dünken is used but is not to be recommended.

,, 33. **Pergament,** 'parchment,' so called after *Pergamus* in Asia Minor, where it was first made.

31. 5. **am andern Tage,** 'the next day.' Der andre was formerly used as an ordinal = der zweite. 'The other day' (Fr. *l'autre jour*) is in Germ. neulich.

,, 10. **denen es der Herr im Schlafe giebt,** 'whom the Lord blesses in their sleep.'

,, 24. **um den alten Tullius:** the preposition um often denotes *exchange, price.* Tullius, i.e. Marcus Tullius Cicero.

,, 28. **pflog . . Rat:** the verb pflegen follows now generally the *weak* conjugation, except in a few phrases, as Rat pflegen 'to take counsel,' Umgang pflegen 'to keep up intercourse,' in which the strong forms (pflog, gepflogen) have survived.

32. 1. **Ort und Stelle,** 'on the spot'; this is one of the numerous combinations in the German language, consisting of two different words to express one idea. Cf. der Grund und Boden, die Art und Weise.

,, 6. **Sankt Blasien:** see note, p. 14 l. 11.

,, 7. **Schirmkloster seines Vaters,** 'a monastery under the protection of his father,' i.e. one of which his father was Schirm- or Schutzvogt, whose duty it was to safeguard its interests in all civil matters.

,, 9. **Grablege,** 'family-vault.'

,, 13. **Städtekrieges . . Ulrich von Württemberg . . Eßlingen:** during the 14th and 15th centuries the imperial free towns of South Germany formed various leagues for the purpose of holding the rapacity of the nobles in check, and asserting their independence. There were constant conflicts between these associations of towns and the feudal party.

PAGE LINE

Count Ulrich von Württemberg of the Stuttgart branch (1413–1480), uncle of Eberhard im Bart, took the part of the feudal lords and marched in 1449 against the imperial city of Esslingen (on the Neckar, 9 miles SE. of Stuttgart) which had raised its customs duties to the detriment of Württemberg. He laid waste all the surrounding country but did not succeed in taking Esslingen itself. These wars between the towns and nobles did not cease until the end of the 15th century, when the Swabian League was formed which had for its aim the establishment of peace throughout the land.

32. 16. **Gmünder:** inhabitants of Gmünd, a small town in Württemberg on the Rems. Gmünd was in the Middle Ages an imperial free city of Swabia.

es mit . . hielten, 'sided with.'

,, 17. **Grund und Boden:** see note, p. 32 l. 1.

,, 18. **viel Schabernack gestiftet,** 'worked great havoc.' Cf. einem einen Schabernack spielen 'to play a trick on some one.' The origin of the word Schabernack is not known. Wustmann suggests „den Nacken schaben," cf. necken 'to tease.'

,, 32. **Örtchen,** diminutive of Ort, 'small village' 'hamlet.'

33. 1. **wohl,** 'probably.' The adverb wohl expresses *supposition.* Er ist wohl krank 'I suppose he is ill'; wird er wohl kommen? 'do you suppose he will come?'

,, 19. **spielten . . an:** auf etwas anspielen 'to allude to' 'to hint at something.'

,, 22. **Nekromant,** 'necromancer' 'sorcerer'; really 'one who reveals future events by conjuring up the spirits of the dead': Gk. *νεκρός* 'dead' and *μάντις* 'prophet.'

,, 25. **nächtlicherweile:** really bei nächtlicher Weile 'in the night-time.'

,, 26. **Burgverließ:** Verließ (or etymologically more correctly Verlies) has no connexion with verlassen, but probably verlieren 'to lose,' so that it would really be 'a place where one is lost,' and so 'a dungeon.'

34. 6. **festgesetztermaßen,** 'according to appointment'; in compounds such as this maßen is the inflected MHG. genitive of the feminine noun *mâze* 'measure.' Cf. einigermaßen 'to some extent,' über alle Maßen 'beyond all measure,' dermaßen 'to such an extent.'

,, 13. **zur Not,** 'at a pinch' 'in case of need.'

Page LINE

34. 16. **verpufften**, 'aired.'

,, 22. **war dem Italiener . . gewachsen:** einem gewachsen sein 'to be a match for some one.'

,, 27. **Dunkelmännern**, 'Obscurantists'; men who are opposed to all progress of knowledge, especially defending theological prejudice against scientific truth. See note to **Kapnion**, p. 3 l. 22.

,, 30. **nach langem Hin- und Widerreden**, 'after much arguing' 'after many *pros* and *cons*.'

35. 6. **Ringe getauscht:** in most continental countries the betrothal is attended with a solemn ceremony, and it is customary for the engaged pair to exchange rings.

,, 7–9. **das Wesen der Treue . . Regulus . . Zerstörung von Carthago:** Wesen 'essence' 'nature.'

Regulus was held up by the Roman writers as a model of fidelity and heroism, because of his conduct in the first Punic war. During his second consulship (256 B.C.) he was sent with a fleet against the Carthaginians, whom he defeated several times, but was at last vanquished and taken prisoner (255 B.C.). After five years' captivity he was sent with a Carthaginian deputation to Rome to arrange peace, after giving his promise that he would return to captivity, if their errand should be unsuccessful. But on his arrival at Rome he spoke so strongly against the conclusion of peace that the proposals of the Carthaginian envoys were rejected, and, in spite of the entreaties of his friends to remain in Rome, he persisted in keeping his promise and returned to Carthage, well knowing what fate awaited him there: he was put to death with the most horrible tortures. After a series of wars, the Carthaginians were at last utterly defeated, and their city razed to the ground, 146 B.C.

,, 14. **Indes**, or oftener **indessen**, can be either adverb = 'meanwhile,' or conjunction = 'whilst'; if the latter, the verb stands at the end of the clause. The genitive is adverbial and not called for by the preposition **in**.

Dialektik, 'discussion' 'reasoning.'

,, 17. **Teppichvorhang**, 'tapestry curtain.' Note that **Teppich**, when used alone, now generally means 'carpet.'

,, 21. **entraten** (with gen.), 'to dispense with.'

,, 31. **schenken** is subjunctive, used with the force of an imperative.

36. 4. **mit Rossen und Mannen:** Roß 'charger' 'steed' used to be the general term for 'horse'; the word now commonly

PAGE LINE

used is Pferd. Mannen, the weak plural of Mann, is now only used in the sense of 'vassals.'

36. 4. **der ewigen Stadt:** i.e. Rome.

,, 8. **Nachtigallen:** Nachti is the old genitive of Nacht, and gall is cognate with *galan* 'to sing,' and Engl. *yell*, so that the compound means literally 'singer of the night.'

,, 10. **Cikadengeschmetter,** 'chirping of the cicadas' (a kind of locusts, abundant in warm countries).

,, 17. **nach wie vor,** 'still' 'now as before.'

,, 26. **zu dreien,** 'the three of them.'

,, 31. **benützte:** benutzte would have been more correct; nutzen is usually transitive and nützen intransitive.

,, 32. **Landen:** see note, p. 24 l. 8.

37. 1. **Tacitus:** a Roman historian of the latter half of the first century; his best known works are the *Germania, Histories*, and *Annals*. In chapter ii. of the *Germania* he says with reference to the country: *Quis porro praeter periculum horridi et ignoti maris, Asia aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit?* And in chapter viii. writing "*De feminarum virtute ac dignitate*": *Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant: nec aut consilia earum aspernantur aut responsa negligunt.* Finally in chapter xxii.: *Diem noctemque continuare potando, nulli probrum.*

,, 19. **Gemessenheit** here = Gelassenheit 'calmness' 'patience.'

38. 1. **Reitersmann:** the s in this compound, and others, such as Jägersmann, Bauersmann, Rittersmann, etc. is out of place, as it cannot be the mark of the genitive; also the second part mann is quite superfluous. These compounds were probably formed by analogy to Landsmann, Staatsmann, etc., where the s does mark the genitive of the first component.

,, 5. **insgeheim,** 'secretly'; this seems to be an imitation of the French *en secret*, and should on account of the article really be insgeheime (cf. insbesondere); in Schiller and other writers of the eighteenth century we find ingeheim, without the article. Heimlich or im geheimen are to be preferred to insgeheim.

,, 11. **Wust:** distinguish der Wust 'confused mass'; wüst (adj.) 'desert' 'waste'; and die Wüste 'the desert' 'wilderness.'

,, 29. **gar,** 'even.' The force of the adverb gar is (1) *complete-*

Page LINE

ness; cf. ganz und gar 'entirely'; gar nicht 'not at all'; einem den Garaus machen 'to make an end of some one': (2) *intensity:* gar schön 'very beautiful'; gar eilig 'rather hastily.'

38. 32. **Bräutigam:** the i in this word is the sign of the old genitive of Braut (cf. Nachtigall, note, p. 36 l. 8); gam comes from the OHG. *gomo* 'man,' so that Bräutigam literally means 'bride's man.' Note that Braut and Bräutigam do not mean 'bride' and 'bridegroom,' but 'intended' 'betrothed' 'fiancé(e).'

39. 1. **das goldne Bließ:** an allusion to the toils and hardships that the Argonauts under Jason had to go through in their endeavour to recover the golden fleece of the ram which had carried Phrixus across the sea to Colchis.

,, 4. **die olympischen Brauen:** see note, p. 27 l. 28.

,, 9. **Verdienst:** notice der Verdienst 'gain'; das Verdienst 'merit.'

,, 20. **Val d' Ema:** the *Ema* is a tributary of the *Arno*, which it joins not far from Florence.

40. 13. **doch,** 'after all.'

,, 33. **Schandmal:** mal in this compound, and others, such as Brandmal, Denkmal, etc., means 'spot' or 'stain,' and must not be confused with mahl 'meal' in Mittagsmahl, Gastmahl, etc.

41. 6. **Aloë:** a plant with succulent leaves from the dried juice of which the well-known drug Aloes is prepared. It is a native of Africa. The statement that it only flowers once is erroneous. This fable probably owes its origin to the fact that the so-called American aloe (which is not an aloe at all) only flowers at an advanced age, in our hot-houses sometimes not before its fortieth or fiftieth year.

,, 12. **ledernen,** 'dull' 'heavy'; literally 'leathern.'

,, 14. **zu schämen gebraucht:** brauchen, negative, with a supine dependent on it, is equivalent to müssen, expressing moral necessity. Instead of gebraucht, the form brauchen would have been admissible, for brauchen (like hören, lernen, etc.), in its compound tenses when governing the infinitive of another verb, often follows the rule applying to the modal auxiliaries, e.g. er hätte sich schämen müssen; er hätte sich nicht zu schämen brauchen.

,, 16. **vor nunmehr sechs Jahren**=sechs Jahre vorher. Note that these expressions imply a lapse of time counting from the point of time under consideration, whereas vor sechs

Page LINE

Jahren means 'six years ago,' that is counting from *present* time. For nunmehr see note, p. 24 l. 14.

41. 27. **nicht umhin konnte,** 'could not help.'

seiner . . Arbeit is dative dependent on **einzuverleiben.**

,, 32. **Oricellaris** is the Latinized form of *Rucellai.*

42. 1. **ohnmächtig,** 'powerless.' Ohnmacht is an example of 'popular etymology.' It is not a compound of ohne, but stands for Omacht, MHG. *âmaht*, where the *â* is a negative prefix.

unter die Fittiche des Adlers: this is an allusion to the fable of the wren and the eagle. In a competition among the birds as to which could fly highest, the little wren crept under the wings of the eagle, and when the eagle had reached his highest flight, the wren slipped out and flew still higher and so satisfied its ambition and won the race, though not really on its own merits.

,, 9. **Brandmal:** see note to Schandmal, p. 40 l. 33.

,, 13. **Scirocco,** 'sirocco'; a name given in Italy to a dust-laden, dry wind, coming across the sea from Africa.

,, 20. **das morgige Fest:** morgig 'the next day's,' an adjective formed from the adverb morgen, was originally morgenig, but this form, though more correct, is no longer used. Compare the adjectives hiesig and dortig, from the adverbs hier and dort.

,, 32. **Thalsohle,** 'bottom of the valley.'

43. 11. **Rebenspalier,** 'vine-trellis.'

,, 21. **Najade:** the *Naiads*, in Greek mythology, were the nymphs of fountains, lakes, streams, etc.

,, 26. **brachte . . eine geistige Geburt zu stande,** 'was delivered of a work of intellect.'

,, 28. **Hymnus** (Lat.): the usual German form is die Hymne. The word is not used in German in the sense of 'religious hymn,' which is Kirchenlied, but denotes a verse-composition celebrating some event.

44. 13. **den Mund gehalten:** an instance of the past participle used as an imperative; this occurs especially in abrupt, sharp commands.

herrschte er ihn an, 'he commanded him harshly.'

,, 16. **Du kommst mit mir:** another substitute for the imperative; cf. above, l. 13.

Page LINE

44. 25. **Partei,** 'faction' 'side,' from the Fr. *partie.* The suffix -ei shows that the word was borrowed at an early stage of the language. Side by side with Partei there exists also the modern form Partie, but with the meaning 'party' 'company' 'excursion' 'game.'

zugethan, 'attached' 'well-disposed.'

,, 32. **er gönnte,** 'he did not grudge.'

45. 16. **Mailand,** 'Milan'; an important city in the plain of Lombardy, formerly the capital of Lombardy.

,, 18. **Bologna:** an ancient city about 80 miles N. of Florence.

,, 27. **nichts andres:** be careful to distinguish this neuter *adjective* andres from the *adverb* anders in l. 31. See also note, p. 17 l. 21.

,, 33. **Urschrift,** 'original manuscript'; the prefix ur- denotes 'origin' 'beginning.' Cf. uralt 'very old'; Urzeit 'primeval time'; **Urbild** 'prototype.'

vor Jahren: elliptical for vor vielen Jahren.

46. 21. **Pfarrherr,** 'parish priest' 'parson,' is a corruption; the correct form is Pfarrer.

,, 24. **zum besten geben,** 'to give as a treat' 'to relate.'

,, 28. **Gerücht,** 'rumour,' is etymologically connected with Ruf 'reputation'; cht instead of ft is due to LG. influence (compare LG. sacht and its HG. equivalent sanft).

,, 30. **treibe . . sein Wesen,** 'was practising his tricks.'

47. 2. **unterwegs:** for final s see note, p. 1 l. 12.

,, 6. **Knittel**=Knüttel 'cudgel.'

,, 9. **Büchermaulwurf,** 'book-hunter'; lit. 'book-mole,' because of his burrowing in every nook and corner, just as a mole does in the ground.

,, 14. **unmenschlich zugerichtet,** 'terribly mauled.'

,, 17. **noch desselben Tages:** noch emphasises, 'on the *very* same day.' Instead of this genitive of time one would rather say am selben Tage.

,, 22. **holen gesollt:** with a dependent infin. one would expect the old strong past part. sollen, not gesollt; this rule is probably deviated from in this case on account of the awkward sound of holen sollen.

48. 17. **Landeskinder,** 'natives.'

,, 18. **Heller:** worth about $\frac{1}{12}$d., MHG. *haller*, supposed to be so

Page LINE

called after the imperial town of *Schwäbisch-Hall*, where it was first coined (Kluge). Compare Thaler, note, p. 14 l. 23.

48. 19. **viel Aufhebens**, 'much ado.' Aufhebens must be regarded as a partitive genitive dependent on viel, which formerly took the genitive after it.

49. 9. **Gesten:** the Fr. *le geste*; the Germ. word is die Geberde(n).

,, 11. **stand das Wasser . . am Halse:** comparing him with a man who is in danger of drowning.

50. 1. **Dienstmann** is used here in its mediaeval sense of 'vassal,' a 'warrior' serving in virtue of his obligations to his feudal lord. The word now always means a 'commissionaire' 'messenger.'

,, 8. **schwarzen Muttergottes von Einsiedeln:** Einsiedeln is a small town in Switzerland, canton of Schwyz, celebrated for its Benedictine Abbey, to which great numbers of pilgrims resort, to worship at the shrine of a black image of the Virgin.

,, 13. **in die Enge trieb**, 'cornered.'

,, 20. **Kuttenmann**, lit. 'cowl-man,' i.e. 'monk.'

,, 31. **welschen:** see note, p. 10 l. 30.

,, 32. **erstand**, 'bought'; erstehen is really 'to buy at an auction.'

51. 1. **wunderthätigen Gnadenbild:** i.e. the sacred image referred to above, note, p. 50 l. 8.

,, 3. **Kaufschilling**, 'earnest-money.' Schilling (Engl. *shilling*) was a common Teutonic term for a 'coin,' from Old Teutonic *skellan* 'to sound,' so that it literally means a 'ringing coin.'

,, 7. **Gotthardpaß:** a celebrated Alpine pass leading from Switzerland to Italy. The road, which at its highest point is 6936 feet above sea-level, runs from the shores of Lake Lucerne to those of Lago Maggiore. This route is said to have been used by the Longobardi in the 6th century. Now a railway (opened in 1882) crosses the mountain by means of a tunnel, 9½ miles long, at a height of 3639 feet.

,, 30. **es galt vor allem**, 'the principal thing was.'

den Junkherrn: see note, p. 14 l. 26.

52. 3. **mit:** see note, p. 21 l. 10.

53. 4. **ein Mahl:** distinguish ein Mahl, ein Mal and einmal. See also note, p. 40 l. 33.

,, 8. **da ließ es sich M. nicht nehmen**, lit. 'did not allow it

Page LINE

(i.e. the privilege) to be taken from him'; transl. 'M. could not be dissuaded from,' etc.

53\. 15. **Schuh:** frequently used as a measure instead of Fuß; notice that when so used it is not inflected for the plur. in common with all *masc.* and *neut.* nouns denoting *measure, weight*, etc.

,, 16. **Anwesen,** 'estate.'

,, 20. **ob wohl,** etc. : this sentence is dependent on es wunderte ihn understood.

,, 33. **Malvasier** (Wein understood), 'Malmsey,' the name given to a wine obtained from *Malvasia* in the Morea, in the south of Greece.

55\. 5. **wurde es . . zu Mut:** zu Mut sein or werden with the dative of the person = 'to feel.'

,, 33. **Spanner,** 'geometer,' the name given to a class of caterpillars that walk by a series of strides, alternately looping and extending their bodies.

56\. 3. **in Orpheus' Armen:** Lucius means Morpheus' Armen; he is so infected with the classical zeal of his masters that he tries to imitate their manner of talking, but his ignorance of the subject leads him into blunders (cf. notes, p. 12 l. 29, p. 13 l. 9). Morpheus, in ancient mythology, was the god of dreams; Orpheus, a Thracian poet, who could move even inanimate objects by the music of his lyre.

,, 17. **die getreue Helena:** Lucius is here guilty of another confusion of names. It should be *Penelope*, the wife of *Ulysses*, king of Ithaca, who, according to the Homeric legend, was pestered by suitors during her husband's absence at the siege of Troy. To put them off she promised to make her choice as soon as she had finished a web she was weaving for her father-in-law (not for Ulysses as Lucius says a few lines lower down), but in order to gain time she undid every night what she had woven during the day, until Ulysses returned. *Helena* was the wife of Menelaus, king of Sparta; she was a great beauty, and was carried off by Paris, the son of Priam, king of Troy, which led to the Trojan war.

,, 19. **Ulysses:** see the last note.

57\. 5. **Mitra:** he probably meant to say Hydra, a many-headed water-serpent which Hercules killed as one of his twelve labours; tausendköpfig is rather an exaggeration, as the number of heads is variously given from nine to a hundred.

,, 13. **Citate:** see note, p. 10 l. 33.

Page LINE

57. 13. **Schnörkelwerk,** 'flourishes.'

,, 25. **Hasenfuß,** lit. 'hare's foot,' when applied to persons denotes 'coward.'

58. 12. **preisgegebenen,** 'abandoned to his fate.'

59. 5. **gezückt** used of swords, etc. = 'drawn,' ready to strike.

,, 26. **gen,** a shortened form of gegen, is only used in elevated style and in the phrase gen Himmel.

,, 32. **auf gut Glück:** see note, p. 27 l. 21.

60. 15. **Alpdrücken,** 'nightmare.' Alp in this compound is the same as die Alp 'the mountain' (which has become a proper name in die Alpen, 'the Alps').

,, 26. **bedeutet worden,** 'had been given to understand.'

61. 7. **durch** is the separated prefix belonging to **fühlen,** and has the force of the preposition durch with the reflex. pron. sich understood, so that **fühlte . . durch** means 'felt through her' 'felt in her inmost soul.'

,, 12. **breitspurig** is a term which is now almost exclusively used of railways = 'broad-gauge,' from Spur 'track': transl. 'walking with his feet far apart.'

,, 20. **klammerte sich . . ans Gewand,** 'clung to'; lit. 'clung to the robe'; Time being considered as a being with robes flowing behind it in its flight.

,, 29. **Getriebe,** 'life' 'movement.'

62. 33. **schlugen:** here = schlugen . . zu 'banged.'

63. 4. **umwarf,** 'threw round her' 'put on.'

,, 20. **Guido:** the Ital. equivalent for the Germ. Veit.

64. 18. **inmitten:** in this compound mitten is the old inflected dative of die Mitte; cf. auf Erden.

65. 6. **Windlichter** are lights so protected as to admit of being carried in a wind. In the text they would probably be 'torches' of pitch and tow which the wind could not blow out.

,, 13. **Uferböschung,** 'embankment.'

,, 25. **in sich zusammensinken werde,** 'would die out of its own accord.'

,, 27. **Knistern, Knattern und Knallen:** notice the alliteration, for the sake of giving greater vividness and reality to the description.

Page LINE

66. 14. **Pietà** (Ital. = *piety*) is the term applied in art to a group representing the dead Christ in the Virgin Mary's lap.

68. 13. **Reiterstiefel:** usually Reitstiefel.

,, 18. **der da?** said contemptuously, 'that fellow?'

69. 18. **Röhricht,** 'bed of reeds' 'reed-bank'; the final t is inorganic, and Röhrich would be more correct; it is formed from Rohr 'reed' by means of the suffix -ich, denoting *abundance*.

70. 8. **Ema:** see note, p. 39 l. 20.

,, 22. **übernächtig,** 'jaded' 'worn,' with having been awake all night.

71. 3 **dies nahm die Dienerschaft nicht Wunder,** 'the servants were not surprised at this'; in this phrase dies (also das, es) stands for the old genitive governed by Wunder nehmen; the construction was Wunder nimmt mich des or dieses.

,, 20. **der schwerer in die Schale fällt,** lit. 'which falls heavier in the scale,' i.e. 'weighs heavier'; transl. 'which is of greater moment' or 'is more serious.'

72. 2. **Brutus:** this was Lucius Junius Brutus, who was mainly instrumental in overturning the first Roman monarchy and establishing a republic. He was one of the first two consuls of Rome 509 B.C. During his year of office he sentenced to death his two sons who were mixed up in a conspiracy to restore the monarchy.

,, 20. **Stümper,** 'bungler,' derived from MHG. *stumben* = verstümmeln.

73. 1. **Bologneser:** adj. formed from *Bologna*; see note, p. 45 l. 18.

,, 32. **der greise Marsilio Ficino:** see note, p. 22 l. 6. It is hardly correct to call him greis 'hoary,' for at that time he would only be in his fiftieth year.

74. 13. **Wesenheit,** 'reality.'

Ew.: an abbreviation of Euere, only used with titles.

,, 14. **Phädra des Seneca:** Seneca (4 B.C.–65 A.D.) a Roman statesman and philosopher, wrote numerous works both in prose and verse. The *Phaedra* is the title of one of his tragedies.

APPENDICES

BY

THE GENERAL EDITOR

I. WORDS AND PHRASES

FOR *VIVA VOCE* DRILL

Note.—This Appendix gives the primary and ordinary meanings of words, and therefore does not in every case supply the best word to be used in the translation of the text.

Some words and phrases are intentionally inserted several times.

It is suggested that the phrases should be said in different persons and tenses, to insure variety and practice.

All nouns to be given with the definite or indefinite article to show the gender.

Abbreviation.—sg. = 'something.'

Page	WORDS	WORDS	PHRASES
1	to laugh the councillor empty	fond of sight-seeing to adorn, decorate uncanny	to make one's entry (*into a town*) to excite the attention of some one I cannot bear his gaze
2	the palace at the head of . . lean, thin	unheard-of the disappointment the velvet	to come in sight to ride out to meet some one by a roundabout way
3	the portico, pillared hall aged (*adj*) beardless	the claw the fold over there in front	a man with regular features to turn up one's nose at sg. to correspond regularly with some one
4	the skull the cap snow-clad	damp (*adj*) the monastery the sigh	to long for release since the revival of learning to follow some one with longing eyes
5	the laurel branch leather (*adj*) the curly hair	immediately after the mane to turn round	a sunburnt pleasant face to bow gratefully not for the whole world
6	the pavement the trace, track the rein	almost opposite the forehead to perspire	after a quarter of an hour to wear one's everyday look to gulp down a glass at one draught

Page	WORDS	WORDS	PHRASES
7	the good-fellowship fragile flabby, negligent	fawn-coloured pale faded (*adj*) the eyelid	to have finished one's meal to enter into a longish conversation with some one at the first touch
8	embarrassed purposely to boast	the boldness sometimes condescendingly	to change one's mind the beautiful palace opposite to be second to no man on earth
9	to disconcert the phrase, saying the pedigree	to be descended from . . the ignorance indispensable	to be a native (*use adj*) of Augsburg to add sg. by way of explanation to be in one's element
10	the marble the verse to cross one's self	heathen (*adj*) indulgent the biography	to nudge one another to give up one's trade to fall into great misery
11	to search for . . the negotiation the falcon	the heron the freight the fortune, property	to act as interpreter to be shipwrecked to die of a broken heart
12	to annoy some one to challenge some one	as long as he lives (*adv*) the value for example (e.g.) the cradle	to strike the table to do some one a service as regards their wealth . .
13	the connoisseur the applause indifferent	the weed the perspiration the cellar	to lower one's voice to a whisper not to care about it it was a long time ago
14	to skin, flay the cask a boarded partition the lath	the passage (*between two walls*) the vault to look about	to take a good sip (*gulp*) to lift up the lid he had just come back
15	the find to report to emerge	the message the model the fate	it is not advisable to do it to hear the accents of one's mother-tongue the longer the better
16	repulsive to wipe out, obliterate to surpass	the treasure, jewel the threshold to take leave, say good-bye	I am tired of it to resemble some one a handsome, dignified old man
17	the star at the same time brilliant	to search after . . the endeavours the explanation	to cause some one a painful disappointment to make the acquaintance of some one the dissatisfied look of his travelling-companion

Page	WORDS	WORDS	PHRASES
18	to envy	exhausting	I cannot well spare him
	favourable	the looking-glass	to go away hastily
	the tournament	to imitate	the staring crowd
19	to emerge	the stranger	to be a match for some one
	to favour some one	to be sparing with . .	to have no part in it
			to lose its charm
	the spectacle	the pomp	
20	cruel	to waver	to be superior to some one in strength
	the herald	to fix	
	the stage (*theatre*)	the presentiment	to surpass some one in dexterity
			to express one's self more elegantly
21	to happen (*refl*)	the inspiration	to be occupied with sg.
	lively	to ridicule sg.	for a very different reason
	adventurous	smooth, slippery	to stifle every human feeling in some one
22	the member	the garment	year after year
	the marble bust	the excitement	he lacks only one thing
	the saint	in those days (*adv*)	to play a part
23	the find	to change	more than thirty years ago
	frequently	the hardship	to be in monetary difficulties
	the delight	the trace	to deposit a sum (*of money*) in a bank
24	the monastery	the feud	to make inquiries
	the destination (*of a journey*)	the possessor	to all appearances
		the germ	to bring about the infection
	the conflagration		
25	the purchase	the spell	after the lapse of a year
	scanty	unburied	to turn out to be a hoax
	the find	to excite	I am very anxious to . .
26	the purpose	the immortality	to prepare to start
	the interpreter	the servants (*coll*)	I have succeeded
	longing	the curiosity	his heart began to palpitate
27	magic (*adj*)	to be approaching	something concerning myself
			after a considerable time
	the meaning	incapable	to leave sg. to some one to decide
	the outlines	the threshold	
28	the formality	the footstool	to do some one the honour
	to float (*in the air*)	the marriage	to ask for some one's hand
	the shutters	to conceal	to sacrifice one's life for sg.
29	sociable	to repeat	to chat about everyday matters
	the lap	venerable	to know what is at stake
	the thread	to sob	not until after a long pause
30	to console	to whisper	to intercede warmly for some one
	illustrious	the superstition	to attach importance to
	the descent	immeasurable	methinks that

Page	WORDS	WORDS	PHRASES
31	the satisfaction submissive the slumber	favourable the supposition the effort, strain	to find fault with sg. to worry about sg. to think it but fair that . .
32	invisible rash (*adj*) the chance, luck	the branch the ruins the plough	to give exact information about sg. an old decrepit man to surprise the enemy
33	the primrose the violet the churchyard, cemetery	to accelerate to trouble about . . to allude to . .	the accumulation of broken crockery to look upon sg. as no slight feat it had never occurred to him to . .
34	inevitable if needs be the construction (*of a sentence*)	the blow the return (*service*) the enjoyment	according to German notions to take a pleasure in . . to be a match for some one
35	chaste, modest the trace the betrothal	the destruction the congratulation graceful	to step into the midst of those present to make a speech to thwart some one's wish
36	the lower world the morning dawn the glow-worm	to become silent to roam through . . the map	in two months at the latest to say farewell to some one to do sg. after some one
37	the remark monotonous witty	scanty to turn pale to suppose	to be given to drink he has met with an accident to think always of sg.
38	the elements the perseverance royal	the accent (*of language*) meanwhile to jest about . .	to know some one from early childhood to engrave sg. upon one's memory to shake some one's belief in sg.
39	not to speak of . . the author incomparable	the condition meanwhile shady	to fetch the golden fleece to knit one's eyebrows to abuse sg.
40	the marriage the obstacle the goal, aim	the pride repulsive invisible	to be beside one's self the remotest corner of his memory to look some one in the face
41	the triumph the row, series the creation	to qualify the (*sudden*) idea the choice	to exhaust one's strength to be ashamed of sg. to content one's self with sg.
42	the sultriness the foliage shy	to turn silent uncanny to snore	it makes me feel anxious to raise one's voice after everything was done (*that had to be done*)

Page	WORDS	WORDS	PHRASES
43	to recite obstinate the brain	the hen to splash the spray	in the sweat of his brow to offer resistance to some one to mark time (*music*)
44	the spectre the breach likewise	to disturb to be taken aback the gorge, abyss	to rap at a door to take the horse to the stable to look up to some one with reverence
45	to obey to humiliate the reins	to stammer the stable-boy to interrupt	to unravel the tangled threads to overtake some one to be touched by some one's congratulations
46	the consternation to hide the hunt, chase	the monk the breath to repeat	a neatly written copy to turn as pale as death by an accident ; accidentally
47	the pitchfork the stranger to suppose, surmise	the thrust the blow, hit the gesture	he has succeeded in doing it the last audible word to stop for a minute
48	the suicide [(1) *act*, (2) *person*] to imagine sg.	the signet-ring the zigzag line the crime the evil deed	to disturb some one's slumber to remove all doubt to make much ado about sg.
49	the chapel horrible the tomb	the palate proverbial the refreshments	I am in a great plight part of my mission was fulfilled to be induced to do sg.
50	imperial to tire some one to be mistaken	the insolence to deny the compensation	to find out some one's whereabouts a week ago to pay one's respects to some one
51	the contents genuine, real the hurry	the intelligence the fairness to rid one's self of . .	to cross a pass to get expert opinion to scan some one with furtive glances
52	to level the olive-grove the pasture-land	the window-curtain the stable the shed	on a spur of the hill on the occasion of a feast to light a lamp
53	wooden outside (*adv*) sultry	to decline the slope rocky	to throw sg. on the ground the dim outline of a house to recognise sg. clearly
54	to empty to pant stifling	to pardon the pillow to spare	to pledge some one (*drinking*) with a touch of pity to give a candid reply

Page	WORDS	WORDS	PHRASES
55	the jerkin	to totter	to leave the door ajar
	to molest	to grope	to go round and round
	heedless	to crackle	to raise one's head with difficulty
56	to listen	the fetters	how is he?
	the effort	the hint	to be mindful of some one
	to sigh after	the rival	to fall into the coils of destruction
57	to prevent	to fit	to make one's self understood
	to yawn	to bend down	I cannot remember it just now
	to whisper	the sacrifice	to meddle with other people's affairs
58	the timidity	the squirrel	to hold one's breath
	to creep	the imagination	his hair stood on end
	adroitly	merciless	to become conscious
59	careful, cautious	to scare away	the head of the bed
	the powder	unsuspecting	to do one's duty
	the rage, wrath	the wisp of straw	useless trouble
60	the atonement	the conscience	to upset the lamp
	the thick smoke	to moan	to make sg. a point of honour
	the smoke of fire	shy [house	a few days ago
61	to incline	the slaughter-	to be like some one
	the obedience	the remains (*of the dead*)	to revolt against sg.
	defenceless	pitiless	to be overcome with grief
62	the feature	the effort	to be lost in the distance (*of sound*)
	to moan	the lid	all at once
	the dream	to hiss	almost simultaneously
63	to neigh	surprising	to watch the thunderstorm
	to emerge	to encircle	the outline of a house
	fiery	the open (*air*)	to fly upstairs
64	to falter	the shyness	that gives me a firm hold
	to hurt, injure	the knee-cap	to try to get up
	the presence	to lift up	to shake one's head
65	down-hill	to support	to have mercy on some one
	the thicket	to lay down	the wind changed
	to drag	the stretcher	to stop all attempts at rescue
66	singed	bare, uncovered	to suffer violent pain
	the knee	the ivory	something unheard-of
	the lead	the support, prop	to remain engraved on one's memory for ever
67	to screech	to appease	nobody stirred
	malicious, sly	the cup, chalice	to look at some one with emotion
	lamentable	the seam	to regain one's composure
68	the socket of the eyes	to reveal, unveil	to be in safety
		to shout for joy	to stammer sg. sobbing
	hoarse	dumb	to press some one's hand
	to confirm		

Page	WORDS	WORDS	PHRASES
69	the stranger	the astonishment	above all things
	careful, cautious	to shift (*of wind*)	to pour down in torrents
	on the way	a heap of ruins	with irresistible force
70	the reed	the labourer	the bed of the river
	stony	idle	that is a puzzle
	to uproot	to split up	with chattering teeth
71	the excitement	the suspicion	to have an attack of fever
	the trembling	scornful	I do not wonder at it
	the lightning	the judge	that is a matter of secondary importance
72	to slay, kill	to dishonour	to give sg. to the flames
	the murderer	to soil, besmear	bit by bit
	henceforth	the jest	the last spark had died away
73	the wedding	precious	to adapt sg. to circumstances
	the pomp	the poem	to bid good-bye to some one
	the godchild	the larch	to fall a victim to scientific research
74	the envy	sympathetic	to keep one's word
	to destroy	to molest	to blink one's eyes
	lonely	passing, fugitive	the setting sun

II. SENTENCES ON SYNTAX AND IDIOMS

FOR *VIVA VOCE* PRACTICE

I

PAGE

1. 1. The king made his entry into the capital amid the loud cheers of the multitude.
2. He has attracted the attention of the whole country.
3. Italy is on the other side of the Alps.

2. 4. As soon as the land came in sight the sailors shouted for joy.
5. We reached the holy city at last by a long roundabout way.
6. If you will come to meet us we shall all be delighted.

3. 7. He was a man of uncanny appearance with a long beard as red as fire, flashing eyes, long eyebrows, and irregular features.
8. He turns up his nose at everything.
9. Although we have corresponded regularly with each other for many years, we never met before.

4. 10. The revival of classical studies at the end of the Middle Ages was promoted by Greek scholars who had fled from the Byzantine Empire.
11. Looking at the volumes with longing eyes he uttered a deep sigh.
12. Many of the Roman authors lay hidden in these old monasteries.

5. 13. Riding past on his smart little horse, the barbarian rose in his stirrups and cleverly caught the little rose which she threw him.

PAGE

14. When he turned round, his pleasant sunburnt face with its dark blue eyes and its short beard became visible.

15. I wonder whether it is possible to forget one's mother-tongue.

6. 16. They live on the ground-floor in the corner house of High Street and William Square.

17. He passed, not without secret pleasure, a glance over the guests present.

18. As soon as he received the bottle of wine which he had ordered, he poured out a glass for himself and gulped it down at one draught.

7. 19. He entered into a longish conversation with one of his friends.

20. Entering the room, he bowed and asked in bad German what the gentleman wanted.

21. He looked at me with amazement, because he did not know what to make of me.

8. 22. He said he had since changed his mind.

23. We on purpose avoided speaking to them.

24. We asked him what his name was, where he came from, and where he was going.

II

9. 1. His appearance inspired them with a certain amount of awe, and they stood before him dumbfounded.

2. It can easily be proved that one of his ancestors was a general commanding in the army of King Frederick the Great.

3. Although he endeavoured to give a simple explanation of the passage, he admitted that to understand it clearly a knowledge of Greek was indispensable.

10. 4. When he noticed that they secretly nudged each other, he got up and walked straight out of the room.

5. Simply by hearing his master recite Virgil he had learnt a good bit of Latin and could say whole passages of the *Aeneid* from memory.

6. Even though he had once given up his trade, he took to it again as soon as he got into great distress.

11. 7. In the year 1453 Mahomet II. captured Constantinople, which has remained from that time under Turkish rule.

8. After a journey to the East, where he had collected several hundred old manuscripts, he returned home.

PAGE

9. By shipwreck in the Aegean Sea all these precious volumes fell a prey to the waves.
10. He tried in vain to explain to him the value of these treasures for the sake of which he had suffered untold misery.

12. 11. He was vexed at having to listen to all this boasting, and struck the table with his fist.
12. As regards your master, I can only say that he is wealthy and that he does not care for books.

13. 13. He looked round for applause, as though he had said something very clever, whilst he had only made a bad blunder.
14. What care I for all that stuff as long as I can go out shooting and play games?
15. Although he feigned surprise, he knew quite well what had happened.

14. 16. We had heard that the treasure of the Monastery of St. Blasien was hidden in the cellar of the castle of Stauffeneck.
17. Lifting up the lid of the box, I expected to find something better than mouldy old books.
18. Do not interrupt me, for though you think that nobody will take any notice of this wicked deed, I wish to bring the matter to light.

15. 19. He will be glad to receive your orders to-day, as he does not think it advisable to delay the matter any longer.
20. He had not heard the accents of his beloved mother-tongue for many years.
21. The sooner the better, for the longer you wait the more difficult it will be to make a choice.

16. 22. I should have liked best to possess this treasure myself.
23. The charm which emanates from her is as natural to her as her beautiful face, which surpasses anything I have ever seen.
24. We were much surprised to hear that you had already said good-bye.

III

PAGE

17. 1. I know how much is at stake, and I hope that he will not disappoint you.

2. Even if his endeavours to find the manuscript are likely to be fruitless, it would still be worth while to make the attempt to find such a treasure.

3. He thinks perhaps in his heart of hearts that you have found it and secreted it.

18. 4. If you can dispense with any one, it would be kind of you to think of my humble self.

5. If the stars are favourable to you, the palm of victory will be yours.

6. True, she heard this voice for the first time to-day, but she is not likely to forget it as long as she lives.

19. 7. How does it come about that his appearance is always greeted with loud shouts of joy?

8. No sooner had he disappeared than they all ran about in search of him.

9. Her countrymen are never sparing of ovations, but this sort of thing had lost all charm for her.

20. 10. These barbarians are superior to us in bodily strength and agility, but their intellectual and moral life is on a far lower level.

11. I felt as though the anxious beating of my heart could be noticed by everybody.

12. Looking her straight in the face he smiled triumphantly, and said that he hoped to see her again.

21. 13. Strangely enough, her father's thoughts were likewise occupied with the attractive young German, though for quite a different reason.

14. However much he had ridiculed the idea at first, the thought that the manuscript might lie in the chest at Stauffeneck gradually took root in his mind.

15. However great his passion for classical antiquity might be, he gave one the impression of a thoroughly practical man.

22. 16. He always spoke in carefully constructed sentences, and preferred to confine his remarks rather than use words that were not vouched for by the authority of Cicero.

17. He would have been a perfectly contented man, if he could have possessed that one work of Cicero.

18. Latin was in those days the language of intercourse among educated people.

PAGE

23\. 19. Not being acquainted with the language, he had great difficulty in finding his way.

20\. He bought the estate and deposited the sum in a bank.

21\. Just as he was on the point of going to the monastery of Hirsau in the Black Forest, he heard that the manuscript had been removed to another place.

24\. 22. No news had been received of him since then, and the monastery had been destroyed by fire.

23\. According to all appearances no trace of him could be discovered anywhere in Swabia.

24\. The price he asked for the copy was so high that he could not find a buyer for it in his own country.

IV

25\. 1. The news about the clergyman who was said to be in possession of the longed-for Cicero turned out to be a hoax.

2\. Thirty years had passed by since the time when Donato had disappeared.

3\. I understand all that, but still I am anxious to take him into my confidence.

26\. 4. If he were not so much taken up with his other duties, I should have tried to gain him for the furtherance of our plans.

5\. I succeeded in putting my request before him just when everybody was getting ready to go.

6\. When he took his guest upstairs to his study, he seemed to be in a most cheerful humour.

27\. 7. The magical display of colour of the setting sun had quite another meaning for her than for him.

8\. Whom does that concern but me?

9\. He showed no sign of emotion, and was jesting during the meal, whilst she was sitting there silent and without taking a mouthful of food.

28\. 10. After dinner her father had sent for her, and told her that the young knight had asked for her hand.

11\. He explained to her the many advantages that this marriage had for her, and the honourable position that she would occupy.

12\. Everything points to the fact that they have sacrificed their lives for their country's cause.

PAGE

29. 13. We were chatting about commonplace topics when she suddenly burst into tears.

14. I need not say anything more, you all know what is at stake.

15. My consent depends on one condition, which you can easily guess.

30. 16. I attach no importance to his descent; though he is connected with the royal family, he must be judged on his own merits.

17. Had I not confided everything to him, he said in a whisper, I should not be so disappointed.

18. If I am not mistaken, he will accept me as his son-in-law, provided that I am able to furnish him with the old parchment for which he has been searching the last thirty years.

31. 19. I for my part have nothing but praise for him, and could not find fault with his appearance even if I tried.

20. He is certain to make a favourable impression, and it is only fair that his manly appearance should count.

21. As he turned the matter over in his mind, he racked his memory to the utmost, that he might come to the right decision.

32. 22. It never occurred to me that he could give me exact information about it.

23. The plough now goes over the spot on which once stood the castle of his forefathers.

24. Being a decrepit old man the fright and injuries he received had killed him.

V

33. 1. There was a rumour among the people that the corner of the cemetery was haunted, and the children of the village avoided the place.

2. It never entered my head to trouble about things which did not concern me.

3. This horrible magician will not let him rest in his grave even.

34. 4. When he met him he eyed him up and down with a look of silent contempt.

5. According to German notions his scholarship was beyond dispute, but Reuchlin was quite a match for him.

6. Thanks to the trouble he has taken in the matter, the negociations have now come to a satisfactory conclusion.

PAGE

35. 7. After having exchanged rings as a token of their betrothal, they received the congratulations of everybody present.

8. Though this occurrence thwarted a long cherished wish of his, his countenance did not betray this, when he proffered his congratulations.

9. And now we must separate; farewell my friend, may the gods speed you on your way!

36. 10. Though they had thought that he would be back in two months, no news of his return had arrived by the end of midsummer.

11. In anticipation of her near departure, she said farewell to all her friends.

12. I used to spend my evenings in the palace Rucellai.

37. 13. He gave a most terrifying account of the Germans, whom he described as a savage, drunken people, who, however, held women in high esteem.

14. You must allow me more time than is required for the bare journey there and back.

15. Whenever the sound of a horse's hoof was heard in the street she ran to the window.

38. 16. He had known her from childhood, and was now teaching her the rudiments of the German language.

17. She looked forward immensely to greeting him on his return in his mother-tongue.

18. It was generally regretted that this pretty girl should be leaving Florence, but nobody blamed her father for agreeing to the match.

39. 19. When Marcantonio tried to shake Bernardo's belief in the return of the young German, the father frowned and reproached him.

20. There could not be any doubt that Veit would return the ring, in case he could not fulfil the conditions imposed upon him.

21. It might well be asked what is the good of studying the ancients, if we do not make their virtues our own.

40. 22. He agreed not to put obstacles in the way any longer, if no news of Veit arrived within a month.

23. The days seemed like months to him, though he had no reason to fear that the German squire would return with the parchment.

24. When Bernardo had read the *Facetiae* he was beside himself with joy and called Marcantonio, his future son-in-law, the pride of the family.

VI

PAGE

41. 1. You need not be ashamed of this piece of work; it contains a number of brilliant ideas, and is written in good classical Latin.

2. No wonder that he found it difficult to choose.

3. It had never been his honest intention to be satisfied with the finder's reward.

42. 4. The one aim of his life and ambition seems to have been to become a member of the Academy.

5. Dead silence reigned everywhere and the weather was sultry, so everybody was glad when twilight set in.

6. After everything was done, he cast a shy glance at the fireplace, where he had burnt Cicero's *liber jocularis*.

43. 7. The sirocco nearly drove him to desperation.

8. When we noticed that a bank of dark clouds was collecting on the edge of the horizon, we started at once for home.

9. He heard the sound of a horse's hoof coming nearer and nearer, but he had no notion that this was Squire Veit von Rechberg.

44. 10. Do not make (*2nd sing*) a noise; they are asleep and do not wish to be disturbed.

11. He was so startled that he did not know what to do or what to say.

12. He did not feel in the least inclined to disoblige his master's friend.

45. 13. He was determined to be silent and to obey, and therefore he took the reins of the horse without saying a word and led it into the stables.

14. You may believe me, said he interrupting me, I have hurried as much as I could.

15. Though I knew that he could not be in possession of the original, I could not help feeling somewhat uncomfortable.

46. 16. He concealed his consternation as well as he could, but he was pale as death.

17. My mother having paid little attention to the books, had let the clergyman have the box.

18. I remember the circumstances exactly.

47. 19. He was a tall thin man with black hair who succumbed to the blows and thrusts of the furious farmers.

PAGE

20. The name and origin are not known of the severely wounded stranger who succumbed last night to his wounds.
21. The last audible words which he was able to say referred to the manuscript which he had endeavoured to find.

48. 22. If any one still doubts that the hapless martyr was Bernardo's brother, let him look at this signet ring, which will remove all doubt.
23. How did it come about that such a terrible crime could be committed without any steps being taken by the legal authorities to punish the culprit?
24. I am anxious to atone for this wicked deed which was committed on my own estate.

VII

49. 1. My throat is quite dry after this long ride and after all this talking.
2. He showed little sympathy with the sad lot that had befallen his relative in a foreign land.
3. Nobody knew the name of the monk who had got possession of the precious document.

50. 4. Without going into particulars of how I found out his name and present abode, suffice to say that I actually have discovered him.
5. I am ashamed to own that I lost patience and gave the monk a good shaking.
6. He had deceived the Italian agent by making a copy of the original before handing it to him.

51. 7. If once you have paid the earnest-money, the bargain is binding for both parties, and you cannot return the goods.
8. We crossed the St. Gothard in as short a time as was possible, and then proceeded in great haste to Florence.
9. His reputation and honour being at stake, he was anxious to rid himself of his deadly enemy without delay.

52. 10. We crossed the bridge, and then went up a gentle hill covered with olive-groves.
11. On a spur of this hill stands a stately country-house, towering over the beautiful valley.
12. I am sorry that I cannot give you better quarters for to-night, but I hope to find you a more comfortable room to-morrow.

PAGE

53. 13. I offered him some supper, but he declined it and asked for a glass of fresh water to quench his thirst.

14. Standing on the veranda he looked down the steep rock, and then, gazing into the distance, descried the castle in dim outline.

15. He opened the door to let in fresh air, and the window that the sun might wake him in the early morning.

54. 16. If you gulp down the wine like that, you will get more thirsty than ever ; you should drink slowly.

17. No wonder that he looked pale and aged ; for he intended to commit a most terrible crime that very night.

18. Though he inwardly shrank from so abominable an act, he saw clearly that there was no amicable way out of the difficulty.

55. 19. When he went out of the room he wished me good-night, and left the door ajar.

20. Groping along the wall, he reached his couch on which he lay down without undressing.

21. Hearing the door creak and the straw-mat crackle, he raised his head with difficulty, and saw Lucius creep in on tip-toe.

56. 22. He had come to ask whether he needed anything.

23. You need not be anxious about her, she has thought of you all the time and longed for your return like Penelope for Ulysses.

24. Too tired to smile, he fell back on his pillow and went to sleep.

VIII

57. 1. Even though you have been hospitably received here, I fear that you are in danger of your life and advise you to keep awake.

2. Having placed the sword by his side, Lutz left the room.

3. I am of opinion that you should not mix yourself up with other people's affairs.

58. 4. Thinking he heard a noise in the grove, he was startled and held his breath.

5. He vaulted out of the open window and climbed as nimbly as a squirrel down on to the roof of the shed, and thence down to the ground of the forest.

6. Knife in hand he entered the room with merciless determination, and cast a quick glance round.

PAGE

59. 7. He was prepared to thrust the knife into Veit's breast the moment he moved.

8. God knows that I should never have desired to take his life, if he had given up the parchment willingly.

9. Having set fire to the house, he locked the door from the outside and ran downstairs.

60. 10. If you (*2nd sing*) knock the lamp over you may set the house on fire.

11. She had always obeyed her father's orders, even when they went against the promptings of her own heart.

12. I am very much obliged to you for having kept your promise.

61. 13. She had been brought up under strict discipline, and if she submitted now it was not with cheerful obedience, but because she was terrified and defenceless like a lamb that is led to the slaughter.

14. She was perfectly ready to go with him to Germany, in spite of the gloomy picture that Marcantonio had drawn of that country.

15. I thought I should succumb to the grief which was gnawing at my heart and to the heat which oppressed the land.

62. 16. The sweet voice which she heard in her dream had died away in the distance.

17. The thunder shook the whole house to its foundations.

18. At last the rain poured down in torrents and everything in nature seemed to breathe more freely.

63. 19. He jumped out of bed and went out on the balcony to see the grand spectacle of the magnificent storm.

20. The flames made the outlines of the house stand out distinctly in the darkness of the night.

21. When she saw that the house was on fire, she flew downstairs and through the open door into the open.

64. 22. Although the shingle of the river-bed hurt her tender feet and although she stumbled several times, yet she did not waver for a moment in her attempt to reach the opposite bank.

23. When she reached him, she found him lying moaning on the ground; he seemed to have lost consciousness.

24. He soon recovered and recognised her, but when he tried to get up, he found that his knee-cap was shattered, and that it was out of the question for him to walk.

IX

PAGE

65. 1. The moment the wind had changed it drove the smoke down the hill and made his situation more bearable.

2. She now called for help, and succeeded in finding two servants to carry the stranger up into the garden.

3. They had to go and fetch a stretcher to get him to the house, for the agony he suffered when they carried him was unbearable.

66. 4. His hair was all singed and his face black with smoke, otherwise he did not seem to be much hurt.

5. It was a picture worthy of being immortalised by a painter's hand.

6. All who were present have the scene which now arose engraved on their memory, and will never forget it.

67. 7. When he tried to raise himself up, he sank back again with pitiful moans ; but nobody stirred.

8. The bystanders were filled with deep emotion, when they beheld the beautiful young couple.

9. When he had regained his composure, he covered his head with his cloak, so that nobody should see his tears.

68. 10. He appeared on the scene his eyes starting from their sockets and his teeth chattering in spite of the parching heat.

11. With his eyes wide open he stared for a moment at the loving couple, and then kneeled down to kiss the squire's hand.

12. He was overcome with joy, and congratulated the squire on his safe return and rescue from danger.

69. 13. Lifting him on to the stretcher, they carried him carefully into the house.

14. Before they reached the house the rain poured down in torrents.

70. 15. The cypress-tree was split in two from top to bottom, and the house had not been struck by lightning at all.

16. It was and remained a puzzle how the house could have caught fire.

17. He dared not even go back to the scene of his wicked deed, and pitiful fear had taken the place of his savage energy.

71. 18. After reading the parchment I did not wonder that Marc-antonio had not had the courage to appear on the scene of the fire.

PAGE

19. I have considered the matter for hours and have come to the conclusion that the suspicion is justified.

72. 20. Having burnt one leaf of the parchment after another, he said that this was the greatest sacrifice of his life.

21. When the last spark had died away he left the room, saying that he never wished to see him again.

22. The wedding was celebrated with unusual splendour.

73. 23. At Bologna they said farewell to their friends, and turned northwards.

74. 24. They remembered Donato who had died in a foreign land, and praised Bernardo for having kept his word, even though the parchment had been destroyed.

III. PASSAGES FOR TRANSLATION INTO GERMAN

I (pp. 1–8)

In the year 1482 Count Eberhard the Bearded, of Württemberg, made a journey to Rome in order to visit His Holiness the Pope. On his way through Florence he was received with great pomp by the rich Lorenzo de' Medici, who rode out to the city-gate to bid his noble guest welcome, and accompanied him in procession to his palace. The inhabitants of Florence, who at that time knew very little of the geography of the countries north of the Alps, imagined that Germany was a mass of forests and that its inhabitants were barbarians with long beards and of gigantic stature; so they were somewhat surprised when they found that these foreigners who entered their gates were ordinary men. Amongst the people who watched the cavalcade was a young girl, Lucrecia Rucellai; her eyes were attracted to a handsome youth who rode in the train of the foreign count, and whose horse reared and made the sparks fly on the pavement of the public square. He carried in one hand a laurel-bough to protect his face from the hot Italian sun to which he was not accustomed. As he passed the spot where the girl was standing against the pillar of a balcony, she was seized by a sudden caprice and threw him a rose, which he skilfully caught. He then bowed his thanks and disappeared.

II (pp. 9–13)

Lucius told the German grooms that he himself was a native of Augsburg, and had practised in his youth the trade of a barber in his native town. He had learnt a good deal of Latin from an itinerant scholar who used to come to his shop and recite Latin verses. After a while he travelled to the East, and entered the service of a Florentine nobleman who was searching for old manuscripts in the monasteries of Greece and Asia Minor. After collecting a few hundred volumes they sailed for Italy, but were shipwrecked, and all the valuable books were lost. After this, Lucius found a home in the house of Bernardo Rucellai, a wealthy and famous Florentine humanist, and in his conversation with the grooms he boasted a good deal about his master's valuable collection of books. Thereupon one of the Germans, the servant of the squire of Rechberg, who had become heated by the strong Italian wine, began to boast of the large estates in Württemberg which belonged to his master, and the great services which the latter had rendered to the count during the war. He added with contempt that they had books too in his native land, and that he had seen with his own eyes a whole boxful in the cellar of Stauffeneck Castle but that nobody troubled about them.

III (pp. 18–21)

The governor of Florence had arranged a tournament in honour of his noble guest, and Lucrecia Rucellai, who was Lorenzo's godchild and very beautiful, had been chosen to crown the victor. The young Swabian knight who had attracted the young girl's attention on entering the city, took part in the contest. No one, not even among his own countrymen, was a match for his herculean strength, and everything had to give way before him. Lucrecia could not help following intently the helmet

with the antlers which distinguished Veit von Rechberg from the other knights, and whose appearance was greeted with loud shouts of joy from the crowd. At last the great and dangerous joust was finished. Veit was proclaimed victor by the herald, and appeared before her to receive his prize. When with trembling hands she fastened a wreath of natural roses to the point of his lance and the young knight looked up at her triumphantly with his kindly blue eyes, she felt that with that wreath she had given away her own heart. As for Veit himself, he had been captivated by her charms the first time he saw her, and ever since that moment he was inwardly resolved to make her his own; so immediately after the tournament he went to the count, who had himself taken an Italian wife, to ask for his good offices.

IV (pp. 22–24)

In spite of Bernardo Rucellai's wealth and the high esteem in which he was held by his fellow-citizens and all the learned men of that time, he was not happy. The one thing which was lacking to his happiness and made everything else of no value to him, was a Ciceronian manuscript which had brought misery on the Rucellai family for more than thirty years. It was his elder brother, Donato, who had discovered it first when visiting the island of Reichenau; the price asked for it however was so high that he could not buy it at the time. He therefore returned to Italy, sold an estate, and set out again to acquire the precious treasure. But to his sorrow he found that the manuscript had changed owners and had been transferred to a Württembergian monastery. The indefatigable humanist followed on the track of his treasure far into the Black Forest to the Monastery of Hirsau. There he was last seen alive by another Italian collector, as he was on the point of starting for the Monastery of St. Blasius in the eastern part of the country, not far from the Castle of

Stauffeneck. No news of him reached Florence, and when inquiries were made, it was found that the Monastery of St. Blasius had been destroyed by fire; but no trace could be found of Donato.

V (pp. 25–29)

Now when Bernardo was told by Lucius about the heap of old books which the Swabian warrior said he had seen in the cellar of Stauffeneck Castle, he began to think that the longed-for manuscript might possibly be amongst them, and he was anxiously awaiting an opportunity of speaking to the famous scholar John Reuchlin (who was Count Eberhard's private secretary and had come with him to Florence) to obtain his help in the accomplishment of his desires. Now while standing at the window he saw the governor of Florence himself coming on horseback round the corner of the square towards his house. Bernardo led his illustrious visitor upstairs to his study and there learned from him that the foreign count was asking through him for the hand of his daughter in the name of the young knight who had distinguished himself so greatly in the tournament. The proposal startled him at first, for he had promised Lucrecia, against her own inclination, to a kinsman of his, Marcantonio; but when he considered that the young suitor was probably the possessor of that highly-prized manuscript, he finally gave his consent on condition that Veit should clear up the mystery of Donato's death and bring him the manuscript.

VI (pp. 36–40)

Veit showed great confidence and did not doubt that he would succeed in fulfilling Bernardo's conditions. With that purpose he returned to his northern home, while the count continued his journey to Rome. There was one man, however, who knew that the manuscript would never

be brought to Florence, and that man was Veit's rival, Marcantonio. For, six years before, that work of which only one copy existed had been brought to him by an agent whom he employed to search for ancient authors in Germany. Instead of communicating his find to Bernardo and the learned world of Florence, he copied passages from it and incorporated them in a literary work which he had just begun, and which he then published as his own. This work, entitled *Facetiae*, had won for him the reputation of being the greatest neo-Latin writer, and Bernardo, in his pride and admiration, had promised him the hand of the beautiful Lucrecia. When several months had elapsed since Veit's departure and day after day went by without any sign of him, Lucrecia began to despair, and Bernardo himself doubted whether he would ever return. Marcantonio seized this opportunity to renew his suit, and succeeded in extracting the promise from his kinsman that he should become Lucrecia's husband, should no news arrive from Veit within a month.

VII (pp. 42–48)

Bernardo's family were spending the summer at a country-seat not far from Florence, which belonged to Marcantonio. They had been busy during the day with the preparations for the next day's wedding, for the month was past without any news from Veit. The whole household had retired, only Marcantonio and Lucius were still up. Suddenly they heard the sound of hoofs in the direction of the valley, and, to their great surprise, Veit appeared at the garden-gate. Marcantonio would not let him go to Bernardo the same evening, but took him to a cottage where Veit related to him in detail his hunt for the manuscript. On his return to Stauffeneck, he found that the books had disappeared; they had all been given to the clergyman of the parish, except one which a monk who was staying at the castle had begged to be allowed to keep. From the clergyman he also learned that about thirty years before a dark

man had come to those parts who had been searching about among the ruins of the monastery, and talking wildly in an unknown language. The peasants had taken him for a sorcerer, had fallen upon him with clubs and wounded him so severely that he died. The clergyman had wished to give their victim a Christian burial, but the superstitious parishioners would not allow it, and the corpse was interred in a corner outside the churchyard. The parish priest had kept a ring which the unfortunate man wore, and by the arms which were engraved upon it Veit recognised that the man had belonged to the Rucellai family.

VIII (pp. 49–58)

Veit's next task was to find out the name and the whereabouts of the monk who had obtained the manuscript from his mother at Stauffeneck. After much trouble he found him at last at the monastery of Einsiedeln, in Switzerland. The monk at first denied having received it; however, after much pressing, he confessed that he had sold the original to an Italian agent, but that he had previously taken a faithful copy of it; thus deceiving the Italian, who thought he was buying the only existing copy of the manuscript. As soon as Veit had acquired this other copy he started off with all haste across the St. Gothard to Italy, and reached Florence the evening before the day when Marcantonio was to have married Lucrecia. When Marcantonio heard this report from Veit, he saw that his reputation and honour would be lost, if he did not contrive to get the manuscript from Veit during the night. In order to keep him away from the rest of the household he offered him a bed for that night in a cottage a few hundred yards distant from the villa. After Veit had retired, Lucius went to warn him against the danger which he foresaw, and begged him not to go to sleep; but Veit felt so drowsy that the good servant's words had no effect, and he flung himself dressed as he was on the bed. Lucius noticed the roll

of manuscript lying on the table near the bed and took it away with him to his own room.

IX (pp. 59–64)

When Marcantonio thought that the powder which he had put into Veit's wine had done its work, he crept silently to his room, and searched everywhere for the manuscript, but he could not find it either in his clothes or under his pillow. Enraged at the failure of his plan, he went away quickly, and set fire to the cottage in order to destroy the sleeper together with his manuscript. The night was very close and oppressive, and Lucrecia, unable to sleep, had stepped out of her room on to the balcony, when to her surprise she noticed in the upper room of the cottage opposite a light which grew larger every second. She watched this sight in silence, and suddenly noticed a human figure among the flames, which she recognised as that of her longed-for lover. She had scarcely time to call out his name when the whole cottage fell in with a crash, and all was darkness again. She rushed downstairs and out into the open; when she came to the ravine on the bank of which the cottage stood, she saw Veit lying at the bottom. She tried to raise him, but he was unable to stand, for his knee-cap was broken. Lucrecia called for help as loudly as she could, and at last two servants arrived, still half-asleep, and carried the wounded man up the steep bank into the garden. His fair curly hair was all singed and his face blackened with the smoke.

X (pp. 66–73)

Bernardo's grief at the supposed destruction of the manuscript in the burning of the cottage, was changed into unspeakable delight when Lucius handed him the roll which had so providentially been saved from the flames. He pressed it to his heart and went with it to his room.

Meanwhile everybody was surprised that Marcantonio had not been awakened by the noise of the fire; they thought that his must be a very sound sleep. But Bernardo easily guessed the reason of his kinsman's non-appearance at the scene of the fire, after he had read through the manuscript; his hatred and contempt for Marcantonio's theft and deception knew no bounds. However, in order not to see his family-name dishonoured, he burnt the leaves which had become sacred to him through the martyr's death of his brother, and none of the Florentine scholars knew of Marcantonio's shameful deed. A short time after these events, Veit and Lucrecia were married with great pomp. Lorenzo de' Medici himself had made all the arrangements for the ceremony and escorted his godchild to the church. The whole bridal party accompanied the happy pair on their journey to the north, as far as Bologna, where the bride took leave for ever of her countrymen.

IV. WORD-FORMATION

SUFFIXES OF ABSTRACT NOUNS

Abstract nouns are formed with the following suffixes :—

-e, -de, -ei, -nis, -ung, -heit, -keit, -schaft, -tum.

(i) -e

The suffix -e is the remainder of various vowel-terminations : Idg. *-o*, (*-jo*, *-wo*), *-â* (*-ja*, *-wa*), *-i*, *-u*, *-an*, OHG. *-i*, *-î*, *-a* (*hirti*, *hohi*, *hano*, *êra*, *zunga*), which already in MHG. had become *-e*. It is used to form :—

(1) Abstract feminine nouns from adjectives, to denote a state. They modify the vowel of the stem if possible, e.g.—

lang (long), die Länge (length)
hart (hard), die Härte (hardness)
breit (broad), die Breite (breadth)
mild (mild), die Milde (mildness)
kurz (short), die Kürze (shortness)
hoch (high), die Höhe (height)
treu (faithful), die Treue (fidelity)
still (silent), die Stille (silence)

(2) Abstract feminine nouns from verbs, to denote a state or an action, e.g.—

sorgen (to care), die Sorge (care)
bitten (to beg), die Bitte (request)
liegen (to lie), die Lage (situation)
lehren (to teach), die Lehre (doctrine)
lieben (to love), die Liebe (love)

lügen (to lie), die Lüge (lie)
pflegen (to nurse), die Pflege (attendance)
helfen (to help), die Hülfe (help)

(3) Abstract neuter nouns from adjectives and participles with a collective meaning, e.g.—

wahr (true), das Wahre (all that is true)
schön (beautiful), das Schöne (all that is beautiful)
erhaben (lofty), das Erhabene (all that is lofty)
gut (good), das Gute (all that is good)
strahlend (radiant), das Strahlende (all that is radiant)

It should be noted that these neuter formations are rather adjectives and participles used substantivally than real nouns. They are not felt as such.

Some nouns in -e show the transition from abstract to concrete nouns very clearly, e.g.—blühen (to blossom), die Blüte (the blooming, the blossom).

Note also (*a*) some purely concrete nouns:—die Fliege (fly), Schlange (snake), Spinne (spider) which are ***nomina agentis*** to fliegen, sich schlingen, spinnen.

(*b*) die Gabe (the thing given, present) die Sage (the thing told, legend)
die Klage (complaint) die Frage (question)

(*c*) Neuter concrete nouns with the prefix ge- and suffix -e with a collective meaning, e.g.—

der Berg (mountain), das Gebirge (mountain-range)
das Feld (field), das Gefilde (fields, country)
wölben (to vault), das Gewölbe (the vault)

Form abstract nouns in -e from the following, and give their English meaning:—

tief	untreu	geben	graben	niedrig
voll	kalt	liegen	schneiden	gemein
schmal	warm	fahren	walzen	lebend
groß	gut	fallen	reisen	vergangen

(ii) -de

The suffix -de occurs in abstract feminine and neuter nouns, e.g.—

(*a*) die Freude (joy) die Beschwerde (complaint)
die Zierde (ornament) die Fährde (danger)
die Kunde (news) die Stunde (hour)
die Schande (shame) die Sünde (sin)
(*b*) das Gelübde (vow)

Many nouns in -de are concrete—

die Bude (booth)	die Gebärde (gesture, mien)
die Erde (earth)	das Gebäude (building)
die Herde (herd)	das Gebilde (formation, structure image)
die Horde (hoard)	das Gestade (sea-coast)
die Hürde (hurdle)	das Gemälde (picture)
die Rinde (rind, bark)	das Getreide (corn)

(iii) -ei

The suffix -ei has the tonic accent, whilst true German suffixes are unaccented; it comes from Latin *-ia*, French *-ie*, which became in MHG. *-ie* and sometimes *-eie* (*prophecie*, *arzenie*, *vogteie*) and in Modern German -ei.

It denotes in nouns which are derived from nouns—

(1) the pursuit of the action indicated by the primary word, e.g.—

der Jäger (hunter), die Jägerei
der Fischer (fisherman), die Fischerei

(2) the place where the business of the person indicated by the primary noun is carried on, e.g.—

der Brauer (brewer), die Brauerei (brewery)
der Bäcker (baker), die Bäckerei (baker's shop)
der Drucker (printer), die Druckerei (printing-works)

(3) a state, e.g.—

der Sklave (slave), die Sklaverei (slavery)
das Kind (child), die Kinderei (childishness)

(4) a collection, e.g.—

der Reiter (horseman), die Reiterei (cavalry)

In nouns derived from verbs the force of -ei is that of constant repetition which leads to weariness and contempt, e.g.—

plaudern (to talk), die Plauderei (jabbering)
knausern (to be niggardly), die Knauserei (niggardliness)
schmeicheln (to flatter), die Schmeichelei (flattery)

Observation 1.—Note that the Lat. *-ia* in names of countries is as a rule -ien in German, e.g.—Gallien, Asien, Umbrien, Spanien, Sicilien, Arabien, Nubien, etc.

But in some it is -ei: die Türkei, die Mongolei, die Tartarei, die Wallachei. Note also Preußen (*Borussia*), Egypten.

Observation 2.—Note that the Latin *-ia*, French *-ie* is in German -ie in some names of countries and in scientific terms, e.g.—

die Normandie	Geographie	Phantasie	Lithographie
die Picardie	Chemie	Poesie	Mineralogie

Some words have either -ie or -ei, e.g.—

die Melodie, die Melodei (poet.)
die Partie (game, trip), die Partei (party)
die Litanie and die Litanei
die Phantasie and die Phantasei (poet.)

Observation 3.—The suffix -er is sometimes interpolated for the sake of euphony or in analogy with words in -erei as der Schreiner, die Schreinerei (carpenter's shop), der Brenner, die Brennerei (distillery), e.g.—

der Bube, die Büberei (roguery)
der Dieb, die Dieberei (thieving)
das Land, die Länderei (landed property)
das Kind, die Kinderei (childishness)

Note also die Wüste (desert), die Wüstenei (deserted place).

All nouns with the suffix -ei are feminine.

Form abstract nouns in -ei from the following, and give their English meaning:—

der Bäker	der Ziegel	betteln	gaukeln
der Freier	schreiben	liebeln	der Flegel
der Gerber	sudeln	prügeln	der Lümmel
der Schneider	schmieren	zaubern	rasen

(iv) **-nis**

The suffix -nis comes from OHG. *-issa*, *-issi* or *-ussa*, which were mostly joined to words in *an*; the *n* of *an* was afterwards taken as part of the suffix and *-nissi* was added, e.g. *funtan-issa* (invention), *hrein-issa* (purity), *farloran-issa* (loss), *churt-nassi* (shortness), *tougal-nissa* (secret). In MHG. this suffix is only *-nisse* (*nusse*), e.g. *vinster-nisse*, *gelich-nisse*, *betruob-nisse*, *verdam-nusse*.

The suffix -nis denotes—

(1) the action of doing what is expressed by the primary word, e.g.—

erkennen (to recognise), die Erkenntnis (intelligence, understanding).

(2) the result of the action expressed by the primary word, e.g.—

bilden (to form), das Bildnis (picture)

das Erkenntnis (decision, verdict), das Bündnis (alliance), die Kenntnis (knowledge), die Verdammnis (damnation), das Zeugnis (testimony)

(3) a state, e.g.—

die Betrübnis (sadness, affliction), die Finsternis (darkness)

(4) a place, e.g.—

das Gefängnis (prison), die Wildnis (wilderness)

The suffix -nis forms abstract nouns—

(1) from verbs, e.g.—

(*a*) wagen (to dare), das Wagnis (hazardous enterprise)
vermachen (to bequeath), das Vermächtnis (bequest)
geloben (to vow), das Gelöbnis (vow)

(*b*) erlauben (to allow), die Erlaubnis (permission)
verzeichnen (to mark down), das Verzeichnis (register)
erzeugen (to produce), das Erzeugnis (product)

(*c*) bedrängen (to oppress), die Bedrängnis (plight)

(*d*) behalten (to keep), das Behältnis (repository)

(2) from adjectives, e.g.—

finster (dark), die Finsternis (darkness)
wild (wild), die Wildnis (wilderness)
geheim (secret), das Geheimnis (secret)

(3) from nouns, e.g.—

der Verstand (intelligence), das Verständnis (understanding)
der Bund (confederacy), das Bündnis (alliance)

Note the transition from abstract to concrete nouns in words like das Zeugnis (testimony, testimonial), das Vermächtnis (bequeathing, bequest).

Nouns in -nis are partly feminine and partly neuter.

Some nouns in -nis can be either feminine or neuter—

die or das Ersparnis (saving, economy)
die or das Versäumnis (loss of time, neglect)

Form nouns in -nis from the following, and give their English meaning :—

erfordern	verhängen	mißverstehen	schrecken
verhalten	versäumen	zeugen	gedenken
verloben	verstehen	geheim	begegnen

(v) =ung

The suffix =ung comes from OHG. *-unc*, pl. *-unge*, which denotes *belonging to* a race or clan, as in *Amelunge* pl. of *Amelunc* (the men of Amal), *Nibelunge* (the men of *nife*, *Nebel* [realm of darkness]), *Hornung* (the son of *Horn* = January). =ung is chiefly used to form abstract nouns from verbs, and is mostly joined to compound transitive verbs. Thus =ung is not joined to the stem of wachen (to watch), while from bewachen it forms die Bewachung (watching, guarding). As a general rule simple verbs that form a noun from their verbal stem do not form one in =ung, thus treten (to tread) forming der Tritt, forms no noun in =ung, but übertreten, die Übertretung; vertreten, die Vertretung.

On the other hand if no noun is formed with the verbal stem, a substantive in =ung is generally formed, e.g.—

führen (to lead), die Führung (leading)

The suffix =ung denotes—

(1) the act of doing what is expressed by the verb, e.g.—

bilden (to form), die Bildung (formation)
ziehen (to draw), die Ziehung (drawing of lots, lottery)

(2) the result of the action expressed by the verb, e.g.—

sammeln (to collect), die Sammlung (collection)
zeichnen (to draw), die Zeichnung (drawing)
mischen (to mix), die Mischung (mixture)

(3) a state, e.g.—

die Gesinnung (way of thinking, disposition)
die Stimmung (humour, frame of mind)
die Verfassung (constitution)
die Stellung (position)
die Spannung (tension)
die Gleichung (equation)

(4) a collection—

die Stallung (stabling), die Regierung (government)
die Bedienung (attendance), die Vertretung (representation)

The suffix =ung is joined to—

(1) verbs, e.g.—

lösen (to solve), die Lösung (solution)
spannen (to stretch), die Spannung (tension)

handeln (to act), die Handlung (action)
erheitern (to cheer up), die Erheiterung (cheering up)
erzählen (to narrate), die Erzählung (narrative)
ſich erkälten (to catch cold), die Erkältung (cold)
entwickeln (to develop), die Entwicklung (development)
vervollkommnen (to perfect), die Vervollkommnung (perfecting)

Note that verbs in -eln drop the e when forming a noun in -ung; those in -er rarely do so.

(2) adjectives, e.g.—

gleich (equal), die Gleichung (equation)
feſt (firm), die Feſtung (fortress)
teuer (dear), die Teuerung (dearth)

(3) nouns, e.g.—

der Stall (stable), die Stallung (stabling)
der Wald (forest), die Waldung (forests)
das Kleid (dress), die Kleidung (wearing apparel)

Note that some nouns in -ung can have either an abstract or a concrete meaning, e.g. die Zeitung (1) tidings, (2) newspaper; some are only concrete: Feſtung, Stallung, Waldung, Kleidung, etc.

A number of nouns in -ung as used by the classical writers of the last and the beginning of the present century have been replaced by simpler forms, e.g.—

die Erblickung (Goethe) by der Anblick
die Teilnehmung (Schiller) by die Teilnahme
die Zurücknehmung (Lessing) by die Zurücknahme
die Beſuchung (Wieland) by der Beſuch

Similarly die Erſtaunung, die Annehmung, die Übergebung, die Widerſetzung, die Abſchließung, die Verſchwindung, die Ausdrückung.

As a rule, if a shorter word exists, it is preferable to one in -ung.

All nouns in -ung are feminine.

Form nouns in -ung from the following, and give their English meaning:—

erfinden	wandeln	ändern	nieder	der Satz
leſen	vereiteln	öffnen	ſtark	das Wetter
achten	verbreiten	ſteigern	ſchwach	das Dach
rechnen	handeln	zerſtören	feſt	die Zeit

(vi) **heit** and **keit**

The suffix -heit comes from Gothic *háidus*, OHG. and MHG. *heit*, meaning way, manner, state. *heit* was still used as a noun in MHG.; it still denotes as a rule *a state*, except in die Menschheit (mankind) and die Christenheit (Christianity), in which words it has collective force.

heit was in OHG. often joined to words in *ic*, *ac*, *ec* and *lîch*, the present suffixes -ig and -lich. *ch* was gradually pronounced and then also written as *k*, and thus we find in MHG. *heilecheit*, *heilekeit*; *vrümicheit*, *vrümikeit*. *Frömmikeit* or *frömmekeit* was the ordinary spelling at the beginning of the MHG. period, later on *ig* was inserted, and so we get the modern die Frömmigkeit.

When the true formation of *-keit* was no longer felt, it was also added to words that had other endings but -ig and -lich, and was looked upon as a separate suffix.

-heit forms abstract feminine nouns mainly from primary adjectives, but also from participles, numerals, and nouns, e.g.—

blind (blind), die Blindheit (blindness)
weise (wise), die Weisheit (wisdom)
klug (prudent), die Klugheit (prudence)
schwach (weak), die Schwachheit (weakness)
faul (lazy), die Faulheit (laziness)
dumm (stupid), die Dummheit (stupidity)

allwissend (omniscient), die Allwissenheit (omniscience)
gewandt (skilful), die Gewandtheit (skill)
ein (one), die Einheit (unit)
Kind (child), die Kindheit (childhood)

It will be noticed that the d of the present participle disappears.

-keit forms abstract feminine nouns from adjectives in -ig, -lich, -bar, -sam, -er and -el, e.g.—

heilig (sacred), die Heiligkeit (sanctity)
freundlich (friendly), die Freundlichkeit (friendliness)
dankbar (grateful), die Dankbarkeit (gratitude)
furchtsam (timid), die Furchtsamkeit (timidity)
munter (cheerful), die Munterkeit (cheerfulness)
übel (sick), die Übelkeit (feeling of sickness)
selig (blessed), die Seligkeit (bliss)
fröhlich (joyful), die Fröhlichkeit (joyfulness)
haltbar (durable), die Haltbarkeit (durability)

duldsam (tolerant), die Duldsamkeit (tolerance)
bieder (staunch), die Biederkeit (loyalty)
eitel (vain), die Eitelkeit (vanity)

Neither -heit or -keit is ever joined to adjectives in -isch, or -icht.

When -keit is joined to adjectives in -haft or -los, or to monosyllabic adjectives, the suffix -ig is prefixed to -keit, e.g.—

wahrhaft (truthful), die Wahrhaftigkeit (truthfulness)
sprachlos (speechless), die Sprachlosigkeit (speechlessness)
bang (timid), die Bangigkeit (timidity)
tugendhaft (virtuous), die Tugendhaftigkeit (virtue)
bewußtlos (unconscious), die Bewußtlosigkeit (unconsciousness)
fest (firm), die Festigkeit (firmness)

The interpolation of -ig is sometimes resorted to when a word in -heit is already in existence, e.g.—

neu (new), die Neuheit (newness), die Neuigkeit (news)
klein (small), die Kleinheit (smallness), die Kleinigkeit (trifle)

Similarly there exist double formations with the suffix -e and -heit, e.g.—

hoch (high), die Höhe (height), die Hoheit (highness)
schwach (feeble), die Schwäche (weakness), die Schwachheit (feebleness)

All nouns in -heit and -keit are feminine.

Form nouns in -heit and -keit from the following, and give their English meaning :—

krank	viel	verschroben	zuvorkommend
rein	Mensch	anwesend	menschlich
toll	Gott	verdreht	unwissend
frei	Christ	abwesend	Thor
drei	entschlossen	wohlhabend	artig
ehrenhaft	hülflos	leicht	süß
lügenhaft	ehrlos	schnell	matt (2)

schnell	nützlich
feucht	fruchtbar
fromm	bitter
traurig	achtsam
höflich	ehrlich
lau (2)	dreist
ein (2)	schneidig

(vii) **=ſchaft**

The suffix =ſchaft comes from the OHG. noun *scaf*, which meant creature, shape, state, business, profession, office.

=ſchaft denotes a state or has collective force. It is joined to (1) nouns denoting persons or things, (2) to adjectives and participles, and (3) to verbs, e.g.—

(1) der Bürger (citizen), die Bürgerſchaft (citizens [coll.])
der Kaufmann (merchant), die Kaufmannſchaft (business-men [coll.], business)
der Prieſter (priest), die Prieſterſchaft (priests [coll.], priesthood)

(2) bereit (ready), die Bereitſchaft (readiness)
wiſſend (knowing), die Wiſſenſchaft (scientific pursuits [coll.], science in its wider sense)
verwandt (related), die Verwandtſchaft (relatives [coll.], relationship)

(3) lieben (to love), die Liebſchaft (love-affair)
wandern (to wander), die Wanderſchaft (travelling)

Note that weak nouns frequently insert en, e.g.—
der Genoſſe (companion), die Genoſſenſchaft (union)

All words in =ſchaft are feminine.

Form words in =ſchaft from the following, and give their English meaning :—

der Knecht	der Feind	der Meiſter	geſandt
der Herr	bekannt	das Erbe	gemein
der Graf	eigen	das Land	der Ritter

(viii) **=tum**

The suffix =tum comes from the OHG. noun *tuom* meaning judgment, power, state, office, which is probably cognate with thun (to do). Indeed =tum often denotes what people do and, by extension, profession, office, power, possession.

Nouns in =tum formed from names of persons denote profession, office, e.g.—

der Prieſter (priest), das Prieſtertum (priesthood)

Nouns in -tum formed from adjectives and verbs denote a state or are collective, e.g. —

reich (rich), der Reichtum (wealth)
wachsen (to grow), das Wachstum (growth)

Collective nouns in -tum often denote concrete things, e.g. —

das Heiligtum (sanctuary), das Kaisertum (empire), das Eigentum (property)

When both -tum and -schaft form an abstract noun from the name of a person, the suffix -schaft has collective force and -tum denotes the office of the person, e.g. —

das Priestertum (priesthood), die Priesterschaft (priests [coll.])
das Bürgertum (citizenship), die Bürgerschaft (citizens [coll.])

Weak nouns often insert en, der Jude (Jew), das Judentum; der Fürst, das Fürstentum (MHG. *vürsttuom*).

Nearly all nouns in -tum are neuter.

Note, however, der Reichtum (wealth), der Irrtum (error)

Form nouns in -tum from the following, and give their English meaning :—

eigen	der Jude	der Held	der König	der Ritter
der Christ	irren	der Heide	der Herzog	der Junker
heilig	reich	siech	der Besitz	der Großherzog